Ladenpreis:

Universal-Bibliothek

2317

...der Band ist einzeln käuflich

Die Wildente.

Schauspiel in fünf Aufzügen

von

Henrik Ibsen.

Aus dem Norwegischen übertragen

von

Ernst Brausewetter.

Leipzig.
Verlag von Philipp Reclam jun.

Philipp Reclam's

Universal-Bibliothek.

Bis Dezember 1887 sind **2340** Nummern erschienen.

Jedes Werk ist einzeln käuflich. — Preis: 20 Pfennig die Numm

Ein vollständiges Verzeichnis ist durch jede Buchhandlung gratis zu beziehen.

Neueste Erscheinungen:

2308. **Karl Pröll**, Vergessene deutsche Brüder. Wanderungen im Böhmerwalde und im „Sachsenlande" Siebenbürgens.

2309. 2310. **Henrik Ibsen**, Peer Gynt. Ein dramatisches Gedicht. Uebersetzt v. L. Passarge. 2. umgearbeitete Ausgabe.

2311. **Paul v. Schönthan**. Der Kuß. Gereimtes und Ungereimtes über den Kuß.

2312. **C. Hermann**, Das Verlobungsbad. Lustspiel in fünf Aufzügen.

2313—2316. **C. Lombroso**, Genie u. Irrsinn in ihren Beziehungen zum Gesetz, zur Kritik und zur Geschichte. Mit Bewilligung des Verfassers nach der 4. Aufl. des italienischen Originaltextes übersetzt von A. Courth.

2317. **Henrik Ibsen**, Die Wildente. Schauspiel in fünf Aufzügen. Aus dem Norwegischen v. Ernst Brausewetter.

2318. **W. Mannstädt** und **A. Weller**, Die schöne Ungarin. Gesangsposse in vier Aufzügen.

2319. **Franz Freiherr von Gaudy**, Schüler-Liebe und andere Erzählungen und Humoresken.

2320. **F. Müller-Saalfeld**, Eine Cotillontour. Lustspiel in einem Aufzug. Bühneneinrichtung.

2321. **E. M. Vacano**, Humbug. Eine wunderliche Historie.

2322. **K. Wartenburg**, Die Schauspieler des Kaisers. Drama in 3 Aufzügen. Dritte Auflage.

2323. 2324. **Kaltwasser**, Plutarchs vergleichende Lebensbeschreibungen. Neu herausgegeben von Dr. Otto Güthling. Dritter Band. P
Fabius Maximus. Alkibiades. Cnejus M
Coriolanus.

2325. **C. Henle**, Der Erbonkel. spiel in fünf Aufzügen.

2326—2328. **A. Michailow**, Nester. Roman aus dem Russisch Hans Moser.

2329. **A. Läutner**, Othello's Er Schwank in 1 Aufzug. (Bühneneinrich

2330. **F. Brentano**, Heitere Geschic

2331. **V. Sardou** und **E. de N** Cyprienne. (Divorçons!) Lustspi drei Aufzügen. Bühnenbearbei Oscar Blumenthal.

2332. **Johann Heinrich Voß**, Au wählte Idyllen und Lieder. ausgegeben und eingeleitet von F. Lachmann.

2333—2335. **Jeremias Gotthelf**, der Knecht. In der ursprüngliche stalt mit Worterklärungen herausge und eingeleitet von Ferdinand Ve

2336. **Diderot**, Der Hausvater. Schauspiel in fünf Aufzügen. Aus Französischen übersetzt v. G. E. Le

2337. **Aristoteles**, Die Poetik. i setzt und erläutert von H. Stich.

2338. **A. Schreiber (J. Krüger)**, H Nüte un de lütte Pudel. Ch terbild in drei Aufzügen (neun Bil nach Fritz Reuter.

2339. **Wilh. Mejo**, Im dritten S Schwank in 1 Aufzug. (Bühneneinricht

2340. **Ernst Eckstein**, Der Besuch Carcer. Humoreske. (Mit 6 Ori Illustrationen von G. Sundblad.

Einband-Decken zur Universal-Bibliothek

Die Wildente.

Schauspiel in fünf Aufzügen

von

Henrik Ibsen.

Aus dem Norwegischen übertragen

von

Ernst Brausewetter.

Leipzig,

Druck und Verlag von Philipp Reclam jun.

Den Bühnen gegenüber als Manuskript gedruckt.

Ernst Brausewetter.

Die Wildente.

Personen.

Werle, Werkbesitzer und Großhändler.
Gregor Werle, sein Sohn.
Der alte Ekdal.
Hjalmar Ekdal, sein Sohn, Photograph.
Gina Ekdal, Hjalmars Gattin.
Hedwig, deren Tochter, 14 Jahre alt.
Frau Sörby, Haushälterin bei Großhändler Werle.
Relling, Arzt.
Molvig, ehemaliger Theolog.
Groberg, Buchhalter.
Pettersen, Bedienter des Großhändlers.
Jensen, Lohndiener.
Kammerherr Flor, korpulent und blaß.
Kammerherr Balle, kahlköpfig.
Kammerherr Kaspersen, kurzsichtig.
Sechs andere Herren, Mittagsgäste bei Werle.
Mehrere Lohndiener.

Der erste Aufzug spielt beim Großhändler Werle, die vier folgenden Aufzüge beim Photographen Ekdal.

Die Wildente.

Personen.

Werle, Werksbesitzer und Großhändler.
Gregers Werle, sein Sohn.
Der alte Ekdal.
Hjalmar Ekdal, sein Sohn, Photograph.
Gina Ekdal, Hjalmars Gattin.
Hedwig, deren Tochter, 14 Jahre alt.
Frau Sörby, Haushälterin bei Großhändler Werle.
Relling, Arzt.
Molvik, ehemaliger Theolog.
Gråberg, Buchhalter.
Pettersen, Diener des Großhändlers.
Jensen, Lohndiener.
Kammerherr Flor, korpulent und dick.
Kammerherr Balle, kahlköpfig.
Kammerherr Kaspersen, kurzsichtig.
Sechs andere Herren, Mittagsgäste bei Werle.
Mehrere Lohndiener.

Der erste Aufzug spielt beim Großhändler Werle, die vier folgenden Aufzüge beim Photographen Ekdal.

Erster Aufzug.

Im Hause des Großhändler Werle.

Kostbar und bequem eingerichtetes Arbeitszimmer, Bücherschränke und gepolsterte Möbel, Schreibtisch mit Papieren und Geschäftsformularen mitten auf der Bühne, angezündete Lampen mit grünen Schirmen, sodaß das Zimmer nur matt erleuchtet ist. An der Hinterwand offene Flügelthüren mit zurückgeschlagenen Portieren, durch welche man in ein großes, elegantes, durch Lampen und Armleuchter hell erleuchtetes Zimmer blickt. Im Arbeitszimmer führt vorn zur Rechten eine kleine Tapetenthür zum Kontor; zur Linken ein Kamin mit glühenden Kohlen und weiter zurück Flügelthüren nach dem Speisesaale.

Pettersen, Bedienter des Großhändlers in Livree und der Lohndiener **Jensen**, im Frack, räumen im Arbeitszimmer auf. In dem Hinterzimmer gehen ein paar Lohndiener umher und zünden mehrere Lichte an. Vom Speisesaale hört man summendes Gespräch und das Gelächter vieler Stimmen; es wird mit dem Messer an ein Glas geschlagen, worauf Stille eintritt. Ein Toast wird ausgebracht, Bravorufe und wieder summendes Gespräch.

Pettersen (zündet eine Lampe auf dem Kamin an und setzt einen Schirm darüber). Nein, hören Sie nur, Jensen, nun steht der Alte am Tisch und bringt einen langen Toast auf Frau Sörby aus.

Jensen (rückt einen Lehnstuhl vor). Sollte es wahr sein, was die Leute sagen, daß zwischen ihnen etwas los ist?

Pettersen. Weiß der Teufel.

Jensen. Er ist doch seiner Zeit ein arger alter Sünder gewesen.

Pettersen. Kann wohl sein.

Jensen. Man sagt ja, er gäbe dieses Diner für den Sohn.

Pettersen. Ja. Der Sohn kam gestern nach Hause.

Jensen. Früher wußte ich gar nicht, daß der Großhändler Werle einen Sohn hätte.

Pettersen. Jawohl, er hat einen, aber der hält sich dauernd dort oben auf dem Hochthalswerk auf. In all' den

Jahren, die ich hier im Hause diene, ist er nicht in der Stadt gewesen.

Ein Lohndiener (in der Thüre zu dem andern Zimmer). Sie, Pettersen, hier ist ein alter Kerl, der —

Pettersen (murmelt). Was zum Henker, kommt denn noch jetzt einer!

Der alte Ekdal tritt von rechts auf. Er ist mit einem abgetragenen Mantel mit hohem Kragen bekleidet; wollene Fausthandschuhe, in der Hand einen Stock und eine Pelzmütze, unter dem Arm ein Paket in Packpapier. Er hat eine rotbraune, schmutzige Perücke und einen kleinen grauen Schnurrbart.

Pettersen (geht ihm entgegen). Jesus, was wollen Sie denn hier?

Ekdal (in der Thür). Muß notwendig in das Kontor, Pettersen.

Pettersen. Das Kontor ist vor einer Stunde geschlossen und —

Ekdal. Hörte es an der Thür, Freundchen. Aber Groberg sitzt noch dort. Seien Sie so gut, Pettersen, lassen Sie mich hier durch. (Zeigt auf die Tapetenthür.) Ich bin den Weg schon früher gegangen.

Pettersen. Ja, das können Sie. (Öffnet die Thür.) Aber daß Sie mir daran denken auf dem richtigen Wege wieder herauszukommen! Wir haben Besuch.

Ekdal. Weiß schon — hm! Danke, lieber Pettersen. Alter guter Freund. Danke. (Murmelt leise). Schafskopf.

(Er geht in das Kontor, Pettersen schließt hinter ihm die Thüre.)

Jensen. Gehört der auch zum Kontorpersonal?

Pettersen. Nein, er schreibt nur außer dem Hause, wenn Not am Mann' ist. Aber er ist seiner Zeit wirklich ein feiner Kerl gewesen, der alte Ekdal.

Jensen. Ja, er sah nach allem Möglichen aus.

Pettersen. Jawohl; denken Sie sich, er ist Leutnant gewesen.

Jensen. Zum Teufel — der Leutnant!

Pettersen. Freilich war er es. Aber er warf sich auf den Holzhandel, oder was es sonst war. Er soll dem Großhändler einmal einen ganz abscheulichen Streich gespielt haben. Denn damals waren die beiden zusammen auf dem Hochthalswerk, wissen Sie. O, ich kenne den alten Ekdal

ganz gut. Wir trinken so manches liebe mal einen Bittern und auch eine Flasche Bayrisch zusammen, bei Frau Erikſen.

Jensen. Der kann doch nicht viel zum Spendieren haben.

Petterſen. Nanu, Jensen, Sie können sich doch wohl denken, daß ich es bin, der spendiert; denn ich bin der Meinung, man muß immer gentil gegen bessere Leute sein, denen es später so schlecht ergangen ist.

Jensen. Hat er denn Bankerott gemacht?

Petterſen. Nein, noch schlimmer als das. Er kam auf die Festung.

Jensen. Auf die Festung?

Petterſen. Oder vielleicht auch ins Zuchthaus. (Lauscht.) Stille, nun kommen sie von Tisch.

Die Thüre zum Speisesalon wird durch einige Diener von innen geöffnet. **Frau Sörby**, im Gespräch mit einigen Herren tritt herein. Nach und nach folgt die ganze Tischgesellschaft, darunter **Großhändler Werle, Kammerherr Flor, Balle, Kaspersen.** Zuletzt treten **Hjalmar Ekdal** und **Gregor Werle** auf.

Frau Sörby (im Vorbeigehen zu dem Bedienten). Petterſen, lassen Sie den Kaffee im Musiksalon servieren.

Petterſen. Sehr wohl, Frau Sörby.

(Frau Sörby und die beiden Herrn gehn in das hintere Zimmer und von dort zur Rechten hinaus. Petterſen und Jensen gehn auf demselben Wege hinaus.)

Kammerherr Flor (zu Kammerherr Balle). Puh — dieses Diner — ein ordentliches Stück Arbeit.

Kammerherr Balle. O, mit etwas gutem Willen kann man in drei Stunden ganz Unglaubliches leisten.

Kammerherr Flor. Ja, aber nachher, nachher, mein lieber Kammerherr.

Ein dritter Herr. Ich höre, der Mokka und der Maraschino sollen im Musiksalon kredenzt werden.

Kammerherr Flor. Bravo! So spielt Frau Sörby uns vielleicht ein Stückchen vor.

Kammerherr Balle (leise). Wenn uns Frau Sörby nur nicht sowieso bald ein Stückchen aufspielt.

Kammerherr Flor. Ach nein, gewiß nicht; Bertha zieht nicht die Hand von ihren alten Freunden ab. (Sie lachen und gehen in das hintere Zimmer.)

Großhändler Werle (leise und verstimmt). Ich glaube nicht, daß jemand darauf achtgegeben hat, Gregor.

Gregor (sieht ihn an). Worauf?

Werle. Achtetest du auch nicht darauf?

Gregor. Worauf sollte ich achten?

Werle. Wir waren dreizehn bei Tisch.

Gregor. So? Dreizehn?

Werle (mit einem Blick auf Hjalmar Ekdal). Wir sind sonst immer gewöhnt, zwölf zu sein. (Zu den übrigen.) Seien Sie so gut, meine Herren!

Er und die Zurückgebliebenen, ausgenommen Hjalmar und Gregor gehen im Hintergrunde rechts ab.

Hjalmar (der das Gespräch gehört hat). Du hättest mir die Einladung nicht schicken sollen, Gregor.

Gregor. Was! Es heißt ja, diese Gesellschaft werde für mich gegeben; da hätte ich nicht meinen einzigen und besten Freund einladen sollen —

Hjalmar. Aber ich glaube nicht, daß es dein Vater gern sieht. Ich komme ja sonst niemals in dies Haus.

Gregor. So höre ich. Aber ich mußte dich doch sehn und mit dir sprechen; denn ich gehe gewiß bald wieder fort — Ja, wir beiden alten Schulkameraden sind doch wahrlich lange genug getrennt gewesen; wir haben uns ja nun in sechzehn bis siebzehn Jahren nicht gesehn.

Hjalmar. Ist das schon so lange?

Gregor. Ja, gewiß. Nun, wie geht es dir denn? Du siehst gut aus. Du bist beinahe dick und fett geworden.

Hjalmar. Hm, fett kann man es wohl nicht nennen; aber ich sehe wahrscheinlich etwas männlicher aus, als damals.

Gregor. Ja, allerdings; dein Äußeres hat nicht gelitten.

Hjalmar (in düsterm Tone). Aber das Innere. Da kannst du mir glauben, sieht es anders aus. Du weißt ja, was für Entsetzliches über mich und die Meinen hereingebrochen ist, seit wir beide uns zuletzt gesehen haben.

Gregor (leiser). Wie geht es deinem Vater jetzt?

Hjalmar. Lieber, sprechen wir nicht davon. Mein armer unglücklicher Vater lebt natürlich bei mir zu Hause. Er hat ja keinen sonst in der ganzen Welt, an den er sich halten

kann. Aber es ist so fürchterlich für mich, davon zu sprechen, weißt du. — Sage mir lieber, wie du es oben auf dem Werk gehabt hast.

Gregor. Schön einsam habe ich es gehabt und daher gute Veranlassung, über dieses und jenes zu grübeln. — Komm, wir wollen es uns bequem machen. (Er setzt sich in einen Lehnstuhl beim Kamin und nötigt Hjalmar in einen andern an seiner Seite.)

Hjalmar (gerührt). Ich muß dir eigentlich doch danken, daß du mich bei deinem Vater zu Tisch batest; denn nun sehe ich doch, daß du nichts mehr gegen mich hast.

Gregor (verwundert). Wie konntest du darauf kommen, daß ich etwas gegen dich haben sollte.

Hjalmar. In den ersten Jahren war es doch so.

Gregor. Welche ersten Jahre?

Hjalmar. Nachdem das große Unglück geschehn war. Und das war ja auch so natürlich. Es hing ja nur an einem Haar, daß dein Vater selbst mit in diese — o diese schrecklichen Geschichten, wäre verwickelt worden.

Gregor. Und deshalb sollte ich etwas gegen dich haben? Wer hat dir das eingebildet?

Hjalmar. Ich weiß, daß es so war; dein Vater selbst hat es mir gesagt.

Gregor (stutzt). Mein Vater! Ja so! — Hm — deshalb also ließt du seitdem nichts mehr von dir hören — nicht ein Wort.

Hjalmar. Ja.

Gregor. Nicht einmal zu der Zeit, als du dich entschlossest Photograph zu werden.

Hjalmar. Dein Vater sagte, es lohne nicht, dir von etwas zu schreiben, was es auch wäre.

Gregor (sieht vor sich hin). Darin könnte er vielleicht Recht haben. — Aber sage mir nun, Hjalmar — findest du einigermaßen Befriedigung in deiner jetzigen Stellung?

Hjalmar (seufzt leicht). O ja, gewiß; ich kann eigentlich nicht anders sagen. In der ersten Zeit freilich, wie du dir denken kannst, war es etwas wunderlich. So völlig veränderte Verhältnisse, in die ich hineinkam. Aber auch alles andere war ja vollständig verändert. Das große, den Ruin herbei-

führende Unglück meines Vaters — die Schande und Schmach — o Gregor —

Gregor (erschüttert). Jawohl! — Jawohl!

Hjalmar. Ich konnte ja nicht daran denken beim Studiren zu bleiben; dazu war nicht ein Schilling übrig; im Gegenteil, eher Schulden; meistens an deinen Vater, glaube ich —

Gregor. Hm —

Hjalmar. So schien es mir denn am Besten — so mit einem Ruck, siehst du — aus all' den alten Verhältnissen und Verbindungen herauszukommen. Besonders riet mir dein Vater dazu; und da er sich meiner so hilfreich annahm —

Gregor. That das mein Vater?

Hjalmar. Ja, du weißt es doch? Woher hätte ich das Geld nehmen sollen, um das Photographieren zu erlernen, ein Atelier einzurichten und mich zu etablieren? Das kannst du mir glauben, kostet viel.

Gregor. Und all' das hat mein Vater bezahlt?

Hjalmar. Ja, Lieber, weißt du es nicht? Ich verstand ihn so, als hätte er es dir geschrieben.

Gregor. Nicht ein Wort, daß er es war. Er mag es vergessen haben. Wir haben niemals andere als Geschäftsbriefe gewechselt. So — also mein Vater war es —

Hjalmar. Ja, er allerdings. Er wollte nicht, daß es bekannt würde; aber er war es. Und er setzte mich ja auch in den Stand zu heiraten. Oder vielleicht weißt du das auch nicht?

Gregor. Nein, das wußte ich allerdings nicht. (Er faßt seinen Arm.) Aber, lieber Hjalmar, ich kann dir gar nicht sagen, wie das alles mich erfreut — und quält. Ich habe meinem Vater vielleicht doch Unrecht gethan — in einzelnen Stücken. Ja, denn dieses da zeugt ja von Herz, siehst du; Gleichsam eine Art Gewissen. —

Hjalmar. Gewissen —?

Gregor. Ja, ja, oder wie du es sonst nennen willst. Ich habe gar kein Wort dafür, wie froh ich bin, so etwas von Vater zu hören. — Du bist also verheiratet, Hjalmar. Da hast du es weiter gebracht, als ich es jemals erreichen werde. Nun, ich hoffe, daß du dich als Ehemann glücklich fühlst.

Hjalmar. Ja, das thue ich wirklich. Sie ist ein so flinkes

und braves Weib, wie ein Mann verlangen kann; und durchaus nicht ohne alle Bildung.

Gregor (etwas verwundert). Sicher nicht.

Hjalmar. Nein, das Leben erzieht, siehst du. Der tägliche Umgang mit mir — und dann kommen ja häufig ein paar geistig begabte Leute zu uns. Ich versichre dich, du würdest Gina nicht wiedererkennen.

Gregor. Gina?

Hjalmar. Ja, Lieber, erinnerst du dich nicht, daß sie Gina heißt?

Gregor. Wer heißt Gina? Ich weiß ja gar nichts —

Hjalmar. Aber erinnerst du dich denn nicht, daß sie hier im Hause eine Zeit lang konditionierte?

Gregor (sieht ihn an). Ist es etwa Gina Hansen?

Hjalmar. Ja, natürlich ist es Gina Hansen!

Gregor. Welche während des letzten Jahres, da meine Mutter krank zu Bett lag, den Haushalt führte?

Hjalmar. Ja, gewiß, so ist es. Aber, lieber Freund, ich weiß doch bestimmt, daß dein Vater dir schrieb, ich hätte mich verheiratet.

Gregor (welcher sich erhoben hat). Ja, das that er freilich; aber nicht, daß — (geht ein paar mal auf und ab) — Ja, wart' einmal — vielleicht doch — wenn ich ein wenig nachdenke. Aber Vater schreibt immer so kurz an mich. (Setzt sich halb auf die Stuhllehne.) Höre, Hjalmar, sage mir —; das ist doch gar zu köstlich —; wie ging es denn zu, daß du mit Gina — mit deiner Frau bekannt wurdest?

Halmar. Ganz einfach. Gina blieb ja nicht lange hier im Hause; hier war damals solch eine Verwirrung; die Krankheit deiner Mutter —; für alles konnte Gina nicht einstehn und so kündigte sie und ging weg. Das war ein Jahr vor dem Tode deiner Mutter — oder vielleicht auch in demselben Jahre.

Gregor. In demselben Jahre. Und ich war damals oben auf dem Werke. Aber dann?

Hjalmar. Ja, dann wohnte Gina zu Hause, bei ihrer Mutter, einer Frau Hansen, einer äußerst fleißigen und strebsamen Frau, die ein kleines Speisehaus und auch ein

Zimmer zu vermieten hatte, ein wirklich sauberes und gemütliches Zimmer.

Gregor. Und du warst wahrscheinlich so glücklich, es zu bekommen.

Hjalmar. Ja, dein Vater machte mir den Vorschlag. Und dort — siehst du — war es, wo ich Gina eigentlich kennen lernte.

Gregor. Und so kam es zur Verlobung?

Hjalmar. Ja. Junge Leute verlieben sich ja so leicht in einander —; hm —

Gregor (steht auf und geht mehrmals auf und ab). Sage mir — als du dich verlobt hattest, ließ dich gerade damals mein Vater — ich meine — fingst du gerade damals an, dich auf das Photographieren zu legen.

Hjalmar. Ja, gerade damals. Ich wollte je eher je lieber dazu kommen, mir ein Heim zu gründen. Und so fand denn sowohl dein Vater als auch ich, es möchte mit dem Photographieren am Leichtesten gehn. Gina schien es auch so. Ja, und es kam noch ein Grund dazu, weißt du. Es traf sich so glücklich, daß Gina sich schon mit dem Retouchieren befaßt hatte.

Gregor. Das paßte ja wunderbar gut zusammen.

Hjalmar (vergnügt, steht auf). Ja, nicht wahr? Findest du nicht auch, daß es wunderbar gut zusammenpaßte?

Gregor. Ja, ich muß es zugeben. Mein Vater ist ja für dich schon fast eine Art Vorsehung gewesen.

Hjalmar (bewegt). Er ließ in den Tagen der Drangsal den Sohn seines alten Freundes nicht im Stiche; denn er hat Herz, siehst du.

Frau Sörby (kommt am Arme des Großhändler Werle herein). Keine Einwendungen, lieber Freund; Sie sollen sich nicht länger da drinnen aufhalten und in all' die Lichter starren. Es thut Ihnen nicht gut.

Werle (läßt ihren Arm los und fährt mit der Hand über die Augen). Ich glaube auch beinahe, Sie haben recht.

Pettersen und Jensen kommen mit Präsentiertellern.

Frau Sörby (zu den Gästen in dem andern Zimmer). Seien Sie so gut, meine Herren, wer ein Glas Bowle haben will, möge sich hier hinein bemühen.

Kammerherr Flor (kommt zu Frau Sörby). Aber, du lieber Gott, ist es denn wirklich wahr, daß Sie die köstliche Rauchfreiheit aufgehoben haben?

Frau Sörby. Ja, Herr Kammerherr, hier im Bereiche des Herrn Werle ist es verboten.

Kammerherr Balle. Seit wann haben Sie denn diese verschärften Bestimmungen im Rauchgesetz eingeführt, Frau Sörby?

Frau Sörby. Seit dem letzten Diner, Herr Kammerherr, denn da waren hier gewisse Leute, welche sich erlaubten über die Schnur zu hauen.

Kammerherr Balle. Und es wäre nicht erlaubt, ein ganz klein wenig über die Schnur zu hauen, Frau Bertha? Wirklich nicht?

Frau Sörby. Nach keiner Seite hin, Herr Kammerherr. (Die meisten Gäste haben sich in dem Zimmer des Großhändlers versammelt; die Diener reichen gefüllte Gläser herum.)

Werle (zu Hjalmar an einen Tisch herantretend). Was studieren Sie denn da, Ekdal?

Hjalmar. Nur ein Album, Herr Werle.

Kammerherr Balle (der auf und abgeht). Aha Photographien! Ja das ist freilich etwas für Sie.

Kammerherr Flor (in einem Lehnstuhl). Haben Sie nicht einige von Ihren eigenen mitgebracht?

Hjalmar. Nein, das habe ich nicht!

Kammerherr Flor. Das hätten Sie doch thun sollen, es ist so gut für die Verdauung zu sitzen und Bilder anzusehen.

Kammerherr Balle. Und dann ist es ja immer ein Scherflein für die Unterhaltung, nicht wahr?

Kammerherr Kaspersen. Und alle Beiträge werden mit Dank angenommen.

Frau Sörby. Die Kammerherren meinen, Herr Ekdal, wenn man zu Mittag eingeladen wird, müsse man auch für die Mahlzeit arbeiten.

Kammerherr Flor. In einem guten Speisehaus ist das ein reines Vergnügen.

Kammerherr Balle. Herr Gott, wenn es den Kampf um's Dasein gilt, so —

Frau Sörby. Ja, darin haben Sie recht. (Sie setzen die Unterhaltnng unter Gelächter und Scherz fort.)

Gregor (leise). So rede doch mit, Hjalmar.

Hjalmar (mit einer Wendung). Wovon sollte ich wohl sprechen?

Kammerherr Flor. Glauben Sie nicht auch Herr Werle, daß der Tokayer als ein relativ gesundes Getränk für den Magen anzusehen ist?

Werle (am Kamin). Für den Tokayer, den Sie heute getrunken haben, kann ich in jedem Falle Garantie leisten. Er ist einer von den aller — allerfeinsten Jahrgängen. Ja, das merkten Sie doch wohl auch.

Kammerherr Flor. Ja, er schmeckte merkwürdig delikat.

Hjalmar (unsicher). Ist denn ein Unterschied in den Jahrgängen?

Kammerherr Flor (lacht). Nein, Sie sind köstlich!

Werle (lächelt). Ihnen lohnt es wirklich nicht, edlen Wein vorzusetzen.

Kammerherr Balle. Es ist mit dem Tokayer, wie mit den Photographien, Herr Ekdal. Es gehört Sonnenschein dazu. Oder vielleicht nicht?

Hjalmar. Ja, das Licht thut gewiß das Seinige dazu.

Frau Sörby. Aber dann ist es ja genau so wie mit den Kammerherrn. Sie sollen ja auch sehr des Sonnenscheins bedürftig sein.

Kammerherr Balle. Au, au! Der Kalauer ist doch gar zu veraltet!

Kammerherr Kaspersen. Frau Sörby produziert sich —

Kammerherr Flor. Und noch dazu auf unsere Kosten. (Droht.) Frau Bertha, Frau Bertha!

Frau Sörby. Ja, aber es ist nun einmal wahr und gewiß, daß die Jahrgänge höchst verschieden sein können. Die ältesten sind die feinsten.

Kammerherr Kaspersen. Rechnen Sie mich zu den alten?

Frau Sörby. O noch lange nicht.

Kammerherr Balle. Da haben Sie's. Aber mich, liebe Frau Sörby?

Kammerherr Flor. Ja und mich! Zu welchen Jahrgängen rechnen Sie uns?

Frau Sörby. Zu den süßen Jahrgängen, meine Herren. (Sie nippt an einem Glase; die Kammerherren lachen und scherzen mit ihr.)

Werle. Frau Sörby findet immer einen Ausweg —

wenn sie will. Langen Sie zu meine Herren! — Pettersen, sorgen Sie dafür! — Gregor, ich denke wir trinken ein Glas zusammen. (Gregor rührt sich nicht.) Wollen Sie nicht mit dabei sein, Ekdal? Ich fand bei Tisch keine Gelegenheit Sie zu nötigen.

Buchhalter Groberg sieht durch die Tapetenthür herein.

Groberg. Verzeihung. Herr Werle, aber ich kann nicht hinaus.

Werle. Na, sind Sie wieder einmal eingeschlossen worden?

Groberg. Ja und Flagstad ist mit den Schlüsseln davongegangen.

Werle. So gehen Sie nur hierdurch.

Groberg. Aber da ist noch einer —

Werle. Kommen Sie nur, kommen Sie beide, genieren Sie sich nicht.

Groberg und der **alte Ekdal** kommen aus dem Contor.

Werle (unwillkürlich). Ha!

(Das Gelächter und Geplauder unter den Gästen verstummt. Hjalmar fährt bei dem Anblick seines Vaters zusammen, setzt sein Glas fort und wendet sich zum Kamin.)

Der alte Ekdal (macht, ohne aufzusehen, kurze Verbeugungen nach beiden Seiten und durchschreitet das Zimmer, indem er murmelt). Bitte um Verzeihung. — Bin den unrechten Weg gekommen. Die Thüre war verschlossen. Bitte um Verzeihung. (Er und Groberg gehen im Hintergrunde rechts hinaus.)

Werle (zwischen den Zähnen). Der verdammte Groberg!

Gregor (mit offenem Munde und starrem Blicke zu Hjalmar). Aber das war doch nicht etwa gar —

Kammerherr Flor. Was ist das für ein Mensch? Wer war das?

Gregor. O, niemand; nur der Buchhalter und noch einer.

Kammerherr Kaspersen (zu Hjalmar). Kannten Sie den Mann?

Hjalmar. Ich weiß nicht — ich achtete nicht auf ihn —

Kammerherr Flor (aufstehend). Was zum Teufel steckt da dahinter? (Er geht zu einigen andern, welche leise miteinander sprechen.)

Frau Sörby (flüstert dem Bedienten zu). Stecken Sie ihm draußen etwas zu, etwas Ordentliches.

Pettersen (nickt). Soll geschehn! (Geht ab.)

Gregor (leise und erschüttert zu Hjalmar). Er war es also wirklich!

Hjalmar. Ja!

Gregor. Und dennoch standest du da und leugnetest, daß du ihn kennst?

Hjalmar (leise und heftig). Aber konnte ich denn —

Gregor. — deinen Vater anerkennen?

Hjalmar (schmerzlich). O wenn du an meiner Stelle wärest, so —

(Die Gespräche unter den Gästen, welche mit leisen Stimmen geführt worden waren, gehen plötzlich in einen gezwungen-lauten Ton über.)

Kammerherr Balle (nähert sich Hjalmar und Gregor freundschaftlich). Aha, steht man hier und frischt alte Erinnerungen aus den Studentenjahren auf? Was? Rauchen Sie nicht, Herr Ekdal? Wollen Sie Feuer haben? — Ach so — wir dürfen ja nicht.

Hjalmar. Danke sehr, ich möchte nicht —

Kammerherr Flor. Haben Sie nicht ein kleines, hübsches Gedicht, zum deklamieren, Herr Ekdal? Früher thaten Sie das so reizend.

Hjalmar. Mir fällt leider keins ein.

Kammerherr Flor. Ach, wie schade. Ja, was sollen wir denn sonst anfangen, Balle?

(Beide Herren gehen über die Bühne in das hintere Zimmer.)

Hjalmar (düster). Gregor, ich will gehen! Wenn ein Mensch den zermalmenden Schlag des Schicksals auf seinem Haupte gefühlt hat, siehst du — Empfiehl mich deinem Vater.

Gregor. Ja, ja, gehst du direkt nach Hause?

Hjalmar. Ja. Warum fragst du?

Gregor. Weil ich vielleicht später zu dir komme.

Hjalmar. Nein, thu' es nicht. Nicht zu mir nach Hause. Meine Wohnung ist trist und einsam, Gregor — zumal nach solch' einem glänzenden Gastmahl. Wir können uns ja sonst an irgend einem Orte in der Stadt treffen.

Frau Sörby (die sich genähert hat, leise). Sie gehen, Ekdal?

Hjalmar. Ja.

Frau Sörby. Grüßen Sie Gina.

Hjalmar. Danke.

Frau Sörby. Und sagen Sie ihr, ich würde in den nächsten Tagen bei ihr vorsprechen.

Hjalmar. Sehr freundlich. (Zu Gregor.) Bleibe hier, ich will unbemerkt verschwinden. (Er geht schnell über die Bühne in das hintere Zimmer und von dort rechts hinaus.)

Frau Sörby (leise zu Pettersen, der zurückgekommen ist). Nun, gaben Sie dem Alten etwas mit?

Pettersen. Jawohl, ich steckte ihm eine Flasche Cognak zu.

Frau Sörby. O da hätten Sie wohl auch etwas Besseres finden können.

Pettersen. Nicht doch, Frau Sörby. Cognak ist für ihn das Beste, was es giebt.

Kammerherr Flor (in der Thür, mit einem Notenhefte in der Hand). Wollen wir nicht ein wenig zusammen spielen, Frau Sörby?

Frau Sörby. Jawohl! Thun wir das.

Die Gäste. Bravo! Bravo!

(Frau Sörby und alle Fremden gehen durch das hintere Zimmer nach rechts hinaus. Gregor bleibt am Kamin stehen. Großhändler Werle sucht etwas auf dem Schreibtisch, als ob er wünschte, Gregor solle gehn; da derselbe sich nicht rührt, geht der Großhändler nach der Ausgangsthür.)

Gregor. Vater, möchtest du nicht ein wenig warten?

Werle (bleibt stehen). Was giebt's?

Gregor. Ich muß ein Wort mit dir reden.

Werle. Hat das nicht Zeit, bis wir allein sind?

Gregor. Nein, das hat es nicht, denn es könnte sich ereignen, daß wir eben nicht allein bleiben.

Werle (kommt näher). Was soll das heißen?

(Während der folgenden Scene hört man Klavierspiel aus dem Musiksalon.)

Gregor. Wie war es möglich, die Familie so jämmerlich verkommen zu lassen?

Werle. Du meinst wahrscheinlich die Ekdals, ich kann's mir denken.

Gregor. Ja, ich meine die Ekdals. Leutenant Ekdal stand dir doch einst sehr nahe.

Werle. Leider, er stand mir nur allzu nahe. Wie manches Jahr habe ich es schmerzlich fühlen und büßen müssen. Habe ich es ihm doch zu danken, daß auch mein guter Name und Ruf eine Art Flecken bekam.

Gregor (leise). War er wirklich der allein Schuldige?

Werle. Wer wohl noch sonst?

Gregor. Er und du, beide war't ihr doch beteiligt — bei dem großen Waldkaufe.

Werle. Aber war es nicht Ekdal, der die Terrainkarte aufnahm, jene unzuverlässige Karte. Er betrieb den ungesetzlichen Holzschlag auf Staatsgrund. Er allein war es ja, der den ganzen Betrieb dort oben leitete. Ich hatte keine Ahnung davon, was Leutnant Ekdal unternahm.

Gregor. Leutnant Ekdal hatte wohl selbst keine Ahnung davon, was er unternahm.

Werle. Mag es so sein; aber es ist doch einmal Thatsache, daß er verurteilt und ich freigesprochen wurde.

Gregor. Ja ich weiß wohl, es fehlten die Beweise.

Werle. Freisprechung ist Freisprechung. Weshalb rührst du diese alten peinlichen Geschichten wieder auf, die mein Haar vor der Zeit haben ergrauen lassen? Hast du etwa darüber alle diese Jahre dort oben nachgegrübelt? Ich kann dich versichern, Gregor, hier in der Stadt sind die Geschichten schon lange vergessen — wenigstens, soweit es mich betrifft.

Gregor. Aber die unglückliche Ekdalsche Familie.

Werle. Was hätte ich denn eigentlich für die Leute thun sollen? Als Ekdal wieder auf freien Fuß kam, war er ein gebrochener Mann, völlig hilflos. Es giebt Menschen auf der Welt, welche zu Grunde gehen, wenn sie auch nur ein paar Schrotkörner in den Leib bekommen, und niemals mehr emporkommen. Du kannst mir auf mein Wort glauben, Gregor, ich bin so weit gegangen, als ich nur konnte, ohne mich geradezu bloßzustellen und allerlei Verdächtigungen und Klatschereien Nahrung zu geben —

Gregor. Verdächtigungen — Nun freilich, ja.

Werle. Ich habe Ekdal Schreibereien für das Kontor geben lassen und bezahle ihm weit, weit mehr, als seine Arbeit wert ist —

Gregor (ohne ihn anzusehen). Hm; daran zweifle ich nicht,

Werle. Lachst du? Glaubst du vielleicht nicht, daß es wahr ist, was ich sage? In meinen Büchern steht allerdings nichts davon; denn solche Ausgaben buche ich niemals.

Gregor (lächelt kalt). Nein; es giebt gewisse Ausgaben, die man am besten nicht bucht.

Werle (stutzt). Was meinst du damit?

Gregor (mit erzwungenem Mute). Hast du etwa gebucht, was es dich gekostet hat, um Hjalmar Ekdal photographieren lernen zu lassen?

Werle. Ich? Wieso gebucht?

Gregor. Ich weiß jetzt, du hast die Kosten bezahlt und ich weiß auch, nur du hast ihn so freigebig in den Stand gesetzt, sich zu etablieren.

Werle. Nun, und dennoch sagst du, ich hätte nichts für Ekdals gethan! Ich kann dich versichern, diese Menschen haben mir Ausgaben genug verursacht.

Gregor. Hast du irgend eine dieser Ausgaben gebucht?

Werle. Weshalb fragst du das?

Gregor. Je nun, es hat so seine Ursachen. Bitte, sage mir — als du dich des Sohnes deines alten Freundes so warm annahmst — war es nicht gerade da, als er sich verheiraten wollte?

Werle. Ja, zum Henker — wie soll ich nach Verlauf so vieler Jahre —?

Gregor. Du schriebst mir damals einen Brief — einen Geschäftsbrief natürlich, und in einer Nachschrift stand ganz kurz, daß Hjalmar Ekdal sich mit einem Fräulein Hansen verheiratet hätte.

Werle. Ja, und daß war ja auch ganz richtig, so hieß sie.

Gregor. Aber du schriebst nichts davon, daß jenes Fräulein Hansen, Gina Hansen war, unsere ehemalige Hausmamsell.

Werle (lacht spöttisch, aber gezwungen). Nein, ich dachte wirklich nicht, du möchtest dich so ganz besonders für unsere ehemalige Hausmamsell interessieren.

Gregor. Das that ich auch nicht. Aber — (senkt die Stimme) es gab hier im Hause andere, welche sich für sie ganz besonders interessierten.

Werle. Was meinst du damit? (Aufbrausend.) Du zielst doch nicht etwa auf mich?

Gregor (leise, aber fest). Ja, ich ziele auf dich.

Werle. Und das wagst du — das unterstehst du dich! — Wie kann er, der Undankbare — der Photograph — wie darf er sich erdreisten mit solchen Anspielungen zu kommen.

Gregor. Hjalmar hat dieses alles mit keinem Worte

berührt. Ich glaube nicht, daß er auch nur eine Ahnung davon hat.

Werle. Aber von wem hast du es denn? Wer hat so etwas sagen können?

Gregor. Das hat meine arme, unglückliche Mutter gesagt und zwar, als ich sie das letzte Mal sah.

Werle. Deine Mutter! Hätte ich es mir doch denken können. Sie und du — ihr hieltet stets zusammen. Sie wandte von Anfang an deinen Sinn von mir ab.

Gregor. Nein, es kam von alle dem, was sie hier zu leiden und zu dulden hatte, bis sie unterlag und so jämmerlich zu Grunde ging.

Werle. O sie hatte durchaus nichts zu leiden und zu dulden, jedenfalls nicht mehr, als so viele andere. Aber mit kranken, überspannten Menschen ist ja nicht auszukommen. Das habe auch ich zur Genüge fühlen müssen. Und nun kommst du und greifst mit einem solchen Verdacht — kommst und gräbst dich in allerlei alte Gerüchte und Verleumdungen gegen deinen eigenen Vater. Weißt du, Gregor, ich finde wirklich, du könntest dich in deinem Alter wohl mit etwas Nützlicherm beschäftigen.

Gregor. Ja, das dürfte wohl an der Zeit sein.

Werle. Dann würde vielleicht auch dein Sinn leichter werden, als es jetzt der Fall zu sein scheint. Wozu soll es führen, wenn du Jahr ein Jahr aus dort oben auf dem Werk sitzest und dich wie ein einfacher Kontorist quälst und nicht einen Schilling über deinen gewöhnlichen Monatslohn annehmen willst? Das ist doch die reine Thorheit.

Gregor. Ja, falls ich dessen ganz sicher sein könnte —

Werle. Ich verstehe dich wohl. Du willst unabhängig sein, willst mir nichts schulden. Aber jetzt ist gerade eine Gelegenheit für dich da, unabhängig, dein eigener Herr in jeder Beziehung zu werden?

Gregor. So? Und auf welche Weise?

Werle. Als ich dir schrieb, daß du notwendig sofort zur Stadt kommen müßtest, da —

Gregor. Ja, was willst du eigentlich von mir? Ich habe den ganzen Tag darauf gewartet, es zu erfahren.

Werle. Ich will dir vorschlagen als Teilhaber in meine Firma einzutreten.

Gregor. Ich, in deine Firma? Als Compagnon?

Werle. Ja, wir brauchen darum ja nicht beständig zusammen zu sein. Du könntest die Geschäfte hier in der Stadt übernehmen, und ich zöge zum Werk hinauf.

Gregor. Das wolltest du?

Werle. Ja, siehst du, ich bin nicht mehr so arbeitsfähig wie früher. Ich sehe mich genötigt, meine Augen zu schonen, Gregor. Sie fangen an schwach zu werden.

Gregor. Das sind sie ja immer gewesen.

Werle. Nicht so wie jetzt — und dann, außerdem — die Umstände könnten es mir vielleicht wünschenswert erscheinen lassen, dort oben zu wohnen, wenigstens für einige Zeit.

Gregor. Das hätte ich mir niemals träumen lassen.

Werle. Siehe, Gregor. Es ist so mancherlei, was uns trennt. Aber wir sind doch nun einmal Vater und Sohn. Ich denke, wir müßten zu einer Art Verständigung gelangen können.

Gregor. Äußerlich meinst du wohl?

Werle. Auch das wäre jedenfalls schon etwas. Denke darüber nach, Gregor, findest du nicht, daß es sich müßte machen lassen? Wie?

Gregor (sieht ihn mit kalten Blicken an). Da steckt etwas dahinter.

Werle. Wieso?

Gregor. Du mußt mich zu irgend etwas nötig haben.

Werle. In solch einem nahen Verhältnis, wie das unsrige, hat der Eine den Andern immer nötig.

Gregor. Ja, man sagt so.

Werle. Ich möchte dich jetzt gern eine Zeitlang bei mir zu Hause haben. Ich bin ein einsamer Mann, Gregor, ich habe mich immer einsam gefühlt, mein ganzes Leben hindurch; aber am meisten jetzt, da ich anfange, alt zu werden. Ich fühle das Bedürfnis, jemand um mich zu haben.

Gregor. Du hast ja Frau Sörby.

Werle. Das habe ich, und sie ist mir, sozusagen, fast unentbehrlich geworden. Sie ist munter und von schlichtem Sinn, sie belebt das ganze Haus — und das habe ich so sehr nötig.

Gregor. Nun ja; aber so hast du ja alles, was du wünschest.

Werle. Ja, aber ich fürchte, es möchte nicht dabei bleiben. Eine Frau in solchen Verhältnissen kommt der Welt gegenüber leicht in eine schiefe Stellung. Ja, ich hätte fast gesagt, einem Mann sei damit auch nicht gedient.

Gregor. O wenn man solche Diners giebt, wie du, kann man schon manches wagen.

Werle. Ja aber sie, Gregor? Ich fürchte nämlich, sie wird sich nicht länger darin finden. Und selbst wenn sie es thäte — selbst wenn sie, aus Anhänglichkeit für mich, sich dem Klatsch und der Verleumdung und allem Ähnlichen aussetzte — findest du nicht, Gregor, du mit deinem stark ausgeprägten Schicklichkeitsgefühl —

Gregor (unterbricht ihn). Sage mir kurz und bündig eins: gedenkst du dich mit ihr zu verheiraten?

Werle. Und wenn ich nun an so etwas dächte? Was dann?

Gregor. Ja das frage ich auch. Was dann?

Werle. Würde es dir so ganz unüberwindlich und zuwider sein?

Gregor. Nein, durchaus nicht, in keiner Beziehung.

Werle. Ich konnte ja nicht wissen, ob es dir vielleicht mit Rücksicht auf die Erinnerung an deine verstorbene Mutter —

Gregor. Ich bin nicht überspannt.

Werle. Was du auch bist oder nicht bist, jedenfalls hast du mir einen schweren Stein vom Herzen genommen. Es ist mir ungemein lieb, daß ich in dieser Sache auf deinen Beifall rechnen darf.

Gregor (sieht ihn unverwandt an). Jetzt sehe ich ein, wozu du mich gebrauchen willst.

Werle. Dich gebrauchen? Was für ein Ausdruck!

Gregor. Laß uns doch nicht so peinlich sein in der Wahl der Worte — jedenfalls nicht unter vier Augen. (Lacht kurz.) Tod und Teufel! Deshalb also mußte ich mich in der Stadt in eigener Person einfinden. Frau Sörby's wegen wird hier ein Familienleben in Scene gesetzt. Tableau zwischen Vater und Sohn! Einmal etwas ganz Neues!

Werle. Wie darfst du in solchem Tone mit mir sprechen.

Gregor. Wann hätte es hier ein Familienleben gegeben? Niemals, so lange ich mich erinnern kann. Aber jetzt kann man schon ein bißchen davon brauchen; denn es wird sich ja unstreitig gut ausnehmen, wenn da erzählt werden kann, es sei der Sohn — auf den Flügeln der Pietät — zu der Hochzeit des alternden Vaters heimgeeilt. Was wird dann wieder aus all' den Gerüchten, was die arme Verstorbene leiden und dulden mußte? Nicht ein Fünkchen. Ihr Sohn schlägt sie ja zu Boden.

Werle. Gregor, giebt es wohl einen Menschen auf der Welt, der dir so zuwider wäre, wie ich.

Gregor (leise). Ich habe dich zu sehr aus der Nähe geschaut.

Werle. Du hast mich mit den Augen deiner Mutter angesehen. (Senkt ein wenig die Stimme.) Aber du solltest dich doch auch erinnern, daß diese Augen mitunter umnachtet waren.

Gregor (bebend). Ich verstehe, worauf du zielst. Wer aber trägt die Schuld an der unglücklichen Schwäche meiner Mutter? Wer anders als du und alle diese —! Die letzte von ihnen war jenes Frauenzimmer, mit der Hjalmar Ekdal zusammengethan wurde, als du nicht länger — o!

Werle (zuckt die Achseln). Worte und nichts als Worte, gerade als hörte ich deine Mutter.

Gregor (ohne auf ihn zu achten). — und da sitzt er nun, mit seiner großen, arglosen Kinderseele, er mitten im Betruge — lebt unter einem Dache zusammen mit einer solchen Person, und weiß nicht, daß das, was er sein Heim nennt, sich auf einer Lüge aufbaut. (Tritt einen Schritt näher.) Wenn ich auf alle deine Unternehmungen zurückblicke, so ist es mir, als überschaute ich ein Schlachtfeld mit zertrümmerten Menschenschicksalen längs allen Wegen.

Werle. Ich glaube beinahe, die Kluft zwischen uns beiden ist zu breit.

Gregor (sich mit erzwungener Fassung verneigend). Das habe ich auch bemerkt und deshalb nehme ich lieber meinen Hut und gehe.

Werle. Du gehst? — Aus dem Hause?

Gregor. Ja, denn jetzt erblicke ich endlich einmal eine Lebensaufgabe.

Werle. Und was für eine Aufgabe?

Gregor. Du würdest nur lachen, wenn du es hörtest.

Werle. Ein einsamer Mann lacht nicht so leicht, Gregor.

Gregor (zeigt nach dem Hintergrunde hinaus). Sieh, Vater — dort spielen die Kammerherren blinde Kuh mit Frau Sörby — Gute Nacht! — Lebe wohl! — (Er geht im Hintergrunde nach rechts hinaus. Man hört Geplauder und Gelächter der Gesellschaft, die im Hintergrunde sichtbar wird.)

Werle (murmelt höhnisch hinter Gregor). He —! Schwächling! und doch sagt er, er sei nicht überspannt!

Zweiter Aufzug.

Das Atelier Hjalmar Ekdals.

Der Raum ist ziemlich groß, man sieht ihm an, daß es ein Dachzimmer ist. Rechts befindet sich ein schräges Dach mit großen Glasscheiben, halb verdeckt durch einen blauen Vorhang. Hinten in der Ecke rechts ist die Eingangsthür, vorn auf derselben Seite eine Thüre die zur Wohnstube führt. An der linken Wand befinden sich ebenfalls zwei Thüren; zwischen denselben ein eiserner Ofen. An der Hinterwand eine breite Doppelthür, welche zur Seite geschoben werden kann. Das Atelier ist ärmlich, aber gemütlich eingerichtet und möbliert. Zwischen den Thüren rechts, etwas von der Wand entfernt, steht ein Sofa mit einem Tisch und einigen Stühlen; auf dem Tische eine angezündete Lampe mit Schirm; in der Ofenecke ein alter Lehnstuhl. Verschiedene photographische Apparate und Instrumente sind hier und dort aufgestellt. An der Hinterwand links von der Doppelthür ein Regal, darauf einige Bücher, Schachteln und Flaschen mit chemischen Stoffen, verschiedene Gerätschaften, Werkzeuge und andere Gegenstände. Photographien und Kleinigkeiten, wie Pinsel, Papiere ꝛc. liegen auf dem Tische.

Gina sitzt auf einem Stuhl am Tisch und näht. **Hedwig** sitzt auf dem Sofa, die Arme auf den Tisch gestützt und beschattet die Augen mit den Händen, indem sie die Daumen in die Ohren steckt. Sie liest in einem Buche.

Gina (sieht sie ein paar mal verstohlen, gleichsam mit unterdrückter Besorgnis an, dann sagt sie). Hedwig.

Hedwig (hört es nicht).

Gina (lauter). Hedwig.

Hedwig (nimmt die Hände fort und sieht auf). Ja, Mutter.

Gina. Liebe Hedwig, nun darfst du nicht länger da sitzen und lesen.

Hedwig. Ach Mutter, kann ich nicht noch ein ganz klein wenig lesen?

Gina. Nein, nein, du mußt jetzt das Buch fortlegen. Dein Vater hat es nicht gern; er selbst liest niemals des Abends.

Hedwig (schließt das Buch). Nein, Vater giebt sich nicht viel mit dem Lesen ab.

Gina (legt das Nähzeug bei Seite und nimmt einen Bleistift und ein kleines Heft vom Tisch). Besinnst du dich vielleicht, wieviel wir heute für Butter ausgegeben haben?

Hedwig. Eine Krone und fünfundsechzig Öre.

Gina. Richtig. (Notiert.) Es ist furchtbar, was hier im Hause für Butter verbraucht wird. — Ferner für Rauchwurst und Käse — laß sehn — (notiert) und dann für Schinken — hm (summiert) ja, daß macht gleich —

Hedwig. Und dazu das Bier.

Gina. Ja, das versteht sich. (Notiert.) Das läuft auf, aber es muß ja sein.

Hedwig. Aber wir beide brauchten dafür auch nichts Warmes zu Mittag, da Vater fort war.

Gina. Ja, das war sehr gut. Na und dann nahm ich ja auch acht Kronen fünfzig für die Photographien ein.

Hedwig. Wirklich — machte das soviel?

Gina. Genau acht Kronen fünfzig. (Pause. Gina nimmt wieder ihr Nähzeug vor. Hedwig nimmt Papier und Bleistift und fängt zu zeichnen an, sich mit der linken Hand die Augen beschattend.)

Hedwig. Ist es nicht drollig, sich vorzustellen, daß Vater auf einem großen Diner beim Großhändler Werle ist?

Gina. Du kannst doch nicht sagen, er sei beim Großhändler. Eigentlich hat ihn doch der Sohn eingeladen. (Gleich darauf.) Wir haben ja mit dem Großhändler nichts zu schaffen.

Hedwig. Ich freue mich so schrecklich darauf, wenn Vater nach Hause kommt, er versprach mir Frau Sörby um etwas Schönes für mich zu bitten.

Gina. Ja, es giebt allerlei schöne Dinge in dem Hause, das kannst du glauben.

Hedwig (zeichnet weiter). Ja, ja, ein bißchen hungrig bin ich doch auch.

Der alte Ekdal mit einem Pack Papiere unter dem Arm und einem andern Paket in der Rocktasche kommt durch die Korridorthüre herein.

Gina. Wie spät Großvater wieder nach Hause kommt!

Ekdal. Sie hatten das Kontor geschlossen. Mußte bei Groberg warten, durfte schließlich durchgehen — hm —

Hedwig. Gaben Sie dir etwas Neues zum abschreiben, Großvater?

Ekdal. Das ganze Paket, sieh nur.

Gina. Das ist schön.

Hedwig. Und in der Tasche hast du noch ein Paket!

Ekdal. So? Unsinn! Das ist nichts. (Setzt den Stock in die Ecke.) Da habe ich Arbeit für lange Zeit, Gina. (Er schiebt die eine Halbthüre im Hintergrunde etwas zur Seite.) Hst! (Blickt einen Augenblick in den Raum hinein und schiebt die Thüre wieder vorsichtig zu.) Ha — ha, sie schlafen wirklich alle zusammen auf einem Haufen. Und sie selbst hat sich in den Korb gesetzt. Ha — ha!

Hedwig. Bist du auch sicher, Großvater, daß sie in dem Korbe nicht friert.

Ekdal. Wie kannst du so was glauben? Frieren — in all' dem Stroh? (Geht nach der hintersten Thüre links.) Ich finde drinnen wohl Zündhölzchen?

Gina. Die Zündhölzchen stehn auf der Kommode.

(Ekdal geht in sein Zimmer.)

Hedwig. Es ist wirklich gut, daß Großvater wieder so viel zu schreiben bekam.

Gina. Ja, der arme, alte Vater! So verdient er sich doch ein kleines Taschengeld.

Hedwig. Und dann kann er nicht den ganzen Vormittag unten in der abscheulichen Restauration bei Frau Eriksen sitzen.

Gina. Ja, das auch. (Kurze Pause.)

Hedwig. Ob sie wohl noch bei Tische sitzen?

Gina. Weiß Gott, aber kann schon sein.

Hedwig. Ach all' das Schöne, das Vater zu essen be-

kommt. Gewiß wird er froh und vergnügt sein, wenn er nach Hause kommt. Meinst du nicht auch, Mutter?

Gina. Ja, aber sieh, wenn wir ihm nur sagen könnten, daß wir das Zimmer vermietet hätten.

Hedwig. Aber das brauchen wir ja heute Abend nicht.

Gina. Ei, es könnte sich noch gut machen, weißt du. Auch steht es ja ganz nutzlos da!

Hedwig. Nicht doch, ich meine, es ist nicht nötig, weil Vater heute Abend schon ohnedies gut aufgelegt sein wird. Es ist besser, wir lassen das mit dem Zimmer für ein ander Mal.

Gina (sieht zu ihr hinüber). Erzählst du dem Vater gern etwas Gutes, wenn er Abends nach Hause kommt?

Hedwig. Gewiß, er wird ja dann fröhlicher.

Gina (nachdenklich vor sich hin). O ja, es liegt etwas Wahres darin.

Der alte Ekdal kommt wieder herein und will durch die vorderste Thür links hinausgehn.

Gina (wendet sich halb auf dem Stuhl um). Großvater, willst du etwas aus der Küche haben?

Ekdal. Ich wollte, ja; bleib nur sitzen. (Geht hinaus).

Gina. Er spenkert doch nicht etwa in den glühenden Kohlen herum. (Wartet einen Augenblick.) Hedwig, sieh doch nach, was er macht.

Ekdal (kommt wieder herein mit einem kleinen Kruge dampfenden Wassers).

Hedwig. Holst du warmes Wasser, Großvater?

Ekdal. Ja, brauche es. Muß schreiben, und die Tinte ist dick geworden wie Brei.

Gina. Aber Großvater, du solltest doch erst Abendbrot essen. Es ist warmgestellt.

Ekdal. Das Abendbrot ist mir eins, Gina. Bin sehr eilig, sage ich dir; will keinen in meiner Kammer haben — keinen — hm! — (Geht in sein Zimmer. Gina und Hedwig sehen einander an.)

Gina (leise). Kannst du dir denken, wo er das Geld dazu her hat?

Hedwig. Er hat gewiß etwas von Groberg bekommen.

Gina. Nein, das nicht, Groberg schickt ja das Geld immer mir.

Hedwig. So wird er irgendwo eine Flasche auf Borg bekommen haben.

Gina. Der arme, alte Vater, sie borgen ihm schon lange nichts mehr.

Hjalmar Ekdal, im Überrock mit einem grauen Filzhut kommt von rechts herein.

Gina (legt das Nähzeug fort und steht auf). Was Ekdal, bist du schon zurück?

Hedwig (gleichzeitig, springt auf). Kommst du schon, Vater?

Hjalmar (legt den Hut fort). Ja, jetzt gingen die Meisten.

Hedwig. So zeitig?

Hjalmar. Es war ja ein Diner. (Will den Überrock ausziehen.)

Gina. Laß mich dir helfen.

Hedwig. Mich auch. (Sie ziehen ihm den Rock aus. Gina hängt ihn an der Hinterwand auf.)

Hedwig. Waren viele dort, Vater?

Hjalmar. O nein, nicht viele, wir waren so zwölf bis vierzehn Personen zu Tisch.

Gina. Und du unterhieltest dich wohl mit allen?

Hjalmar. O ja, ein wenig, aber Gregor legte besonders Beschlag auf mich.

Gina. Ist Gregor noch immer so häßlich?

Hjalmar. Nun, er sieht noch immer nicht gut aus. — Ist nicht der Alte schon nach Hause gekommen?

Hedwig. Ja, Großvater sitzt drinnen und schreibt.

Hjalmar. Sagte er etwas?

Gina. Nein, was sollte er sagen?

Hjalmar. Erwähnte er nicht etwas von —? Ich meine gehört zu haben, daß er bei Groberg gewesen wäre. Ich will ein wenig zu ihm hineingehen.

Gina. Nein, nein, das lohnt nicht.

Hjalmar. Warum nicht? sagte er, daß er mich nicht drinnen haben wollte?

Gina. Er will heute Abend keinen drinnen haben —

Hedwig (macht Zeichen). Hm — hm —

Gina (merkt es nicht). Er war hier und hat sich warmes Wasser geholt —

Hjalmar. Aha, er sitzt und —

Gina. Jawohl, so ist es.

Hjalmar. Ach Gott! Mein armer, alter, grauer Vater! Laßt ihn nur sitzen und sich ein Mal ordentlich gütlich thun.

(Der alte Ekdal im Hausrock und mit angezündeter Tabakspfeife kommt aus seinem Zimmer.)

Ekdal. Nach Hause gekommen? War mir doch so, als hörte ich dich sprechen.

Hjalmar. Ich kam soeben.

Ekdal. Du sahst mich wohl nicht?

Hjalmar. Nein, aber sie sagten, du wärest hindurchgegangen — und da wollt' ich dir folgen.

Ekdal. Hm — nett von dir, Hjalmar. — Was waren es denn für Leute?

Hjalmar. O verschiedene; da war der Kammerherr Flor und Kammerherr Balle und Kammerherr Kaspersen und Kammerherr so und so, ich weiß nicht —

Ekdal (nickt). Hörst du, Gina. Er ist mit lauter Kammerherren zusammen gewesen.

Gina. Ja, jetzt ist es furchtbar fein in dem Hause.

Hedwig. Sangen die Kammerherren, oder trugen sie etwas vor, Vater?

Hjalmar. Nein, sie schwatzten nur allerlei. Sie wollten zwar, ich sollte ihnen etwas vordeklamieren, aber dazu bekamen sie mich nicht.

Ekdal. Sie bekamen dich nicht dazu?

Gina. Aber das hättest du doch thun können.

Hjalmar. Nein, man muß nicht gleich jedem Beliebigen zu Diensten stehen. (Geht auf und nieder.) Ich thue es jedenfalls nicht.

Ekdal. Nein, nein, Hjalmar ist nicht so leicht zu haben.

Hjalmar. Ich weiß nicht, warum gerade ich für die Unterhaltung sorgen soll, wenn ich gelegentlich einmal aus bin. Laß doch die andern sich anstrengen! Da gehen diese Kerle aus einem Haus ins andere, Tag aus, Tag ein und essen und trinken. Mögen sie sich doch für all' das gute Essen, das sie bekommen, bedanken und gefällig erweisen.

Gina. Aber das sagtest du doch nicht etwa?

Hjalmar (singend). Ha — ha — ha, sie bekamen allerlei zu hören.

Ekdal. Sogar die Kammerherren?

Hjalmar. O, sie gingen nicht leer aus. (Leicht hin.) Sodann kamen wir in einen kleinen Disput über den Tokayerwein.

Ekdal. Tokayerwein? Ei, das ist ein feiner Wein; weißt du.

Hjalmar (bleibt stehen). Er kann fein sein. Aber ich will dir sagen, nicht alle Jahrgänge sind gleich fein, es kommt darauf an, wieviel Sonne die Trauben bekommen haben.

Gina. Aber du weißt auch alles, Ekdal.

Ekdal. Und darüber disputierten sie?

Hjalmar. Sie versuchten es, aber da ward ihnen der Bescheid, daß es mit den Kammerherren ebenso sei. Von denen wären auch nicht alle Jahrgänge gleich fein, — wurde gesagt.

Gina. Nein, worauf du nur kommst!

Ekdal. Ha, ha, und das bekamen sie auf ihr Butterbrot?

Hjalmar. Ja, geradezu ins Gesicht.

Ekdal. Du, Gina, er hat es den Kammerherren geradezu ins Gesicht gesagt.

Gina. Denk' dir, sowas einem so ins Gesicht zu sagen!

Hjalmar. Ja, aber ich wünsche nicht, daß darüber gesprochen werde. So etwas erzählt man nicht. Das Ganze ging ja auch natürlich in aller Freundschaft zu. Es waren ja nette, gemütliche Leute; weshalb sie verwunden? Nein.

Ekdal. Aber gerade ins Gesicht?

Hedwig (schmeichelnd). Wie drollig, Vater, dich im Frack zu sehen. Du nimmst dich darin gut aus.

Hjalmar. Ja, nicht wahr? Und dieser sitzt mir wirklich tadellos. Er paßt, gerade als wenn er für mich gemacht wäre; vielleicht etwas eng unter den Armen — hilf mir, Hedwig. (Zieht den Frack aus.) Ich ziehe lieber die Joppe an. Wo hast du die Joppe, Gina?

Gina. Hier ist sie. (Bringt die Joppe und hilft ihm.)

Hjalmar. So! Denke ja daran, daß Molvig morgen früh den Frack wiederbekommt.

Gina (legt ihn hin). Soll besorgt werden.

Hjalmar (streckt sich). Ach, man fühlt sich doch gleich viel heimischer. Eine solche lose und freie Haustracht paßt auch besser zu meiner ganzen Erscheinung. Nicht wahr, Hedwig?

Hedwig. Ja, Vater.

Hjalmar. Wenn ich das Halstuch so in ein paar flatternde Enden binde — sieh nur! Was?

Hedwig. Ja, das macht sich sehr gut zum Schnurrbart und dem vollen krausen Haar.

Hjalmar. Kraus möchte ich es eigentlich nicht nennen, ich möchte eher sagen gelockt.

Hedwig. Ja, weil es so große Krausen hat.

Hjalmar. Das heißt Locken.

Hedwig (gleich darauf, zupft ihn am Rock). Vater!

Hjalmar. Nun, was giebt's?

Hedwig. Ach, du weißt ganz gut, was ich möchte.

Hjalmar. Nein, nein, wirklich nicht.

Hedwig (zwischen Lachen und Weinen). O ja, Vater, du solltest mich nicht länger auf die Folter spannen.

Hjalmar. Aber was ist denn?

Hedwig (zerrt ihn). Ach rede nicht, gieb es mir jetzt, Vater. Du weißt doch, all' das Schöne, das du mir versprachst.

Hjalmar. Ach so — ja, daß ich das auch vergessen konnte.

Hedwig. Nein, du willst mich nur zum Narren machen, Vater! Das ist nicht recht von dir! Wo hast du das für sie? Du weißt schon.

Hjalmar. Ja, so ganz vergaß ich es doch nicht. Aber warte ein wenig. Ich habe etwas anderes für dich, Hedwig. (Geht hin und sucht in den Fracktaschen.)

Hedwig (hüpft und klatscht in die Hände). O Mutter, Mutter!

Gina. Siehst du, wenn du nur Zeit läßt, dann —

Hjalmar (mit einem Papier). Sieh, hier haben wir es.

Hedwig. Das ist ja nur ein Stückchen Papier.

Hjalmar. Das ist der Speisezettel. Der ganze Speisezettel. Hier steht Menu; das bedeutet Speisezettel.

Hedwig. Hast du nichts anderes?

Hjalmar. Ich habe das andere ja vergessen, Kind. Aber du kannst es mir auf mein Wort glauben, es ist ein thörichtes Vergnügen mit solcher Näscherei. Setze dich nun dort an den Tisch und lies den Speisezettel, so werde ich dir nachher beschreiben, wie die Gerichte schmecken. Sieh, dort, Hedwig.

Hedwig (unterdrückt das Weinen). Danke! (Sie setzt sich, aber ohne zu lesen; Gina macht ihr Zeichen, Hjalmar bemerkt es.)

Hjalmar (auf und abgehend). Ein Familienvater soll aber auch an die unglaublichsten Dinge denken, und vergißt er nur das allergeringste — sofort bekommt er saure Gesichter zu sehen. Nun, man gewöhnt sich auch daran. (Bleibt am Ofen bei dem Alten stehen.) Hast du heute Abend schon dort hineingeblickt, Vater?

Ekdal. Ja, das kannst du dir doch denken. Sie ist in den Korb gegangen.

Hjalmar. Wirklich? Sie fängt also an sich an den Korb zu gewöhnen.

Ekdal. Ja, du, ich sagte es ja voraus. Aber, siehst du, es sind noch ein paar kleine Einrichtungen zu —

Hjalmar. Ja, ja, einige Verbesserungen.

Ekdal. Aber die müssen gemacht werden.

Hjalmar. Ja, sprechen wir ein wenig von den Verbesserungen, Vater. Komm her, setzen wir uns aufs Sofa.

Ekdal. Jawohl. Hm, schon gut — aber ich will mir erst noch die Pfeife stopfen, — muß sie auch wohl rein machen, hm — (Er geht in sein Zimmer.)

Gina (lächelnd zu Hjalmar). Die Pfeife rein machen, die —

Hjalmar. Ach ja, Gina, laß ihn nur. — Der arme, schiffbrüchige Greis. — Also, die Verbesserungen, — am besten, wenn wir es gleich morgen erledigen.

Gina. Morgen hast du ja keine Zeit, Ekdal.

Hedwig (einfallend). O ja, gewiß, Mutter.

Gina. Denke doch an die Kopien, die retouchiert werden sollen; es ist schon so oft danach geschickt worden.

Hjalmar. So? Also wieder die Kopien? Sie werden schon fertig werden. Sind hier vielleicht auch neue Bestellungen gekommen?

Gina. Leider nein, morgen habe ich nichts anderes, als die beiden Porträts, wie du weißt.

Hjalmar. Nichts anderes? Freilich, wenn man sich nicht bemüht, so —

Gina. Aber was soll ich denn machen. Ich annonciere ja so viel ich nur kann.

Hjalmar. Ja, die Zeitungen, die Zeitungen, da siehst du, was das hilft. Dann ist wohl auch niemand hier gewesen, um sich das Zimmer anzusehen?

Gina. Nein, noch nicht.

Hjalmar. War ja zu erwarten, wenn man sich nicht darum kümmert, dann — Man muß sich wirklich zusammen nehmen, Gina —

Hedwig. Soll ich dir nicht die Flöte geben, Vater?

Hjalmar. Nein, keine Flöte. Ich brauche keine Freude auf dieser Welt. (Heftig auf und abgehend.) Ja, ja, ich will wahrhaftig morgen arbeiten, es soll daran nicht mangeln. Ich will arbeiten, so lange meine Kräfte reichen —

Gina. Aber lieber, guter Ekdal, so war es nicht gemeint.

Hedwig. Vater, soll ich nicht eine Flasche Bier hereinbringen?

Hjalmar. Nein, gar nichts, ich brauche für mich nichts — (Bleibt stehen.) Bier? — Sprachst du nicht von Bier?

Hedwig (lebhaft). Ja, Vater, schönes frisches Bier.

Hjalmar. Nun — wenn du durchaus willst, so kannst du ja allenfalls eine Flasche herein bringen.

Gina. Ja, thue es, dann werden wir es gemütlich haben.

(Hedwig läuft nach der Küchenthür.)

Hjalmar (beim Ofen, hält sie auf, sieht sie an, umfaßt ihren Kopf und drückt sie an sich). Hedwig! Hedwig!

Hedwig (freudig, mit Thränen im Auge). O mein lieber Vater!

Hjalmar. Nein, nenne mich nicht so. Da habe ich an dem Tische des reichen Mannes gesessen und für mich gesorgt — gesessen und geschwelgt an der vollen brechenden Tafel! — Und ich konnte dennoch —!

Gina (am Tisch sitzend). Ach rede doch nicht so, Ekdal.

Hjalmar. Aber ihr müßt es nicht so genau mit mir nehmen. Ihr wißt ja, daß ich euch dessen ungeachtet sehr lieb habe.

Hedwig (umarmt ihn). Und wir dich so unendlich, lieber Vater.

Hjalmar. Und sollte ich einmal aufgeregt sein, lieber Gott, so denkt daran, daß ich ein Mann bin, der von einem Heer von Sorgen bestürmt wird. — Nein, (trocknet die Augen) kein Bier in einer solchen Stunde — gieb mir die Flöte.

(Hedwig eilt zum Regal und bringt sie.)

Hjalmar. Danke! Ja, so! Mit der Flöte in der Hand und euch beide um mich. —

(Hedwig setzt sich an den Tisch zu Gina.)

Hjalmar (geht auf und nieder, setzt stark ein und spielt einen böhmischen Volkstanz, aber in einem langsamen, elegischen Tempo und mit gefühlvollem Ausdruck. Plötzlich unterbricht er sein Spiel, reicht Gina die linke Hand und sagt bewegt): Mag es auch eng und ärmlich unter unserm Dache sein, Gina. Es ist doch unser Heim. Und ich sage, hier ist es gut sein. (Er fängt wieder an zu spielen, gleich darauf klopft es an die Korridorthüre.)

Gina (erhebt sich). Still, Ekdal! — Ich glaube es kommt jemand.

Hjalmar (legt die Flöte auf das Regal). Was! Schon wieder! (Gina geht hin und öffnet die Thüre.)

Gregor Werle (draußen). Um Vergebung —

Gina (tritt ein wenig zurück). Ah —

Gregor. Wohnt hier nicht Herr Photograph Ekdal?

Gina. Jawohl.

Hjalmar (geht zur Thüre). Gregor, so bist du doch da? Nun, komm nur herein!

Gregor (kommt herein). Ich sagte dir ja, daß ich dich aufsuchen wollte.

Hjalmar. Aber heute Abend? Bist du aus der Gesellschaft fortgegangen?

Gregor. Aus der Gesellschaft und aus dem Vaterhause. — Guten Abend, Frau Ekdal. Ich weiß nicht, ob Sie mich wiedererkennen?

Gina. O ja! Der junge Herr Werle ist nicht so schwer wiederzuerkennen.

Gregor. Nein, ich ähnle meiner Mutter und ihrer werden Sie sich wohl erinnern.

Hjalmar. Du bist von Hause fortgegangen, sagst du.

Gregor. Ja, ich bin in ein Hotel gezogen.

Hjalmar. So. Nun, da du gekommen bist, lege ab und setz' dich.

Gregor. Danke! (Zieht den Überzieher aus. Er ist umgekleidet in einen einfachen grauen Anzug von ländlichem Schnitt.)

Hjalmar. Hier, auf's Sofa, mache es dir bequem.

(Gregor setzt sich auf's Sofa, Hjalmar auf einen Stuhl am Tisch.)

Gregor (sieht umher). So, also hier hältst du dich auf, Hjalmar. Hier wohnst du also?

Hjalmar. Dieses ist das Atelier, wie du wohl siehst —

Gina. Hier ist es geräumiger, und deshalb halten wir uns am Liebsten hier auf.

Hjalmar. Wir wohnten früher besser, aber diese Gelegenheit hat einen großen Vorteil: hier ist ein so prächtiger Bodenraum —

Gina. Und dann haben wir noch ein Zimmer auf der andern Seite des Corridor's, das wir vermieten können.

Gregor (zu Hjalmar). Sieh mal an, — auch Aftermieter hast du.

Hjalmar. Noch nicht. Das geht nicht so schnell, siehst du; man muß sich darum bemühen. (Zu Hedwig.) Aber wie ist's mit dem Bier, Hedwig?

(Hedwig nickt und geht in die Küche.)

Gregor. Das also ist deine Tochter?

Hjalmar. Ja, Hedwig.

Gregor. Und sie ist das einzige Kind?

Hjalmar. Ja, das einzige. Uns're höchste Freude auf der Welt, und — (senkt die Stimme) auch unsere größte Sorge, Gregor.

Gregor. Wie meinst du das?

Hjalmar. Es ist in der That so, denn es liegt die drohende Gefahr nahe, daß sie das Augenlicht verliert.

Gregor. Blind wird!

Hjalmar. Bis jetzt sind nur die ersten Zeichen wahrzunehmen; und es kann ja noch eine Weile gut gehen! Aber der Arzt hat uns gewarnt. Es kommt rettungslos.

Gregor. Das ist ja ein schreckliches Unglück. Woher hat sie das?

Hjalmar (seufzt). Wahrscheinlich erblich.

Gregor (stutzt). Erblich?

Gina. Ekdal's Mutter hatte ebenfalls schwache Augen.

Hjalmar. Ja, der Vater sagt es; ich kann mich ihrer nicht mehr erinnern.

Gregor. Armes Kind, und wie trägt sie es?

Hjalmar. Ach du kannst dir ja denken, wir haben nicht das Herz, ihr so etwas zu sagen. Sie ahnt keine Gefahr, froh und sorglos, zwitschernd wie ein kleiner Vogel flattert sie hinein in des Lebens ewige Nacht. (Überwältigt.) Ach, das ist so erdrückend schwer für mich, Gregor.

(Hedwig bringt ein Tablet mit Bier und Gläsern, das sie auf den Tisch stellt.)

Hjalmar (streicht ihr über das Haar). Danke, danke, Hedwig.

(Hedwig umschlingt seinen Hals und flüstert ihm etwas ins Ohr.)

Hjalmar. Nein, kein Butterbrot jetzt. (Vor sich hinstarrend.) Vielleicht nimmt Gregor ein Stück?

Gregor (abwehrend). Nein, nein, danke.

Hjalmar (noch immer mit wehmütigem Tone). Nun, du kannst ja immerhin etwas hereinbringen. Solltest du ein Ränftchen*) haben, so wäre es mir lieb. Und bestreiche es nur tüchtig mit Butter.

Hedwig (nickt vergnügt und geht wieder in die Küche).

Gregor (welcher ihr mit den Augen gefolgt ist). Sie sieht doch sonst noch so frisch und gesund aus, finde ich.

Gina. Ja, sonst manquirt ihr, Gott sei Dank, nichts.

Gregor. Sie wird Ihnen mit der Zeit gewiß ähnlich werden, Frau Ekdal. Wie alt kann sie jetzt wohl sein?

Gina. Hedwig ist jetzt gerade vierzehn Jahre alt; sie hat übermorgen Geburtstag.

Gregor. Sie ist ziemlich groß für ihr Alter.

Gina. Ja, sie ist im letzten Jahre so aufgeschossen.

Gregor. An denen, welche aufwachsen, sieht man am Besten, wie alt man selber wird. — Wie lange ist es her, daß Sie verheiratet sind?

Gina. Wir sind jetzt verheiratet seit — ja seit fünfzehn Jahren.

Gregor. Wirklich schon so lange?

Gina (wird aufmerksam, sieht ihn an). Ja, wirklich, so ist es.

Hjalmar. Ja, gewiß ist es so. In einigen Monaten werden es fünfzehn Jahre. (Rechnet nach.) Das müssen lange Jahre für dich dort oben auf dem Werk gewesen sein, Gregor.

Gregor. Sie waren lang, so lange ich sie durchlebte. — jetzt weiß ich kaum, wo die Zeit geblieben ist.

Der alte Ekdal (kommt aus seinem Zimmer ohne Pfeife, aber mit seiner einstigen Uniformmütze auf dem Kopfe; sein Gang ist etwas un=

---

*) Hier kann auch jeder andere provinzielle Ausdruck, wie Kampschen, Knust 2c. gesetzt werden.

sicher). So Hjalmar, jetzt können wir uns setzen und davon reden — hm — Wer ist denn das?

Hjalmar (geht ihm entgegen). Vater, hier ist jemand. Gregor Werle — Ich weiß nicht, ob du dich seiner erinnerst.

Ekdal (sieht Gregor an, der aufgestanden ist). Werle? Der Sohn? Was will er von mir?

Hjalmar. Nichts, er kommt zu mir.

Ekdal. Na, so ist also nichts Besonders los?

Hjalmar. Nein, gewiß nicht.

Ekdal (schwingt die Arme). Nicht deswegen, siehst du; ich bin nicht furchtsam, aber —

Gregor (geht zu ihm hin). Ich wollte Sie nur von den alten Jagdplätzen grüßen, Herr Leutenant Ekdal.

Ekdal. Den Jagdplätzen?

Gregor. Ja, dort oben rings um das Hochthals-Werk.

Ekdal. Dort oben. Ja, da war ich früher gut bekannt.

Gregor. Damals waren Sie ein gewaltiger Jäger.

Ekdal. War es, ja. Kann schon sein, ja. — Sie sehen auf die Montur. Ich frage keinen um die Erlaubnis, sie hier drinnen zu tragen. Wenn ich nur nicht damit in den Gassen gehe, so —

Hedwig bringt einen Teller Butterbrot, den sie auf den Tisch setzt.

Hjalmar. Setze dich nun, Vater, und trink' ein Glas Bier. Sei so gut, Gregor.

Ekdal murmelt und stolpert nach dem Sofa hin. Gregor setzt sich auf den Stuhl neben ihn. Hjalmar auf die andere Seite von Gregor. Gina sitzt etwas vom Tische entfernt und näht: Hedwig steht bei ihrem Vater.

Gregor. Können Sie sich noch darauf besinnen, Herr Leutnant Ekdal, wenn Hjalmar und ich dort oben waren und wir Sie im Sommer und zu Weihnachten besuchten?

Ekdal. Waren Sie das? Nein, nein, nein, das weiß ich nicht mehr. Aber darf wohl sagen, ich bin ein wilder Jäger gewesen; Bären habe ich auch geschossen, ganze neun.

Gregor (sieht ihn teilnehmend an). Und jetzt jagen Sie niemals mehr?

Ekdal. Möchte das doch nicht sagen, Freundchen. Jage wohl noch mitunter. Ja, nicht auf die Art wie sonst, denn der Wald, sehen Sie — der Wald, der Wald (trinkt) — Steht der Wald schön dort oben?

Gregor. Nicht so prächtig wie zu Ihrer Zeit. Er ist stark gelichtet.

Ekdal. Gelichtet? (Leiser und gleichsam ängstlich.) Das ist ein gefährliches Ding. Das hat böse Folgen. Im Walde haust die Rache.

Hjalmar (füllt sein Glas). Sei so gut, noch ein wenig, Vater.

Gregor. Wie kann ein Mann wie Sie — solch ein Mann der freien Luft mitten in einer dumpfigen Stadt, zwischen vier Wänden, leben?

Ekdal (lächelt und blickt Hjalmar verstohlen an). O, hier ist es nicht so schlimm, nicht so schlimm.

Gregor. Aber alles das, womit Ihr Gemüt zusammen gewachsen ist? Die frische wehende Luft, das freie Leben im Walde und auf dem Gebirge, mit dem Jagdwild und den Vögeln —?

Ekdal (lächelt). Hjalmar, sollen wir es ihm zeigen?

Hjalmar (schnell und etwas verlegen). O nein, nein Vater, nicht heute Abend.

Gregor. Was will er mir zeigen?

Hjalmar. Ach es ist nur so etwas — du kannst es ein anderes Mal sehn.

Gregor (fährt zu dem Alten gewendet fort). Ich meinte, Herr Leutnant Ekdal, Sie sollten jetzt mit mir zum Werk hinauf kommen, denn ich gehe bald wieder dorthin. Etwas zu schreiben könnten Sie da oben auch schon bekommen. Hier haben Sie ja nichts auf der Welt, was Sie erfreuen und erfrischen könnte.

Ekdal (starrt ihn erstaunt an). Ich habe nichts auf der Welt, was —?

Gregor. Ja, Sie haben Hjalmar, aber der hat ja wieder die Seinen. Und ein Mann wie Sie, der sich stets zu dem hingezogen gefühlt hat, was frei und wild —

Ekdal (schlägt auf den Tisch). Hjalmar, nun soll er es sehen.

Hjalmar. Aber Vater, lohnt das jetzt? Es ist ja dunkel.

Ekdal. Unsinn, es ist ja Mondschein. (Steht auf.) Er soll es sehen, sage ich. Laß mich durch. Komm und hilf mir, Hjalmar.

Hedwig. O ja, thue es, Vater.

Hjalmar (erhebt sich). Ja, ja, meinetwegen.

Gregor (zu Gina). Was hat er denn?

Gina. Ach, Sie müssen nur nicht glauben, daß es etwas Besonderes ist.

(Ekdal und Hjalmar sind zum Hintergrund gegangen und schieben jeder eine Hälfte der Thüre zur Seite, Hedwig hilft dem Alten, Gregor bleibt beim Sofa stehen, Gina sitzt ungestört und näht. Durch die Thüröffnung sieht man einen großen langgestreckten, unregelmäßigen Bodenraum mit Winkeln und ein paar freistehenden Schornsteinen. Durch einige Dachfenster fällt das klare Mondlicht über einzelne Teile des großen Raumes, andere liegen in tiefem Schatten.)

Ekdal (zu Gregor). Sie müssen schon ganz nahe kommen.

Gregor (geht zu ihm). Was ist es denn eigentlich?

Ekdal. Sie können ja nachsehen — hm —

Hjalmar (etwas verlegen). Das da gehört Vater, verstehst du.

Gregor (an der Thür, in den Bodenraum hineinsehend). Sie halten ja Hühner, Herr Leutnant Ekdal.

Ekdal. Das sollte ich meinen, wir halten Hühner. Sie sind jetzt aufgeflogen, aber sie sollten die Hühner nur 'n mal bei Tageslicht sehen —

Hedwig. Und dann ist da noch —

Ekdal. St! St! Sage es noch nicht.

Gregor. Und Tauben haben Sie auch, wie ich sehe.

Ekdal. O ja! Kann schon sein, daß wir Tauben haben. Sie haben ihre Brutkästen dort oben unter der Dachtraufe, denn die Tauben halten sich am Liebsten hoch oben auf, wissen Sie.

Hjalmar. Aber es sind nicht alles gewöhnliche Tauben.

Ekdal. Gewöhnliche, nein, sollte meinen! Wir haben Tummler, und ein paar Kropftauben haben wir auch. Aber kommen Sie nur her! Sehen Sie die hölzerne Kiste da hinten an der Wand?

Gregor. Ja, aber wozu brauchen Sie die?

Ekdal. Darin liegen des Nachts die Kaninchen, Freundchen.

Gregor. So haben Sie auch Kaninchen?

Ekdal. Ja, zum Teufel! Sie können sich doch wohl denken, daß wir Kaninchen haben! Du, Hjalmar, er fragt ob wir Kaninchen haben! Hm — aber jetzt kommt das Wahre, sehen Sie. Nun kommt es! Geh weg, Hedwig. Stellen Sie sich hierher, so, ja, und sehen dort unten hin — Sehen Sie nicht einen Korb mit Stroh darin?

Gregor. Ja — und ich sehe, daß ein Vogel im Korbe liegt.

Ekdal. Hm — „ein Vogel" —

Gregor. Ist es nicht eine Ente?

Ekdal (verletzt). Natürlich eine Ente.

Hjalmar. Aber was für eine Art Ente, glaubst du?

Hedwig. Es ist keine gewöhnliche Ente.

Ekdal. St!

Gregor. Eine türkische Ente ist es auch nicht.

Ekdal. Nein, Herr — Werle, es ist keine türkische Ente, sondern eine Wildente.

Gregor. Was! Wirklich eine Wildente?

Ekdal. Ja, ja, das ist es. „Der Vogel," wie Sie sagten, — das ist die Wildente, unsere Wildente, Freundchen.

Hedwig. Meine Wildente, denn sie gehört mir.

Gregor. Und die vermag hier oben auf dem Boden zu leben? Und hier zu gedeihn?

Ekdal. Sie können sich doch wohl denken, daß sie einen Trog mit Wasser hat, in dem sie herum plätschern kann.

Hjalmar. Frisches Wasser jeden andern Tag.

Gina (sich zu Hjalmar wendend). Aber lieber Ekdal, jetzt wird es hier so eisig kalt.

Ekdal. Hm — wollen denn zumachen. Ist auch nicht wert, daß wir ihnen die Nachtruhe rauben. Fasse an, Hedwig.

(Hjalmar und Hedwig schieben die Bodenthür zu.)

Ekdal. Ein anderes Mal können Sie sie ordentlich zu sehen bekommen. (Setzt sich in den Lehnstuhl am Ofen.) O, die Wildenten sind sehr merkwürdig, können Sie glauben.

Gregor. Aber wie fingen Sie dieselbe, Herr Leutnant Ekdal?

Ekdal. Habe sie nicht gefangen, aber es giebt hier in der Stadt einen gewissen Mann, dem wir sie zu verdanken haben.

Gregor (stutzt etwas). Der Mann ist doch nicht etwa mein Vater?

Ekdal. Ja, wahrlich, akkurat Ihr Vater — hm —

Hjalmar. Es war doch drollig, daß du das erraten konntest, Gregor.

Gregor. Du erzähltest ja früher, daß du meinem Vater alles mögliche verdanktest und so dachte ich, daß —

Gina. Aber wir haben die Ente nicht von dem Großhändler selbst —

Ekdal. Wir haben sie Hagen Werle doch zu verdanken, Gina. (Zu Gregor.) Er war im Boot draußen, verstehen Sie, und da schoß er auf sie. Aber Ihr Vater sieht jetzt so schlecht. Hm — und so wurde sie nur angeschossen.

Gregor. Ja, sie bekam ein paar Schrotkörner in den Leib.

Hjalmar. Ja, so zwei bis drei Stück.

Hedwig. Und zwar unter die Schwingen und konnte deshalb nicht fliegen.

Gregor. Da tauchte sie wohl auf den Grund?

Ekdal (schläfrig mit schwerer Zunge). Kenne das. Machen es immer so — die Wildenten; stechen auf den Grund, so tief sie nur gelangen können, Freundchen — beißen sich fest in Tang und Algen und in all' dem Teufelskram, den es da unten giebt. Und dann kommen sie niemals wieder herauf.

Gregor. Aber Herr Leutenant Ekdal, *Ihre* Wildente kam doch wieder herauf.

Ekdal. Ihr Vater hat solch' einen unbändig wilden Hund; — dieser Hund tauchte hinterher und holte die Ente wieder herauf.

Gregor (zu Hjalmar gewendet). Und so bekamt ihr sie hierher?

Hjalmar. Nicht gleich; zuerst kam sie nach Hause zu deinem Vater; aber dort wollte sie nicht gedeihen, und so sollte Pettersen mit ihr ein Ende machen.

Ekdal (halb im Schlaf). Hm — ja Pettersen — der Schafskopf —

Hjalmar (leiser). So kam es, daß wir sie erhielten, siehst du; Vater kennt nämlich Pettersen und da er die Geschichte mit der Wildente hörte, bewirkte er, daß sie ihm überlassen wurde.

Gregor. Und da drinnen auf dem Bodenraum gedeiht sie nun so gut?

Hjalmar. Ja, so unglaublich gut; sie ist fett geworden. Nun, Sie ist ja auch so lange da drinnen gewesen, daß sie das richtige wilde Leben vergessen hat; und darauf allein kommt es ja an.

Gregor. Darin hast du gewiß Recht, Hjalmar. Laß sie

nur niemals wieder Meer und Himmel sehn. — Aber ich darf nicht länger bleiben, denn ich glaube, dein Vater schläft.

Hjalmar. O deswegen —

Gregor. Aber, es ist wahr, — du sagtest, du hättest ein Zimmer zu vermieten, — ein freies Zimmer?

Hjalmar. Ja wohl; wieso? Weißt du vielleicht jemand?

Gregor. Könnte ich das Zimmer bekommen?

Hjalmar. Du?

Gina. Nein, Sie, Herr Werle —

Gregor. Wenn ich das Zimmer bekommen kann, ziehe ich gleich morgen früh ein.

Hjalmar. Mit dem größten Vergnügen.

Gina. Aber Herr Werle, das ist durchaus kein Zimmer für Sie.

Hjalmar. Aber Gina, wie kannst du das sagen?

Gina. Nun, weil das Zimmer weder groß noch hell genug ist, und —

Gregor. Darauf kommt es nicht so genau an, Frau Ekdal.

Hjalmar. Ich denke doch, es ist ein ganz nettes Zimmer, auch durchaus nicht so schlecht möbliert.

Gina. Aber denke doch an die beiden, die unten wohnen.

Gregor. Welche beiden?

Gina. Ach, einer, der Hauslehrer gewesen ist —

Hjalmar. Ein Kandidat Molvig.

Gina. Und dann ein Doktor, Namens Relling.

Gregor. Relling? Ihn kenne ich ein wenig; er praktizierte einmal auf Hochthal.

Gina. Es sind ein paar richtige Bummler. Sie sind so oft des Abends auswärts, und kommen spät in der Nacht nach Hause und dann sind sie nicht immer so —

Gregor. Daran gewöhnt man sich bald. Ich hoffe, es wird mit mir, wie mit der Wildente gehen —

Gina. Hm, ich denke sie sollten das doch noch erst beschlafen.

Gregor. Sie wollen mich wohl sehr ungern in Ihr Haus haben, Frau Ekdal?

Gina. Nein, Gott bewahre; wie können Sie das glauben?

Hjalmar. Ja, es ist wirklich sonderbar von dir, Gina. (Zu Gregor.) Aber sage mir, denkst du also für's Erste hier in der Stadt zu bleiben?

Gregor (zieht seinen Überzieher an). Ja, jetzt denke ich hier zu bleiben.

Hjalmar. Aber nicht zu Hause bei deinem Vater? Was gedenkst du denn jetzt anzufangen?

Gregor. Ja, wüßte ich das nur selbst! Da wäre ich noch nicht so übel daran. Aber wenn man das Pech hat, Gregor zu heißen — „Gregor" — und noch „Werle" dazu; hast du schon so etwas Häßliches gehört?

Hjalmar. O, das scheint mir nicht so schlimm.

Gregor. Hu! Ich könnte Lust haben, den Kerl anzuspeien, der so heißt. Aber da man nun einmal das Unglück hat, Gregor — Werle hier auf Erden zu sein, so wie ich es bin —

Hjalmar (lacht). Ha ha, wenn du nicht Gregor Werle wärst, was wolltest du denn eigentlich sein?

Gregor. Könnte ich wählen, so wollte ich am Liebsten ein flinker Hund sein.

Gina. Ein Hund.

Hedwig (unwillkürlich). O nicht doch!

Gregor. Ja, ein ganz selten flinker Hund; ein solcher, der auf den Grund nach Wildenten geht, wenn sie untertauchen und sich unten im Schlamme in Tang und Algen festbeißen.

Hjalmar. Weißt du, Gregor — davon verstehe ich nicht ein Wort.

Gregor. O, es liegt auch gerade nichts besonderes darin. Auf morgen früh also — dann ziehe ich ein. (Zu Gina.) Sie sollen keine Umstände mit mir haben, ich mache alles selbst. (Zu Hjalmar.) Das übrige besprechen wir morgen. — Gute Nacht, Frau Ekdal. (Nickt Hedwig zu.) Gute Nacht!

Gina. Gute Nacht, Herr Werle!

Hedwig. Gute Nacht!

Hjalmar (der ein Licht angezündet hat).. Warte ein wenig, ich will dir leuchten, es ist auf den Treppen gewiß dunkel.

(Gregor und Hjalmar gehen durch die Korridorthüre hinaus.)

Gina (sieht vor sich hin, das Nähzeug im Schoß). Was für eine wunderliche Rede, daß er gern ein Hund sein möchte!

Hedwig. Ich will dir was sagen, Mutter — ich glaube, er meinte etwas anderes damit.

Gina. Was sollte das wohl sein?

Hedwig. Ich weiß es nicht, aber es war gleichsam, als wenn er etwas anderes meinte, als was er sagte — die ganze Zeit über.

Gina. Glaubst du das? Ja, wunderlich war es.

Hjalmar (kommt zurück). Die Lampe brannte noch. (Löscht das Licht aus und setzt es fort.) Ach, endlich kann man doch ein bißchen zu essen bekommen. (Fängt an das Butterbrot zu essen.) Na, siehst du, Gina, wenn man sich nur bemüht, dann —

Gina. Wieso sich bemüht?

Hjalmar. Es ist doch immerhin ein Glück, daß wir endlich einmal das Zimmer vermietet haben. — Und dann, denke, an einen Menschen wie Gregor — einen alten, guten Freund.

Gina. Sehr gut, und doch weiß ich nicht, was ich dazu sagen soll.

Hedwig. Ach Mutter, du sollst sehen, es wird so hübsch werden.

Hjalmar. Du bist doch auch sonderbar, erst warst du so versessen darauf das Zimmer zu vermieten, und nun willst du es nicht.

Gina. Ja, Ekdal, wenn es nur ein anderer gewesen wäre, — aber was, glaubst du, wird der Großhändler dazu sagen?

Hjalmar. Der alte Werle? Das geht ihm doch nichts an.

Gina. Aber du kannst dir doch wohl denken, daß wieder etwas zwischen ihnen vorgefallen ist, da der junge aus dem Hause fortgegangen ist. Du weißt doch, wie die beiden mit einander stehen.

Hjalmar. Kann schon sein, aber —

Gina. Und nun glaubt der Großhändler vielleicht, du habest dahinter gesteckt —

Hjalmar. Mag er es doch glauben, so lange er will! Großhändler Werle hat außerordentlich viel für mich gethan, weiß Gott, das sehe ich ein. Aber deshalb kann ich mich doch nicht für ewig von ihm abhängig machen.

Gina. Aber, lieber Ekdal, es könnte sich ereignen, daß der alte Vater es entgelten müßte, vielleicht verliert er den kleinen, ärmlichen Verdienst, den er bei Groberg hat.

Hjalmar. Fast hätte ich gesagt: möchte es doch erst so weit sein! Ist es nicht demütigend genug für einen Mann, wie mich, seinen grauen Vater, wie einen Pracher gehen zu sehen? Aber nun wird bald die Zeit erfüllt sein, denke ich.

(Nimmt ein andres Stück Butterbrot.) So wahr ich eine Aufgabe im Leben habe, werde ich sie auch ausführen.

Hedwig. O ja, Vater, thue es!

Gina. Still, wecke ihn nur nicht auf!

Hjalmar (leiser). Ich werde sie ausführen, sage ich. Einst wird der Tag kommen, da — und deshalb ist es gut, daß wir das Zimmer vermietet haben, ich bin so unabhängiger gestellt. Und das muß ein Mann sein, der eine Lebensaufgabe hat. (Nach dem Lehnstuhl hin, bewegt.) Armer alter, weißhaariger Vater — baue auf deinen Hjalmar, er hat breite Schultern — kräftige Schultern zum mindesten — du wirst eines schönen Tages erwachen und — (zu Gina) glaubst du es vielleicht nicht?

Gina (erhebt sich). Ja, gewiß, aber erst laß uns sehn, ihn zu Bett zu bringen.

Hjalmar. Wohlan! (Sie fassen den Alten behutsam an.)

Dritter Aufzug.

Hjalmar Ekdals Atelier.

Es ist Morgen, das Tageslicht fällt durch das große Fenster des schrägen Daches herein; der Vorhang ist zurückgezogen. Hjalmar sitzt am Tische mit dem Retouchieren einer Photographie beschäftigt, mehre andere Bilder liegen vor ihm; gleich darauf kommt Gina im Hut und Mantel durch die Korridorthür herein, sie trägt einen Deckelkorb am Arm.

Hjalmar. Bist du schon wieder da, Gina?

Gina. O ja, man muß sich sputen. (Setzt den Korb auf einen Stuhl und zieht sich aus.)

Hjalmar. Sahst du bei Gregor hinein?

Gina. Jawohl, das that ich. Es sieht da drinnen recht nett aus, er hat es wirklich recht sauber bei sich gemacht, sobald er nur ankam.

Hjalmar. Wieso?

Gina. Nun, er wollte sich ja alles selbst machen, so sagte er. So wollte er denn auch selber einheizen und hat die

Ofenklappe zugemacht, sodaß das ganze Zimmer voll Rauch wurde. Hu, es war ein Gestank, gleich zum —

Hjalmar. Nicht möglich!

Gina. Jetzt aber das Beste! Nun wollte er nämlich das Feuer auslöschen, und so gießt er alles Waschwasser in den Ofen, so daß der Fußboden wie im Schweinstall aussieht.

Hjalmar. Das ist doch ärgerlich.

Gina. Ich habe nun die Portierfrau hinaufkommen lassen, um bei dem Ferkel zu scheuern, aber es wird vor heute Nachmittag da drinnen nicht zu hausen sein.

Hjalmar. Wo ist er denn inzwischen geblieben?

Gina. Er ging ein wenig aus, wie er sagte.

Hjalmar. Ich war auch einen Augenblick bei ihm drinnen, — nachdem du fortgegangen warst.

Gina. Ich hörte es. Du hast ihn ja zum Frühstück eingeladen.

Hjalmar. Nur so ein ganz kleines Vormittagsfrühstück, verstehst du. Es ist ja der erste Tag —; wir können nicht umhin; du hast ja immer etwas im Hause.

Gina. Ich muß schon sehen etwas zu finden.

Hjalmar. Aber laß es ja nicht zu knapp sein, denn ich glaube Relling und Molvig kommen auch wohl herauf. Ich traf Relling gerade auf der Treppe, siehst du, und da mußte ich doch —

Gina. Na — die beiden auch?

Hjalmar. Herr Gott — ein Paar mehr oder weniger, das thut nichts zur Sache.

Der alte Ekdal (öffnet seine Thür und sieht hinein). Hör' mal, du, Hjalmar — (Bemerkt Gina.) Ach so! —

Gina. Willst du etwas haben, Großvater?

Ekdal. Ach nein, 's ist schon gut! Hm! (Verschwindet wieder.)

Gina (nimmt den Korb). Passe nur gut auf ihn auf, daß er nicht ausgeht.

Hjalmar. Ja, ja, das werde ich schon. — Höre Gina, etwas Heringssalat würde recht gut sein, Relling und Molvig haben diese Nacht herumgebummelt.

Gina. Wenn sie mir nur nicht zu bald auf den Hals kommen, dann —

Hjalmar. Nein gewiß nicht, laß dir nur Zeit.

Gina. Ach ja; und da kannst du ja inzwischen noch etwas arbeiten.

Hjalmar. Ich sitze ja und arbeite. Ich arbeite ja schon, so viel ich nur kann!

Gina. Denn dann bist du das los. (Sie geht mit dem Korbe in die Küche hinaus.)

Hjalmar (sitzt einen Augenblick und pinselt an der Photographie, er arbeitet träge und mit Unlust).

Ekdal (sieht herein, blickt im Atelier herum und sagt leise). Hast du zu thun, du?

Hjalmar. Ja, ich sitze hier und quäle mich mit diesen Bildern ab.

Ekdal. Ja, ja, Gott bewahre, wenn du es so eilig hast, — Hm. (Geht wieder in sein Zimmer, die Thüre bleibt offen stehn.)

Hjalmar (setzt seine Arbeit einen Augenblick ruhig fort; dann legt er den Pinsel weg und geht zur Thüre). Hast du zu thun, Vater?

Ekdal (brummt drinnen). Wenn du zu thun hast, habe ich auch zu thun! Hm!

Hjalmar. Ja, ja doch. (Geht wieder an seine Arbeit.)

Ekdal (kommt gleich darauf wieder an die Thür). Hm; — siehst du Hjalmar, so furchtbar eilig habe ich es nun gerade nicht.

Hjalmar. Ich glaubte, du sitzest und schriebst.

Ekdal. Zum Teufel, kann Groberg nicht einen oder zwei Tage warten? Es geht ja nicht ans Leben, wie ich weiß,

Hjalmar. Nein und du bist doch auch kein Sklave.

Ekdal. Und dann das andre da drinnen —

Hjalmar. Ja, freilich. Willst du vielleicht hinein? Soll ich dir öffnen?

Ekdal. Das wäre wirklich nicht so übel.

Hjalmar (steht auf). So wären wir das doch los.

Ekdal. Just so. Soll ja bis morgen früh fertig sein. Der Geburtstag ist doch morgen? — Hm?

Hjalmar. Ja, gewiß ist er morgen. (Jeder von beiden schiebt eine Halbthüre zur Seite. Die Morgensonne scheint durch die Dachfenster herein; einige Tauben fliegen hin und her; andere girren auf den Gerüsten; dazwischen gackern die Hühner weiter hinten auf dem Boden.)

Hjalmar. Nun, so geh' doch hinein, Vater.

Ekdal (geht hinein). Kommst du nicht mit?

Hjalmar. Ja, weißt du was, ich glaube fast — (Erblickt Gina in der Küchenthüre.) Ich? Nein — ich habe keine Zeit, ich muß arbeiten. — So war ja wohl die Mechanik. (Zieht an einer Schnur; von innen gleitet ein Vorhang nieder, dessen unterer Teil aus einem Streifen alten Segeltuches, der Rest nach oben zu aus einem ausgespannten Stück Fischernetz besteht. Der Fußboden des Bodenraumes ist jetzt mithin nicht mehr sichtbar.)

Hjalmar (geht zum Tisch). So; nun kann ich doch wohl einen Augenblick in Ruhe sitzen bleiben.

Gina. Wollte er dort hinein und wieder herumwirtschaften?

Hjalmar. Wäre es vielleicht besser, wenn er hinunter zu Frau Erikssen gegangen wäre? (Setzt sich.) Willst du etwas? Du sagtest ja —

Gina. Ich wollte nur fragen, ob wir den Frühstückstisch hier decken können?

Hjalmar. Jawohl! So früh hat sich hier doch wohl noch niemand angemeldet?

Gina. Nein, ich erwarte keinen als die beiden Brautleute, die zusammen sitzen wollen.

Hjalmar. Zum Teufel! Daß die nicht einen andern Tag zusammensitzen können!

Gina. Nein, lieber Ekdal, ich habe sie zu heute Nachmittag bestellt, wenn du schläfst.

Hjalmar. Nun, so ist es ja gut! Dann essen wir hier.

Gina. Aber es eilt nicht mit dem Decken; du kannst den Tisch ganz gut noch einen Augenblick benutzen.

Hjalmar. Ich sollte meinen du siehst doch, daß ich hier sitze und den Tisch benutze, so viel ich nur kann.

Gina. Dann bist du nachher frei, siehst du. (Geht wieder in die Küche hinaus. Kurze Pause.)

Ekdal (in der Bodenthür, innerhalb des Netzes). Hjalmar!

Hjalmar. Nun?

Ekdal. Ich fürchte, wir müssen doch den Wassertrog wegrücken.

Hjalmar. Ja, das habe ich ja schon immer gesagt.

Ekdal. Hm — hm — hm — (geht von der Thür weg).

Hjalmar (arbeitet ein wenig, blickt verstohlen nach dem Bodenraum und erhebt sich halb).

(Hedwig kommt aus der Küche herein.)

Hjalmar (setzt sich schnell wieder nieder). Was willst du?

Hedwig. Ich wollte nur zu dir, Vater!

Hjalmar (kurz darauf). Du kommst wohl, um hier herumzuschnüffeln. Sollst du vielleicht aufpassen?

Hedwig. Ach nein, durchaus nicht.

Hjalmar. Was macht die Mutter da draußen?

Hedwig. O, Mutter ist jetzt gerade beim Heringssalat. (Geht zum Tische.) Könnte ich dir nicht ein ganz klein wenig helfen, Vater?

Hjalmar. O nein. Es ist am Besten, wenn ich alles zusammen allein mache — so lange die Kräfte ausreichen — Es hat keine Not, Hedwig, wenn dein Vater nur seine Gesundheit behält, so —

Hedwig. Ach nein, Vater, du mußt nicht so garstig reden. (Geht ein wenig umher, bleibt bei der Thüröffnung stehen und sieht in den Bodenraum hinein.)

Hjalmar. Du, was thut er jetzt?

Hedwig. Das soll gewiß ein neuer Weg zum Wassertrog hinauf werden.

Hjalmar. Niemals wird er das allein fertig bekommen. Und da muß ich verdammt sein, hier zu sitzen.

Hedwig (geht zu ihm). Gieb mir den Pinsel, Vater, ich kann schon.

Hjalmar. Ach, Unsinn, du verdirbst dir nur die Augen damit.

Hedwig. Keineswegs. Gieb mir nur den Pinsel.

Hjalmar (steht auf). Ja, es würde ja auch nicht mehr als ein oder zwei Minuten dauern.

Hedwig. Pah, was sollte das denn schaden? (Nimmt den Pinsel.) Sieh so. (Setzt sich.) Und hier habe ich eins, um nachzusehen.

Hjalmar. Aber verdirb dir nicht die Augen! Hörst du? Ich will dafür nicht verantwortlich sein, du mußt selbst die Verantwortung auf dich nehmen — das sage ich dir.

Hedwig (retouchiert). Ja, ja, ich werde es schon.

Hjalmar. Du bist sehr flink, Hedwig. Nur ein paar Minuten, verstehst du. (Er schmiegt sich an dem Vorhang vorbei auf den Bodenraum. Hedwig sitzt bei ihrer Arbeit. Man hört Hjalmar und Ekdal drinnen sprechen.)

Hjalmar (kommt an das Netz). Hedwig, bitte, gieb mir die Kneipzange, die auf dem Regal liegt. Und dann den Hammer. (Wendet sich nach hinten.) So, nun sollst du 'n mal sehen, Vater. Laß mich dir nur erst zeigen, wie ich es meine! (Hedwig hat das verlangte Werkzeug vom Regal geholt und reicht es ihm hinein.)

Hjalmar. So, danke. Ja, es war doch gut, daß ich kam. (Geht von der Thüröffnung weg, sie hämmern und plaudern drinnen. Hedwig bleibt stehen und sieht ihnen zu. Gleich darauf klopft es an die Korridorthüre, sie achtet nicht darauf.)

Gregor Werle (im bloßen Kopfe und ohne Überzieher kommt herein und bleibt an der Thüre stehen). Hm!

Hedwig (wendet sich um und geht ihm entgegen). Guten Morgen. Seien Sie so gut näher zu treten!

Gregor. Danke. (Sieht nach dem Boden.) Sie scheinen Handwerker im Hause zu haben.

Hedwig. Nein. Es ist nur Vater und Großvater. Ich werde Sie anmelden.

Gregor. Nein, nein, thun Sie das nicht, ich will lieber ein wenig warten. (Setzt sich ins Sofa.)

Hedwig. Es ist so unordentlich hier. — (Will die Photographien fortnehmen.)

Gregor. O lassen Sie nur. Sind es Bilder, die fertig gemacht werden sollen?

Hedwig. Ja, etwas, wobei ich Vater helfen sollte.

Gregor. Lassen Sie sich durch mich ja nicht stören.

Hedwig. O nein! (Sie schiebt die Sachen auf ihren Platz und setzt sich, um zu arbeiten; Gregor betrachtet sie indessen schweigend.)

Gregor. Hat die Wildente heute Nacht gut geschlafen?

Hedwig. Danke, ich glaube es wohl.

Gregor (gegen den Bodenraum gewendet). Bei Tageslicht sieht es ganz anders aus als gestern im Mondschein.

Hedwig. Ja, es kann sehr verschieden sein. Morgens sieht es anders aus als Nachmittags, und wenn es regnet, wieder anders, als bei gutem Wetter.

Gregor. Haben Sie darauf geachtet?

Hedwig. Das sieht man doch.

Gregor. Halten Sie sich auch gern drinnen bei der Wildente auf?

Hedwig. Ja, wenn es sich machen läßt —

Gregor. Aber Sie haben gewiß nicht soviel freie Zeit, Sie gehen wohl zur Schule.

Hedwig. Nein, jetzt nicht mehr, Vater fürchtet, ich könnte mir die Augen verderben.

Gregor. So unterrichtet er Sie wohl selbst?

Hedwig. Vater hat mir versprochen, mich zu unterrichten, aber er hat bis jetzt nicht die Zeit dazu gefunden.

Gregor. Könnte Ihnen nicht ein anderer ein wenig helfen?

Hedwig. Ja, Kandidat Molvig, aber der ist nicht immer so — richtig — so —

Gregor. Er ist wohl oft betrunken?

Hedwig. Ja leider.

Gregor. Nun dann haben Sie ja zu allem Zeit. Und dort drinnen, das ist wohl förmlich eine Welt für sich, nicht wahr?

Hedwig. Ganz für sich, gewiß. Und es giebt da auch so manche wunderliche Dinge.

Gregor. So?

Hedwig. Ja, da sind große Schränke mit Büchern, und in vielen dieser Bücher sind Bilder.

Gregor. Aha!

Hedwig. Und dann ist da ein alter Schrank mit Schubladen und Klappen, und eine große Uhr mit Figuren, die herauskommen können. Aber die Uhr geht nicht mehr.

Gregor. Die Zeit ist also stehn geblieben — da drinnen bei der Wildente.

Hedwig. Ja. Ferner ist da ein alter Farbenschrank und dergleichen, vor allem aber all' die Bücher.

Gregor. Und in den Büchern lesen Sie wohl?

Hedwig. O ja, wenn ich es kann, aber die meisten sind englisch, und das verstehe ich nicht. Aber ich besehe die Bilder — namentlich ist da ein sehr großes Buch, das heißt: „Harryson's History of London.“ Das ist gewiß hundert Jahre alt, und darin ist eine Unmasse Bilder. Vorn ist der Tod abgebildet mit einem Stundenglase, und eine Jungfrau, das finde ich häßlich; aber da sind auch alle die andern Bilder, mit Kirchen, Schlössern, Straßen und großen Schiffen, die auf dem Meere fahren.

Gregor. Aber sagen Sie mir, von wo haben Sie denn alle diese seltenen Sachen her?

Hedwig. O, hier hat einmal ein alter Schiffskapitän gewohnt, der hat sie her gebracht. Die Leute nannten ihn den „fliegenden Holländer," und das ist eigentlich komisch, denn er war ja gar kein Holländer.

Gregor. Nicht?

Hedwig. Nein. Zuletzt blieb er aber ganz fort und da ist alles so steh'n geblieben wie zu seiner Zeit.

Gregor. Aber sagen Sie mir — wenn Sie so da drinnen sitzen und die 'Bilder beseh'n, bekommen Sie dann nicht Lust, hinaus zu gelangen und die große wirkliche Welt selbst kennen zu lernen?

Hedwig. O nein, keineswegs! Ich will immer zu Hause bleiben und Vater und Mutter helfen.

Gregor. Die Photographien fertig machen, nicht wahr?

Hedwig. Nicht das allein. Am Liebsten möchte ich lernen, solche Bilder zu gravieren, wie die in den englischen Büchern.

Gregor. Hm — was sagt denn Ihr Vater dazu?

Hedwig. Ich glaube nicht, daß Vater es wünscht; in solchen Sachen ist er so sonderbar. Denken Sie sich, er redet davon, ich solle das Korb- und Strohflechten lernen! Aber ich denke, d a s kann doch nichts sein.

Gregor. O nein, das scheint mir auch nicht.

Hedwig. Aber darin hat Vater ja Recht; hätte ich das Korbflechten erlernt, so hätte ich den neuen Korb für die Wildente machen können.

Gregor. Das könnten Sie, ja, und Sie wären auch die Nächste dazu.

Hedwig. Freilich ist es doch m e i n e Wildente.

Gregor. Das ist sie.

Hedwig. Ja, ja, mir gehört sie. Aber Vater und Großvater bekommen sie geliehen, so oft sie wollen.

Gregor. So? Wozu gebrauchen die sie denn?

Hedwig. O sie warten sie und bauen für sie und all' so etwas.

Gregor. Ich kann es mir denken, die Wildente ist wohl die allervornehmste da drinnen.

Hedwig. Freilich, denn sie ist ja ein wirklich wilder Vogel.

Und doch ist es schade um sie; sie hat keinen, an den sie sich halten kann, die Arme.

Gregor. Hat keine Familie, wie die Kaninchen —

Hedwig. Auch die Hühner haben so viele, mit denen sie als Küchlein zusammen gewesen sind; aber sie ist von all' den Ihrigen völlig getrennt, und dann ist das alles so wunderlich mit der Wildente; niemand kennt sie, niemand weiß, woher sie eigentlich stammt.

Gregor. Und sie ist in der Tiefe des Meeres gewesen.

Hedwig (sieht ihn flüchtig an, unterdrückt ein Lächeln und sagt). Warum sagen Sie in der Tiefe des Meeres?

Gregor. Was sollte ich sonst sagen?

Hedwig. Sie könnten sagen: „auf dem Grunde des Meeres" oder „auf dem Meeresgrunde."

Gregor. Kann ich nicht eben so gut sagen: in der Tiefe des Meeres?

Hedwig. Ja, aber mir klingt es so sonderbar, wenn andere sagen, in der Tiefe des Meeres.

Gregor. Warum denn? Sagen Sie mir, warum?

Hedwig. Nein, ich möchte nicht; denn es ist so dumm.

Gregor. Ach nein, gewiß nicht. Sagen Sie mir nur weshalb Sie lächelten.

Hedwig. Deshalb, weil mir immer, wenn ich so mit einem Male — so plötzlich — an das da drinnen denke, scheint, der ganze Raum und alles zusammen heiße „die Tiefe des Meeres". — Aber das ist ja so dumm.

Gregor. Das sollten Sie doch nicht sagen.

Hedwig. Ist es ja doch nur ein Bodenraum.

Gregor (sieht sie fest an). Sind Sie dessen so sicher?

Hedwig (erstaunt). Daß es ein Bodenraum ist?

Gregor. Ja, wissen Sie das so gewiß?

Hedwig (schweigt und sieht ihn mit offenem Munde an).

Gina kommt mit Tischzeug aus der Küche.

Gregor (steht auf). Ich bin wohl zu früh zu Ihnen herübergekommen?

Gina. Nun, irgendwo mußten Sie ja doch bleiben; und nun ist es auch bald fertig. — Räume den Tisch ab, Hedwig. (Hedwig räumt ab, sie und Gina decken während des Folgenden. Gregor setzt sich in den Lehnstuhl und blättert in einem Album.)

Gregor. Ich höre, Sie können retouchieren, Frau Ekdal.

Gina (mit einem Seitenblick). Jawohl, das kann ich.

Gregor. Das traf sich da wirklich recht glücklich.

Gina. Wieso glücklich?

Gregor. Da Ekdal Photograph wurde, meine ich.

Hedwig. Mutter kann auch photographieren.

Gina. O ja, ich habe genug Gelegenheit gehabt, die Kunst zu lernen.

Gregor. So sind Sie wohl die eigentliche Leiterin des Geschäfts?

Gina. Ja, wenn Ekdal nicht selber Zeit hat, so —

Gregor. Ich kann mir wohl denken, daß er von seinem alten Vater sehr in Anspruch genommen wird.

Gina. Ja, auch ist es nichts für einen Mann, wie Ekdal, von Kreti und Pleti Porträts aufzunehmen.

Gregor. Das finde ich auch; aber da er nun einmal diesen Weg eingeschlagen hat, so —

Gina. Sie können sich doch wohl denken, Herr Werle, daß Ekdal keiner von den gewöhnlichen Photographen ist.

Gregor. Bewahre! Aber — (Draußen auf dem Bodenraum wird ein Schuß abgefeuert; fährt auf.) Was ist das?

Gina. Ach, jetzt schießen sie wieder.

Gregor. Sie schießen auch?

Hedwig. Ja, sie gehen auf die Jagd.

Gregor. Auf was für eine? (Zur Bodenthür hin.) Gehst du auf die Jagd, Hjalmar?

Hjalmar (außerhalb des Netzes). Ach du bist da? Das wußte ich nicht, ich war so in Anspruch genommen — (Zu Hedwig.) Und du sagst uns nichts davon! (Kommt ins Atelier herein.)

Gregor. Du schießt auf dem Bodenraum?

Hjalmar (zeigt eine doppelläufige Pistole). Ach nur mit der hier.

Gina. Ja, du und Großvater, ihr werdet noch einmal ein Unglück anrichten mit eurer Pigstole.

Hjalmar (ärgerlich). Ich glaube, ich hätte dir doch gesagt, eine solche Schußwaffe heiße „Pistole!"

Gina. Ach, das ist auch nicht viel besser.

Gregor. Du bist also auch Jäger geworden, Hjalmar?

Hjalmar. Nur hin und wieder eine kleine Kaninchenjagd. Du kannst dir ja denken, meist nur des Vaters wegen.

Gina. Die Männer sind ja so wunderlich, sie müssen immer etwas haben, womit sie sich dividieren können.

Hjalmar (zornig). Jawohl, ja, wir müssen immer etwas haben, um uns zu „divertieren."

Gina. Aber, das ist ja akkurat was ich sage.

Hjalmar. So hm — (Zu Gregor.) Und dann, siehst du, ist der Bodenraum glücklicherweise so gelegen, daß keiner hören kann, wenn wir schießen. (Legt die Pistole auf das oberste Regalbrett.) Fasse nicht die Pistole an, Hedwig! Der eine Lauf ist geladen, denke daran!

Gregor (sieht durch das Netz hinein). Ein Jagdgewehr hast du auch, wie ich sehe.

Hjalmar. Ja, es ist Vaters altes Gewehr. Man kann nicht mehr damit schießen, denn es ist etwas am Schloß verdorben. Aber es ist doch ganz amüsant es zu haben, denn wir können es auseinander nehmen, rein machen, mit Knochenfett einschmieren und wieder zusammensetzen. — Ja, hauptsächlich beschäftigt sich Vater damit.

Hedwig (zu Gregor gewendet). Nun können Sie gerade die Wildente sehen.

Gregor. Ich sehe sie mir schon an. Den einen Flügel scheint sie etwas hängen zu lassen.

Hjalmar. Das ist nicht so wunderbar, sie ist ja angeschossen.

Gregor. Und dann schleift sie ein wenig den Fuß nach, oder nicht?

Hjalmar. Vielleicht ein ganz kleines bißchen.

Hedwig. In den Fuß hat sie ja der Hund gebissen.

Hjalmar. Aber sonst hat sie durchaus keine Fehler und Gebrechen, und das ist wirklich merkwürdig für einen, der eine Ladung Schrot in den Leib bekommen und sich zwischen Hundezähnen befunden hat.

Gregor (mit einem Blick auf Hedwig). Und so lange in der Tiefe des Meeres gewesen ist.

Hedwig (lächelt). Ja.

Gina (bringt den Tisch in Ordnung). Die liebe Wildente! Man schlägt schließlich noch ein Kreuz vor ihr.

Hjalmar. Hm — ist vielleicht bald gedeckt?

Gina. Ja, sofort. Hedwig, komm' und hilf mir.

(Gina und Hedwig gehen in die Küche.)

Hjalmar (halblaut). Es lohnt nicht dazustehen und Vater zuzusehen, er mag es nicht.

(Gregor geht von der Bodenthüre fort.)

Hjalmar. Auch ist es am besten, ich schließe, ehe die andern kommen. (Scheucht mit den Händen.) Husch! — Husch! Fort mit euch! (Während dessen zieht er den Vorhang auf und schiebt die Thüren zusammen.) Diese Hilfsmittel hier sind meine eigene Erfindung. Es ist wirklich ganz amüsant so etwas zu haben, es in Ordnung zu bringen und in Stand zu setzen, wenn es entzwei geht. Auch ist es durchaus notwendig, siehst du; Gina will nicht gern die Kaninchen und Hühner in dem Atelier haben.

Gregor. Ganz gewiß, und ist es nicht eigentlich deine Frau, die das Geschäft leitet?

Hjalmar. Ich überlasse ihr im allgemeinen die laufenden Geschäfte, denn dann kann ich mich mittlerweile ins Wohnzimmer flüchten, um über Dinge nachzudenken, die wichtiger sind.

Gregor. Über was für Dinge, Hjalmar?

Hjalmar. Ich wundere mich, daß du nicht schon früher darnach gefragt hast. Oder hättest du noch nicht von der Erfindung sprechen hören?

Gregor. Erfindung? Nein.

Hjalmar. So? Noch nicht? Ach freilich, da oben in den Wäldern und Einöden —

Gregor. Du hast also eine Erfindung gemacht?

Hjalmar. Noch nicht ganz, aber ich bin dabei. Du kannst dir ja denken, als ich beschlossen hatte, mich für die Photographie zu opfern, geschah es nicht, um hier still zu sitzen und von allerhand Alltagsmenschen Porträts aufzunehmen.

Gregor. Nein, das sagte soeben auch deine Frau.

Hjalmar. Ich schwor, müßte ich meine Kräfte diesem Handwerk widmen, so wollte ich es auch so hoch heben, daß es ebenso zu einer Kunst, wie zu einer Wissenschaft würde. Und so beschloß ich die merkwürdige Erfindung zu machen.

Gregor. Und worin besteht denn diese Erfindung? Worauf läuft sie hinaus?

Hjalmar. Ja, mein Lieber, du mußt mich nicht so nach

den Einzelheiten fragen. Das erfordert Zeit, siehst du. Und dann denke nur nicht, daß es Eitelkeit ist, was mich treibt. Ich arbeite wahrlich nicht um meinetwillen. O nein, es ist die Lebensaufgabe, die mir Tag und Nacht vor Augen steht.

Gregor. Welche Lebensaufgabe?

Hjalmar. Vergißt du den Greis mit dem Silberhaar?

Gregor. Deinen armen Vater, aber was kannst du denn für ihn thun?

Hjalmar. Ich kann sein Selbstgefühl von den Toten auferwecken, indem ich den Ekdalschen Namen wieder zu Ehren und Würden bringe.

Gregor. Das also ist deine Lebensaufgabe?

Hjalmar. Ja, ich will den schiffbrüchigen Mann retten, aus dem Schiffbruch, den er erlitt, als das Unwetter über ihn losbrach. Schon während dieser schrecklichen Untersuchungen, war er nicht mehr er selbst. Die Pistole dort, dieselbe, mit welcher wir jetzt Kaninchen schießen — hat eine Rolle in der Tragödie des Ekdalschen Geschlechtes gespielt.

Gregor. Die Pistole! So?

Hjalmar. Als das Urteil gefällt war, und er eingesteckt werden sollte, — da hielt er die Pistole in seiner Hand —

Gregor. Wirklich?

Hjalmar. Ja, aber, er vermochte es nicht. Er war feige. So verkommen, so ruiniert an seiner Seele war er schon damals. O, kannst du das begreifen? Er, ein Soldat, er, der neun Bären geschossen hatte und von zwei Oberstleutenants abstammt — natürlich von dem einen nach dem andern. — Kannst du das begreifen, Gregor?

Gregor. O, ich begreife es sehr gut.

Hjalmar. Ich nicht. — Und zum zweitenmale griff die Pistole wieder in die Geschichte des Ekdalschen Geschlechtes ein. Da er die graue Kleidung bekommen hatte und hinter Schloß und Riegel saß, — o, es waren schreckliche Zeiten für mich, wie du mir wohl glauben wirst — da hatte ich an meinen beiden Fenstern die Rouleaux niedergelassen. Wenn ich hinausschaute, sah ich, die Sonne schien wie gewöhnlich. Ich begriff das nicht. Ich sah die Menschen auf der Straße gehen, lachen und von gleichgiltigen Dingen

reden. Ich begriff das nicht. Ich meinte, die ganze Schöpfung, müßte still stehen, wie bei einer Sonnenfinsternis.

Gregor. Genau dasselbe fühlte ich, als meine Mutter tot war.

Hjalmar. In einer solchen Stunde hatte Hjalmar Ekdal die Pistole gegen seine eigene Brust gerichtet —

Gregor. Du dachtest auch daran, dich —

Hjalmar. Ja!

Gregor. Aber du schossest nicht?

Hjalmar. Nein. In dem entscheidenden Augenblick gewann ich den Sieg über mich selbst. Ich blieb am Leben. Aber du kannst glauben, es gehört Mut dazu, unter den Verhältnissen das Leben zu wählen.

Gregor. Je nun, wie man es nimmt.

Hjalmar. Nein, unbedingt. Doch es war so am besten, denn nun mache ich bald die Erfindung, und dann meint Doktor Relling, geradeso wie ich, könnte Vater die Erlaubnis bekommen, wieder die Uniform zu tragen. Ich will das fordern als meinen einzigen Lohn.

Gregor. Also so verhält es sich mit der Uniform, welche er —

Hjalmar. Ja, nach ihr trachtet und strebt er am meisten. Du kannst dir nicht vorstellen, wie es mir um seinetwillen in das Herz schneidet. Jedesmal, wenn wir ein kleines Familienfest feiern — zum Beispiel Gina's und meinen Hochzeitstag oder sonst etwas, tritt der Greis hier herein, angethan mit seiner Leutenantsuniform aus den Tagen des Glückes, aber klopft es nur an die Korridorthür — denn er darf sich ja nicht vor Fremden zeigen, wie du weißt, so läuft er wieder in seine Kammer, so schnell ihn nur seine alten Beine tragen. Das zu sehen, ist für einen Sohn herzzerreißend.

Gregor. Und wann, glaubst du, wird ungefähr deine Erfindung fertig werden?

Hjalmar. Aber mein Gott, wie kannst du mich nach solchen Einzelheiten wie die Zeit fragen! Eine Erfindung ist etwas, bei dem man nicht ganz und gar Herr über sich selbst ist. Es kommt größtenteils auf die Inspiration an, — auf eine Eingebung — und es ist fast unmöglich von vornherein zu berechnen, in welcher Zeit das eintreten möchte.

Gregor. Aber vorwärts geht es doch wohl?

Hjalmar. Gewiß geht es. Ich quäle mich jeden Tag mit der Erfindung, die mich erfüllt. Jeden Nachmittag, wenn ich gegessen habe, schließe ich mich in der Wohnstube ein, um in Ruhe nachzugrübeln. Aber man muß mich nur nicht treiben wollen, das nützt zu gar nichts, und so sagt Relling auch.

Gregor. Und findest du nicht, daß all' die Anstalten dort auf dem Bodenraum dich abziehen und zu sehr zerstreuen?

Hjalmar. Nein, nein, im Gegenteil. Du darfst so etwas nicht sagen. Ich kann doch nicht immer und ewig hier herumgehen, um denselben anstrengenden Gedanken nachzuhängen. Ich muß doch etwas daneben haben, um die Wartezeit auszufüllen. Die Inspiration, die Eingebung, mußt du wissen, wenn sie kommt, kommt sie auch trotz alledem.

Gregor. Mein lieber Hjalmar, ich möchte fast glauben, du habest etwas von der Wildente in dir.

Hjalmar. Von der Wildente, wie meinst du das?

Gregor. Du bist untergegangen und hast dich in das Bodenkraut festgebissen.

Hjalmar. Spielst du vielleicht auf den beinahe todbringenden Schuß an, der Vater in den Flügel traf und mich mit?

Gregor. Darauf durchaus nicht. Ich will nicht sagen, du seiest angeschossen, aber du bist in einen giftigen Sumpf geraten; du hast eine schleichende Krankheit in deinen Körper bekommen und bist auf den Grund gegangen, um im Dunkel zu sterben.

Hjalmar. Ich? Im Dunkel sterben! Weißt du was, Gregor, du solltest wirklich solche Redensarten unterlassen.

Gregor. Sei nur ruhig; ich werde dich schon wieder emporzubringen suchen. Ich habe nämlich jetzt auch eine Lebensaufgabe erhalten; seit gestern.

Hjalmar. Ja, mag schon sein; mich aber solltest du nur in Ruhe lassen. Ich kann dich versichern, daß — meine leicht erklärliche Melancholie natürlich abgerechnet — ich mich so wohl befinde, als es ein Mensch nur wünschen kann.

Gregor. Daß du das thust, kommt auch von der Vergiftung.

Hjalmar. Nein, nein, lieber guter Gregor, rede mir nur

nicht mehr von Krankheit und Gift; ich bin an derartige Gespräche durchaus nicht gewöhnt. In meinem Hause redet man mit mir niemals von solch unheimlichen Dingen.

Gregor. Das kann ich mir nur zu sehr denken.

Hjalmar. Mir bekommt dergleichen nicht gut. Auch ist hier keine Sumpfluft, wie du dich auszudrücken beliebst. Das Heim des armen Photographen hat zwar ein niedriges Dach, ich weiß es wohl — und meine Verhältnisse sind bescheiden, aber ich bin ein Erfinder und gleichzeitig Familienversorger. Das erhebt mich über die kleinlichen Verhältnisse — Ach da kommen sie mit dem Frühstück!

Gina und Hedwig bringen Bierflaschen, eine Branntweinkaraffe, Gläser und anderes Gerät. Gleichzeitig kommen Relling und Molvig vom Korridor herein; sie sind beide ohne Hut und Überzieher. Molvig ist schwarz gekleidet.

Gina (setzt die Sachen auf den Tisch). Nun, die beiden kommen in der That zur rechten Zeit.

Relling. Molvig glaubte Heringssalat zu riechen und da war er nicht zu halten. — Noch einmal guten Morgen, Ekdal.

Hjalmar. Gregor, darf ich dir den Herrn Kandidaten Molvig vorstellen — Herr Doktor — Relling, du kennst ihn ja?

Gregor. Ja, flüchtig.

Relling. Ach, das ist Herr Werle junior. Ja, wir haben uns da oben auf dem Hochthalswerk oft in den Haaren gelegen. Sie sind wohl eben hier eingezogen?

Gregor. Heute morgen.

Relling. Und unter Ihnen wohnen Molvig und ich, da haben Sie nicht weit zum Arzt und Prediger, falls Sie nach dergleichen Verlangen haben sollten.

Gregor. Danke, könnte schon passieren; denn gestern waren wir dreizehn zu Tisch.

Hjalmar. Ach komm' mir doch nicht wieder mit den unheimlichen Geschichten.

Relling. Du kannst es ganz ruhig hinnehmen, Ekdal; dich trifft es glücklicher Weise nicht.

Hjalmar. Ich will es um meiner Familie willen wünschen. Aber wohlan, setzen wir uns, essen, trinken wir und seien wir vergnügt.

Gregor. Sollen wir nicht auf deinen Vater warten?

Hjalmar. Nein, er will das Seinige hernach zu sich herein haben. Kommt also.

(Die Herren setzen sich an den Frühstückstisch, essen und trinken; Gina und Hedwig gehen auf und ab und bedienen.)

Relling. Gestern war Molvig schwach auf den Beinen, Frau Ekdal.

Gina. So, gestern wieder?

Relling. Hörten Sie ihn nicht, als ich mit ihm heute Nacht nach Hause kam?

Gina. Nein, kann es nicht sagen.

Relling. Sehr gut; denn heute Nacht war Molvig wirklich scheußlich.

Gina. Ist das wahr, Molvig?

Molvig. Machen wir einen Strich über die Ereignisse der letzten Nacht. So etwas hängt ja nicht mit meinem bessern Ich zusammen.

Relling (zu Gregor). Es kommt über ihn wie eine Eingebung; dann muß ich mit ihm hinaus zum Bummeln; denn sehen Sie, der Kandidat Molvig ist dämonisch.

Gregor. Dämonisch?

Relling. Molvig ist dämonisch, ja.

Gregor. Hm —

Relling. Und dämonische Naturen sind nicht dazu geschaffen auf geraden Beinen durch die Welt zu gehen; sie müssen mitunter hinaus auf Abwege. Und Sie halten es also noch immer oben auf dem häßlichen, schwarzen Werk aus?

Gregor. Bis jetzt habe ich es.

Relling. Nun und haben Sie auch die Forderung einkassiert, mit welcher Sie umhergingen?

Gregor. Forderung? (Versteht ihn.) Ach so —

Hjalmar. Hast du Forderungen einkassiert, Gregor?

Gregor. Ach, Unsinn.

Relling. Ja, gewiß hat er es; er ging nämlich in alle Käthnerhütten umher und präsentierte etwas, das er die „ideale Forderung" nannte.

Gregor. Ich war damals jung.

Relling. Da haben Sie recht; Sie waren noch sehr jung;

und die ideale Forderung wurde Ihnen doch niemals honoriert, so lange ich dort oben war.

Gregor. Später auch nicht.

Relling. Nun, ich kann mir denken, Sie werden wohl so klug geworden sein, etwas von dem Betrage abzulassen.

Gregor. Niemals, wenn ich vor einem wirklichen, echten Menschen stehe.

Hjalmar. Nein, das ist auch ganz vernünftig. — Etwas Butter, Gina —

Relling. Und dann ein Stückchen Speck für Molvig.

Molvig. Huh, kein Speck!

(Es klopft an die Bodenthür.)

Hjalmar. Mach' auf, Hedwig; Vater will herein.

Hedwig geht hin und öffnet ein wenig. **Der alte Ekdal** kommt mit einem frischen Kaninchenfell in der Hand herein; sie schließt hinter ihm.

Ekdal. Guten Morgen, meine Herren! Habe heute gute Jagd gehabt. Habe ein „großes" geschossen.

Hjalmar. Und hast es abgezogen, ehe ich kam! —

Ekdal. Habe es auch eingesalzen. Gutes, mürbes Fleisch, das Kaninchenfleisch; und dazu süß; schmeckt wie Zucker. — Guten Appetit, meine Herren. (Geht in sein Zimmer.)

Molvig (erhebt sich). Verzeihen Sie —; ich kann nicht — ich muß sofort hinab. (Schnell ab.)

Relling (ihm nachrufend). Trinke Sodawasser, Mensch. (Zu Hjalmar.) Laßt uns einen Schnaps auf das Wohl des alten Jägers trinken.

Hjalmar (stößt mit ihm an). Auf den thatkräftigen Mann am Rande des Grabes.

Relling. Auf den Graukopf! (Trinkt.) Ja, sage mir doch, hat er eigentlich graues oder weißes Haar?

Hjalmar. Es ist so mittel; übrigens hat er nicht mehr so sehr viele Haare auf seinem Scheitel.

Relling. Nun, mit falschen kommt man auch durch die Welt! Im Grunde genommen, bist du doch ein glücklicher Mann, Ekdal; du hast diese schöne Lebensaufgabe, für die du streben kannst —

Hjalmar. Und ich strebe auch, kannst mir glauben.

Relling. Und hast deine druggeliche und flinke Frau,

welche auf Filzschuhen, so sanft ein und ausschlendert, und dich bemuttert und bethut.

Hjalmar. Ja Gina. (Nickt ihr zu.) Du bist eine gute Gefährtin auf meinem Lebenswege.

Gina. Ach sitze nicht da und ressensiere über mich.

Relling. Und dann deine Hedwig, Ekdal?

Hjalmar. Das Kind ja, sie vor allem! Hedwig, komm her zu mir. (Streichelt ihr den Kopf.) Was ist doch morgen für ein Tag?

Hedwig (rüttelt ihn). Ach nein, du mußt nichts sagen, Vater.

Hjalmar. Es schneidet mir wie ein Messer ins Herz, wenn ich daran denke, daß es so wenig sein wird, nur ein kleines festliches Arrangement dort auf dem Boden —

Hedwig. Ach, das ist ja gerade so schön!

Relling. Und warte nur, bis die merkwürdige Erfindung zur Welt kommt, Hedwig.

Hjalmar. Ja da — da sollst du sehn —! Hedwig, ich bin entschlossen, deine Zukunft zu sichern. Du sollst es gut haben, so lange du lebst. Ich will etwas für dich fordern — was es auch sei. Das soll der einzige Lohn des armen Erfinders sein.

Hedwig (flüstert, den Arm um seinen Hals geschlungen). Ach du lieber, guter Vater.

Relling (zu Gregor). Nun, finden Sie es nicht ganz schön, einmal zur Abwechslung an einem gut besetzten Tisch in einem glücklichen Familienkreise zu sitzen?

Hjalmar. Ja, diese Stunden bei Tische schätze ich wirklich hoch.

Gregor. Ich für meinen Teil gedeihe nicht in Sumpfluft.

Relling. Sumpfluft?

Hjalmar. Ach, komme doch nicht wieder mit dem Unsinn.

Gina. Hier ist, weiß Gott, keine Sumpfluft, Herr Werle, denn ich lüfte jeden Tag aus, den Gott giebt.

Gregor (steht vom Tische auf). Den Gestank, den ich meine, lüften Sie gewiß nicht aus.

Hjalmar. Gestank!

Gina. Ja, was sagst du dazu, Ekdal?

Relling. Um Verzeihung — Sie sind es doch nicht etwa selber, der den Gestank von den Gruben dort oben mitbringt.

Gregor. Es wäre Ihnen ähnlich, das Gestank zu nennen, was ich ins Haus bringe.

Relling (geht zu ihm). Hören Sie, Herr Werle junior, ich habe Sie stark im Verdacht, daß Sie noch immer die „ideale Forderung“ unverkürzt mit sich in der Hintertasche herumtragen.

Gregor. In der Brust trage ich sie mit mir herum.

Relling. Ja zum Teufel, wo Sie dieselbe auch haben mögen, möchte ich Ihnen nicht raten hier den Einkassierer zu spielen, so lange ich da bin.

Gregor. Und wenn ich es dennoch thue?

Relling. Dann kommen Sie kopfüber die Treppen hinunter, nun wissen Sie es.

Hjalmar (erhebt sich). Aber Relling!

Gregor. Ja, werfen Sie mich nur hinaus —

Gina (tritt zwischen sie). Das dürfen Sie nicht, Relling. Aber das will ich Ihnen sagen, Herr Werle, Sie, der Sie all' den Schmutz in den Kachelofen hinein thaten, sollten nicht kommen und von Gestank reden.

(Es klopft an die Korridorthür.)

Hedwig. Mutter, es klopft jemand.

Hjalmar. Siehst du, nun werden wir das Gelaufe auch noch haben!

Gina. Laß mich nur. — (Geht hin und öffnet die Thür, stutzt, fährt zusammen und weicht zurück.) Ach! Jesus!

Großhändler Werle im Pelzrock tritt einen Schritt herein.

Werle. Bitte um Verzeihung, aber mein Sohn soll hier wohnen.

Gina (mit gepreßter Stimme). Ja.

Hjalmar (kommt näher). Wollen Sie nicht so freundlich sein, Herr Werle?

Werle. Danke, ich wünsche nur mit meinem Sohne zu sprechen.

Gregor. Was giebt's? Hier stehe ich.

Werle. Ich wünsche mit dir auf deinem Zimmer zu sprechen.

Gregor. Auf meinem Zimmer — nun — (Will gehen.)

Gina. Nein, das ist, weiß Gott, nicht in dem Zustande, daß —

Werle. Nun, dann draußen auf dem Korridor, ich wünsche eine Unterredung unter vier Augen.

Hjalmar. Das kann auch hier geschehen, Herr Werle. Komm herein in die Wohnstube, Relling.

(Hjalmar und Relling gehen rechts hinaus, Gina mit Hedwig in die Küche.)

Gregor (nach einer kurzen Pause). Nun sind wir allein.

Werle. Du ließest gestern Abend einige Äußerungen fallen. — Und da du zu Ekdals gezogen bist, muß ich fast vermuten, daß du irgend etwas gegen mich im Sinne hast.

Gregor. Ich habe im Sinne, Hjalmar Ekdal die Augen zu öffnen. Er soll seine Stellung sehn, wie sie ist, — das ist alles.

Werle. Ist das deine Lebensaufgabe, von der du gestern sprachst?

Gregor. Ja, du hast mir keine andere übrig gelassen.

Werle. Habe ich etwa deinen Sinn verdorben?

Gregor. Du hast mein ganzes Leben verdorben. Ich denke nicht an all' das mit Mutter. — Aber keinem als dir habe ich es zu danken, daß ich dahin wandele, gejagt und gequält von einem schuldbeladenen Gewissen.

Werle. Aha, mit dem Gewissen ist es also nicht richtig.

Gregor. Ich hätte damals gegen dich auftreten sollen, als für Leutenant Ekdal die Fallen gestellt wurden. Ich hätte ihn warnen sollen, denn ich ahnte, wohin es führen würde.

Werle. Ja, dann hättest du wahrhaftig sprechen sollen.

Gregor. Ich wagte es nicht, so feige und eingeschüchtert war ich. Ich hatte so unsägliche Angst vor dir — damals und noch lange nachher.

Werle. Die Furcht scheint jetzt vorübergegangen.

Gregor. Glücklicherweise. Was dort gegen den alten Ekdal verbrochen worden, von mir und von — andern, das kann niemals gesühnt werden, aber Hjalmar kann ich befreien aus all' der Lüge und Verheimlichung, an welcher er im Begriffe ist zu Grunde zu gehen.

Werle. Glaubst du damit eine gute That zu vollbringen.

Gregor. Ich glaube es getrost.

Werle. Du meinst wohl, Photograph Ekdal sei der Mann dazu dir für einen solchen Freundschaftsdienst zu danken?

Gregor. Ja, das ist er.

Werle. Hm — wir werden ja sehn.

Gregor. Und außerdem — soll ich länger leben, so muß ich suchen Genesung zu finden für mein krankes Gewissen.

Werle. Das wird niemals gesund. Dein Gewissen ist von Kindheit an kränklich gewesen; ein Erbteil von deiner Mutter, Gregor; — das einzige Erbe, das sie dir hinterließ.

Gregor (mit einem höhnischen Lächeln). Hast du es noch nicht verwinden können, daß du dich verrechnet hattest, als du glaubtest, mit ihr Vermögen zu bekommen?

Werle. Laß uns nicht Dinge berühren, die nicht zur Sache gehören. — Hältst du also an deinem Vorsatz fest, Photograph Ekdal auf die Spur zu leiten, die dir die richtige scheint?

Gregor. Ja, daran halte ich fest.

Werle. So hätte ich den Gang hierher sparen können. Denn nun ist es wohl nutzlos, zu fragen, ob du wieder zu mir in mein Haus kommen willst?

Gregor. Nein.

Werle. Gut. Doch da ich beabsichtige eine neue Ehe einzugehen, wird die Erbschaftsmasse zwischen uns geteilt werden.

Gregor (schnell). Nein, das wünsche ich nicht.

Werle. Du wünschest es nicht?

Gregor. Nein, ich darf es nicht, meines Gewissens wegen.

Werle (gleich darauf). Gehst du wieder zum Werk hinauf?

Gregor. Nein; ich betrachte mich als aus deinem Dienste ausgetreten.

Werle. Aber womit willst du dich denn befassen?

Gregor. Meine Lebensaufgabe lösen; nichts weiter.

Werle. Nun und nachher? Wovon willst du leben?

Gregor. Ich habe etwas von meinem Gehalte zurückgelegt.

Werle. Wie lange wird das reichen.

Gregor. Ich denke, es hält meine Zeit aus.

Werle. Was willst du damit sagen?

Gregor. Jetzt antworte ich auf nichts mehr.

Werle. So leb' denn wohl, Gregor.

Gregor. Lebe wohl.

(Großhändler Werle geht ab.)

Hjalmar (sieht herein). Ging er schon?

Gregor. Ja.

Hjalmar und Relling kommen aus der Wohnstube herein, Gina und Hedwig aus der Küche.

Relling. Das Frühstück ist doch zu Wasser geworden.

Gregor. Zieh' dich an, Hjalmar; du mußt einen längeren Spaziergang mit mir machen.

Hjalmar. Ja, gern. Was wollte dein Vater? Handelte es sich um mich?

Gregor. Komm nur. Wir wollen ein wenig mit einander reden. Ich gehe auf mein Zimmer und ziehe meinen Überzieher an. (Durch die Korridorthüre ab.)

Gina. Du solltest nicht mit ihm gehen, Ekdal.

Relling. Nein, thue es nicht, bleibe hier.

Hjalmar (nimmt seinen Hut und Überzieher). Was denn! Wenn ein Jugendfreund das Bedürfnis fühlt, mir unter vier Augen sein Herz zu öffnen —

Relling. Ach zum Teufel, — merkst du denn nicht, daß der Kerl verdreht, verrückt und verstört ist!

Gina. Ja, da hörst du es. Seine Mutter hatte auch mitunter solche physische Raptusse.

Hjalmar. Um so mehr bedarf er des wachsamen Auges eines Freundes. (Zu Gina.) Laß nur das Mittagessen zu rechter Zeit fertig sein. Adieu so lange. (Geht durch die Korridorthüre hinaus.)

Relling. Es ist wirklich ein Unglück, daß der Mensch nicht in einer der Hochthalsgruben zur Hölle niedergefahren ist.

Gina. Jesus! — Warum sagen Sie das?

Relling (murmelt). O ja, denn ich habe so meine Vermutungen.

Gina. Glauben Sie, daß der junge Werle wirklich verrückt ist?

Relling. Leider nein; er ist nicht verrückter, als die meisten Leute zu sein pflegen. Aber eine Krankheit hat er allerdings im Leibe.

Gina. Was fehlt ihm denn?

Relling. Ja, das will ich Ihnen sagen, Frau Ekdal. Er leidet an einem akuten Rechtlichkeitsfieber.

Gina. Rechtlichkeitsfieber?

Hedwig. Ist das eine Art Krankheit?

Relling. Jawohl, es ist eine Nationalkrankheit; aber sie tritt nur sporadisch auf. (Nickt Gina zu.) Besten Dank! (Geht durch die Korridorthüre hinaus.)

Gina (geht unruhig auf und ab). Ach, dieser Gregor Werle — der ist stets ein fauler Kunde gewesen.

Hedwig (steht am Tisch und sieht sie forschend an). Das scheint mir doch recht sonderbar.

Vierter Aufzug.

Hjalmar Ekdals Atelier.

Es ist eben photographiert worden; ein Apparat mit Tuch darüber, ein Gestell, ein paar Stühle, ein Pfeilertisch und dergleichen mehr stehen vorn auf der Bühne. Nachmittagsbeleuchtung; die Sonne ist im Untergehen; etwas später fängt es an dunkel zu werden.

Gina steht in der offenen Korridorthüre, einen kleinen Kasten und eine nasse Glasplatte in der Hand und spricht mit jemand draußen.

Gina. Ja, ganz bestimmt. Wenn ich etwas verspreche, halte ich es auch. Am Montag soll das erste Dutzend fertig sein. — Adieu, adieu!

(Man hört jemand die Treppe hinuntergehn. Gina schließt die Thür, legt die Platte in den Kasten und setzt ihn in den zugedeckten Apparat.)

Hedwig (kommt aus der Küche). Gingen sie jetzt?

Gina (räumt auf). Gott sei Dank, daß ich sie endlich los wurde.

Hedwig. Aber kannst du dir erklären, daß Vater noch nicht nach Hause gekommen ist?

Gina. Bist du gewiß, daß er nicht unten bei Relling ist?

Hedwig. Nein, dort ist er nicht. Ich war eben die Hintertreppe hinuntergelaufen und habe nachgefragt.

Gina. Und da steht nun das Essen für ihn und wird kalt.

Hedwig. Ja, und Vater, der stets so genau darauf achtet, rechtzeitig zu Mittag nach Hause zu kommen.

Gina. Du sollst sehen, jetzt kommt er gleich.

Hedwig. Ja, wenn er doch nur käme. Mir kommt jetzt hier alles so sonderbar vor.

Gina (ruft). Da ist er!

Hjalmar Ekdal kommt durch die Korridorthür herein

Hedwig (ihm entgegen). Vater! Nein, was wir auf dich gewartet haben!

Gina (ihn verstohlen ansehend). Du bliebst aber sehr lange fort, Ekdal.

Hjalmar (ohne sie anzusehen). Ich blieb etwas lange, ja. (Er zieht den Überzieher aus, Gina und Hedwig wollen ihm helfen, er wehrt es ab.)

Gina. Hast du vielleicht mit Werle gespeist?

Hjalmar (hängt den Rock auf). Nein.

Gina (geht zur Küchenthür). Dann werde ich dir das Essen bringen.

Hjalmar. Nein, laß das Essen nur sein. Ich esse jetzt nicht.

Hedwig (kommt näher). Bist du nicht wohl, Vater?

Hjalmar. Wohl? O ja, so leidlich. Wir machten einen anstrengenden Spaziergang zusammen, Gregor und ich.

Gina. Das hättest du nicht thun sollen, Ekdal; du bist es nicht gewöhnt.

Hjalmar. Hm, es giebt manches auf dieser Welt, an das sich ein Mann gewöhnen muß. (Geht einige Male erregt auf und ab.) Ist jemand hier gewesen, während ich aus war?

Gina. Kein anderer als das Brautpaar.

Hjalmar. Keine neue Bestellung?

Gina. Nein, heute nicht.

Hedwig. Du sollst sehen, Vater, morgen wird schon jemand kommen.

Hjalmar. Möchte es so sein, denn morgen gedenke ich mit ganzem Ernst daran zu gehn.

Hedwig. Morgen! Denkst du denn nicht daran, was morgen für ein Tag ist?

Hjalmar. Ach, das ist ja wahr. — Nun denn übermorgen. Von da an will ich alles selbst machen, ich will mich ganz allein um die Arbeit bekümmern.

Gina. Aber wozu sollte das dienen, Ekdal? Du würdest dir nur das Leben sauer machen. Ich besorge doch das Photographieren, und du kannst dich mit deiner Erfindung befassen.

Hedwig. Und dann mit der Wildente, Vater — und mit all' den Hühnern und Kaninchen und —

Hjalmar. Sprich mir nicht von dem dummen Zeug! Von morgen ab setze ich keinen Fuß mehr auf den Bodenraum.

Hedwig. Aber Vater, du versprachst mir doch, morgen dort eine kleine Festlichkeit zu —

Hjalmar. Hm, das ist wahr. Nun denn von übermorgen ab. Der verdammten Wildente möchte ich am liebsten den Hals umdreh'n.

Hedwig (schreit). Der Wildente!

Gina. So etwas habe ich noch nie gehört!

Hedwig (rüttelt ihn). Aber Vater — es ist ja meine Wildente!

Hjalmar. Deshalb thue ich es ja auch nicht. Ich habe nicht das Herz dazu, — nicht das Herz um deinetwillen, Hedwig. Aber ich fühle es tief innerlich, daß ich es thun müßte. Ich sollte unter meinem Dache kein Geschöpf dulden, welches in den Händen gewesen ist.

Gina. Aber, Herr Gott, weil Großvater sie von dem schoflen Pettersen bekommen hat —

Hjalmar (läuft umher). Es giebt gewisse Forderungen — wie soll ich sie nur nennen? Laß mich sagen — ideale Forderungen, die ein Mann nicht beiseite setzen kann, ohne Schaden an seiner Seele zu nehmen.

Hedwig (geht hinter ihm her). Aber bedenke doch, die Wildente — die arme Wildente!

Hjalmar (bleibt stehen). Du hörst ja, ich schone sie — deinetwegen. Es soll ihr kein Haar gekrümmt werden auf —; nun, wie gesagt, ich schone sie ja. Es giebt auch größere Aufgaben zu erfüllen, als diese da. Doch nun solltest du ein wenig ausgehn, wie gewöhnlich, Hedwig, es ist gerade passend dämmerig für dich.

Hedwig. Nein, ich mache mir jetzt nichts daraus.

Hjalmar. Ja, thue es, du blinzelst so mit den Augen, dir thun all' diese Dünste hier drinnen nicht gut. Es weht eine dumpfe Luft unter diesem Dache.

Hedwig. Nun denn, so laufe ich die Hintertreppe hinunter und gehe ein kleines Weilchen spazieren. — Mantel und Hut —? Ach, die liegen drinnen bei mir. Vater — du

darfst aber der Wildente nichts zu Leide thun, während ich aus bin.

Hjalmar. Nicht eine Feder soll aus ihrem Haupte gerupft werden. (Drückt sie an sich.) Du und ich, Hedwig — wir zwei! Nun geh' nur!

(Hedwig nickt ihren Eltern zu und geht durch die Korridorthür hinaus.)

Hjalmar (geht umher ohne aufzusehen). Gina!

Gina. Ja?

Hjalmar. Von morgen ab — oder laß uns sagen, von übermorgen ab — möchte ich das Wirtschaftsbuch selbst führen.

Gina. Du willst jetzt auch das Wirtschaftsbuch führen?

Hjalmar. In jedem Falle einen Einblick in die Einkünfte haben.

Gina. Ach, lieber Gott, das ist bald gemacht.

Hjalmar. Es ist kaum glaublich. Ich finde nämlich, daß du mit dem Gelde, das du bekommst, merkwürdig lange ausreichst. (Steht still und sieht sie an.) Wie geht das zu?

Gina. Das kommt, weil Hedwig und ich so wenig brauchen.

Hjalmar. Ist es wahr, daß Vater für die schriftlichen Arbeiten bei Großhändler Werle so reichlich bezahlt wird?

Gina. Ich weiß nicht, ob es so reichlich ist. Ich kenne den Preis für so etwas nicht.

Hjalmar. Nun, was bekommt er denn so ungefähr? Laß mich hören!

Gina. Das ist so verschieden, es wird wohl ungefähr soviel sein, als er uns kostet, und noch ein kleines Taschengeld.

Hjalmar. Als er uns kostet! Und das hast du mir nicht früher gesagt!

Gina. Nein, das konnte ich doch nicht, du warst ja so froh, weil du glaubtest, er bekäme alles von dir.

Hjalmar. Also er bekommt es vom Großhändler Werle?

Gina. Nun ja, der Großhändler hat es doch wohl dazu.

Hjalmar. Zünde die Lampe an!

Gina (zündet an). Auch können wir nicht wissen, ob es vom Großhändler selbst ist, es kann ja ebensogut Groberg sein —

Hjalmar. Weshalb diese Ausrede mit Groberg?

Gina. Ich weiß nicht, ich dachte nur —

Hjalmar. Hm!

Gina. Ich habe dem Großvater die Schreiberei ja nicht besorgt. Das that ja Bertha Sörby, als sie dort ins Haus kam.

Hjalmar. Mir scheint, deine Stimme zittert.

Gina (setzt den Schirm auf die Lampe). So?

Hjalmar. Auch deine Hände zittern. Oder etwa nicht?

Gina (fest). Sag' es gerade heraus, Ekdal. Was hat er von mir erzählt?

Hjalmar. Ist es wahr — kann es wahr sein, daß — daß zwischen dir und dem Großhändler Werle eine Art Verhältnis bestand, als du dort im Hause dientest.

Gina. Das ist nicht wahr. Damals nicht, nein. Der Großhändler stellte mir nach — ja, ich kann es nicht leugnen. Und die Frau glaubte, es wäre etwas dahinter, daher all' der Hokuspokus und Skandal, sie schlug und schimpfte mich, wo sie nur konnte, und deshalb ging ich aus dem Dienst.

Hjalmar. Also später.

Gina. Ja; ich kam ja nach Hause. Und Mutter — sie war wirklich nicht so reel, wie du dachtest, Ekdal; und sie kam und redete mir dieses und jenes vor. Denn damals war der Großhändler ja schon Witwer.

Hjalmar. Nun und weiter.

Gina. Es ist wohl am besten, wenn du alles erfährst. Er ließ nicht eher nach, als bis er seinen Willen bekam.

Hjalmar (schlägt die Hände über dem Kopf zusammen). Und das die Mutter meines Kindes! Wie konntest du mir so etwas verschweigen!

Gina. Es war Unrecht von mir, ich hätte es dir schon lange sagen sollen.

Hjalmar. Sofort hättest du es mir sagen sollen — da hätte ich doch gewußt, was du für eine warst.

Gina. Aber hättest du mich dann trotzdem geheiratet?

Hjalmar. Wie kannst du sowas denken!

Gina. Nein, gerade deshalb durfte ich dir damals nichts sagen. Denn ich hielt ja so unendlich viel von dir, wie du weißt. Und ich konnte mich doch nicht selbst ganz unglücklich machen.

Hjalmar (geht umher). Und das meiner Hedwig Mutter!

Und zu wissen, daß ich alles, was ich hier vor meinen Augen sehe — (stößt einen Stuhl mit dem Fuße von sich) — mein ganzes Heim — einem begünstigten Vorgänger zu verdanken habe! O dieser Verführer Werle.

Gina. Bereust du die vierzehn bis fünfzehn Jahre, welche wir zusammen gelebt haben?

Hjalmar (stellt sich vor sie hin). Sage mir, hast du nicht jeden Tag, jede Stunde das Lügengewebe der Verheimlichung bereut, in welches du mich gleich einer Spinne eingesponnen hast? Antworte mir darauf! Bist du hier wirklich nicht mit Reue und Gewissensbissen umhergegangen?

Gina. Ach, lieber Ekdal, ich habe reichlich genug damit zu thun gehabt, an das Haus und all' die tägliche Arbeit zu denken.

Hjalmar. Du warfst also niemals einen prüfenden Blick auf deine Vergangenheit?

Gina. Nein, ich hatte, weiß Gott, diese alten Intriguen fast vergessen.

Hjalmar. O diese abgestumpfte, fühllose Ruhe! Sie allein schon hat für mich etwas so Aufregendes. Bedenke nur — nicht einmal Reue!

Gina. Aber sage mir doch, Ekdal — was wäre wohl aus dir geworden, wenn du nicht eine solche Frau wie mich bekommen hättest?

Hjalmar. Eine solche —!

Gina. Ja, denn ich bin doch so zu sagen immer ein wenig mehr constant und suffisant gewesen, als du. Nun, es versteht sich ja auch von selbst, ich bin ja ein paar Jahre älter.

Hjalmar. Was aus mir geworden wäre?

Gina. Du befandst dich doch auf ziemlich schlimmen Wegen damals, als du mich kennen lerntest, das kannst du doch nicht leugnen.

Hjalmar. So, also das nennst du schlimme Wege? O, du verstehst nicht, wie einem Manne zu Mut ist, der trauert und verzweifelt; namentlich einem Manne mit meinem feurigen Gemüt.

Gina. Das kann schon sein. Und ich regaliere ja auch nicht weiter darauf; denn du wurdest ja ein so herzensguter Mann, gleich nachdem du Haus und Heim erlangt hattest.

— Und nun hatten wir es so nett und behaglich bei uns; und Hedwig und ich wollten nun auch bald anfangen, für uns ein wenig mehr auf Essen und Kleider zu verwenden.

Hjalmar. Ja, in dem Sumpf der Verheimlichung.

Gina. Ach, daß dieser abscheuliche Mensch die Paschaje in dies Haus finden mußte.

Hjalmar. Auch mir schien es gut sein in unserem Heim. Es war ein Irrtum. Woher nehme ich nun die nötige Spannkraft, um die Erfindung in die Welt der Wirklichkeit hinüberzuführen? Vielleicht stirbt sie mit mir; und dann ist es deine Vergangenheit, Gina, die sie gemordet hat.

Gina (fast weinend). Nein, du darfst so etwas nicht sagen, Ekdal. Ich, die ich mein ganzes Leben lang nur das Beste für dich im Auge hatte!

Hjalmar. Ich frage — was wird nun aus meinem Traum eines Familienversorgers? Wenn ich drinnen auf dem Sofa lag und über die Erfindung grübelte, da ahnte ich es schon, sie würde meine letzte Lebenskraft aufzehren. Ich fühlte, daß der Tag, da ich das Patent in die Hand bekäme, daß dieser Tag — sage ich — mein — Abschiedstag sein würde. Und da war es mein Traum, dich als die wohlhabende Witwe des heimgegangenen Erfinders zurückzulassen.

Gina (trocknet die Thränen). Nein, Ekdal, so mußt du nicht reden. Unser Herrgott möge mich nie den Tag erleben lassen, wo ich Witwe würde.

Hjalmar. Ach eins wie das andere; jetzt ist ja doch alles vorbei; alles.

Gregor Werle öffnet vorsichtig die Korridorthüre und sieht herein.

Gregor. Darf ich kommen?

Hjalmar. Ja, komme nur.

Gregor (tritt mit strahlendem, vergnügtem Gesichte herein und will ihnen die Hände reichen). Nun, ihr lieben Leute —! (Sieht sie abwechselnd an und flüstert Hjalmar zu:) Also noch nicht geschehn?

Hjalmar (laut). Es i s t geschehn.

Gregor. Es i s t?

Hjalmar. Ich habe die bitterste Stunde in meinem Leben durchlebt.

Gregor. Aber ich denke doch auch die erhebenste.

Hjalmar. Nun, vorläufig haben wir es jedenfalls hinter uns.

Gina. Gott verzeihe Ihnen, Herr Werle.

Gregor (in großer Verwunderung). Aber ich verstehe nicht.

Hjalmar. Was verstehst du nicht?

Gregor. Eine solch' große Abrechnung, — eine Abrechnung, auf welche eine ganz neue Lebensbahn gegründet werden soll, — eine Lebensbahn, ein Zusammenleben in Wahrheit und ohne jedes Geheimnis —

Hjalmar. Ja, ich weiß schon; ich weiß es so gut.

Gregor. Ich hatte sicher erwartet, wenn ich zur Thüre hereinkäme, würde mir ein Licht der Verklärung von Mann und Frau entgegenstrahlen. Und nun sehe ich nichts, als dieses dumpfe, schwere, traurige —

Gina. Nun denn, so — (Nimmt den Lampenschirm ab.)

Gregor. Sie wollen mich nicht verstehen, Frau Ekdal; für Sie bedarf es wohl einiger Zeit. — Aber du, Hjalmar? Du mußt doch eine höhere Weihe von der großen Abrechnung empfangen haben.

Hjalmar. Ja, natürlich habe ich das, das heißt — so auf eine Art —

Gregor. Denn es giebt doch wohl nichts auf der Welt, was damit verglichen werden könnte, einer Fehlenden zu verzeihen und sie in Liebe zu sich zu erheben.

Hjalmar. Glaubst du, ein Mann könne den bittern Trank, den ich soeben geleert habe, so leicht verwinden?

Gregor. Ein gewöhnlicher Mann, nein; aber ein Mann, wie du.

Hjalmar. Ja, lieber Gott, ich weiß schon. Aber du mußt mich nicht treiben, Gregor. Dazu gehört Zeit, siehst du.

Gregor. Du hast viel von der Wildente in dir, Hjalmar.

Relling (ist zur Korridorthür hereingekommen). Sieh da; ist schon wieder von der Wildente die Rede?

Hjalmar. Des Großhändler Werle flügellahme Jagdbeute, ja.

Relling. Des Großhändler Werle —? sprecht ihr von dem?

Hjalmar. Von ihm und — uns andern?

Relling (halblaut zu Gregor). Hol' Sie der Teufel!

Hjalmar. Was sagst du da?

Relling. Ich äußerte nur den innigen Herzenswunsch, der Quacksalber da möchte sich auf den Heimweg begeben. Bleibt

er hier, so ist er ganz der Mann dazu, euch beide zu Grunde zu richten.

Gregor. Das wird nicht geschehen, Herr Relling. Von Hjalmar gar nicht zu reden. Ihn kennen wir. Aber auch sie hat sicherlich im Grunde ihres Wesens etwas Treuherziges, etwas Solides —

Gina (weinerlich). Hätten Sie mich nur weiter für das gelten lassen, was ich war.

Relling (zu Gregor). Ist es vorlaut zu fragen, was Sie hier im Hause eigentlich wollen?

Gregor. Ich will den Grund zu einer wahren Ehe legen.

Relling. So finden Sie nicht, Ekdals Ehe sei gut genug so, wie sie ist?

Gregor. Es ist gewiß eine grad so gute Ehe, wie leider so viele andere. Aber zu einer wahren Ehe ist es noch nicht gekommen.

Hjalmar. Du hast niemals ein Verständnis für die ideale Forderung gehabt, Relling.

Relling. Dummes Zeug, mein Lieber! Mit Verlaub, Herr Werle, wie viel — nur so ungefähr — wie viel wahre Ehen haben Sie in Ihrem Leben schon kennen gelernt?

Gregor. Ich glaube kaum eine einzige.

Relling. Ich auch nicht.

Gregor. Aber ich kenne unzählige Ehen von der entgegengesetzten Art und ich habe Veranlassung gehabt aus der Nähe zu beobachten, was alles eine solche Ehe in einem Menschenpaar vernichten kann.

Hjalmar. Eines Mannes ganze moralische Grundlage kann unter seinen Füßen verschwinden; das ist das Schreckliche.

Relling. Ich bin eigentlich niemals verheiratet gewesen und darf daher über diese Dinge nicht urteilen. Aber das weiß ich doch: zu einer Ehe gehört auch das Kind. Und das Kind sollt ihr in Frieden lassen.

Hjalmar. Ach — Hedwig! Meine arme Hedwig!

Relling. Ja, Hedwig müßt ihr davon fern zu halten suchen. Ihr beiden seid erwachsene Menschen; ihr mögt euch in Gottes Namen zanken und mit euern Verhältnissen experimentieren, wenn ihr dazu Lust habt. Aber mit Hedwig

müßt ihr behutsam umgehen, sage ich euch; sonst könntet ihr sie leicht unglücklich machen.

Hjalmar. Unglücklich!

Relling. Ja, oder sie selbst könnte sich unglücklich machen — und vielleicht andere mit.

Gina. Aber wie können Sie so etwas wissen, Relling?

Hjalmar. Es droht doch nicht etwa eine Gefahr für ihre Augen?

Relling. Dies hier hat mit den Augen nichts zu schaffen. Aber Hedwig ist in einem bedenklichen Alter. Sie kann auf alles verfallen, was unklug ist.

Gina. Ja denke nur — sie thut es schon! Sie fängt an in der Küche mit dem Feuer so wild herumzuspenkern und nennt es Feuerchen spielen. Ich bin manchmal bange, sie möchte das Haus in Brand stecken.

Relling. Sehen Sie, ich wußte es.

Gregor (zu Relling). Aber wie erklären Sie dergleichen?

Relling (unfreundlich). Sie befindet sich im Stimmwechsel, mein Bester.

Hjalmar. So lange das Kind mich hat —! So lange mein Haupt über der Erde ist! — (Es klopft an die Thüre.)

Gina. Still, Ekdal; es sind Leute auf der Flur. (Ruft) Herein!

(Frau Sörby im Straßenanzuge, kommt herein.)

Frau Sörby. Guten Abend!

Gina (ihr entgegengehend). Bist du's, Bertha?

Frau Sörby. Gewiß bin ich's. Aber ich komme vielleicht ungelegen.

Hjalmar. Behüte. Ein Abgesandter aus dem Hause —

Frau Sörby (zu Gina). Aufrichtig gesagt hatte ich nicht gehofft, deine Herren um diese Zeit zu Hause zu treffen; deshalb lief ich herauf, um ein wenig mit dir zu plaudern und dir Lebewohl zu sagen.

Gina. So? Reisest du fort?

Frau Sörby. Ja, morgen früh; — hinauf nach Hochthal. Der Großhändler ist heute nachmittag abgereist. (Zu Gregor hinwerfend.) Kann vielmals von ihm grüßen.

Gina. Ei, was du sagst!

Hjalmar. So, der Großhändler Werle ist abgereist? Und jetzt reisen Sie ihm nach?

Frau Sörby. Ja, was sagen Sie dazu, Ekdal?

Hjalmar. Ich sage: nehmen Sie sich in acht.

Gregor. Ich werde es dir erklären. Mein Vater verheiratet sich mit Frau Sörby.

Hjalmar. Verheiratet sich mit ihr!

Gina. Ach, Bertha; also doch endlich!

Relling (mit bebender Stimme). Das ist doch wohl nicht wahr?

Frau Sörby. Jawohl, mein lieber Herr Relling, das ist wirklich wahr.

Relling. Sie wollen sich jetzt wieder verheiraten?

Frau Sörby. Gewiß. Werle hat den Heiratsschein gelöst und wir werden unsere Hochzeit in aller Stille oben auf dem Werke feiern.

Gregor. Da darf ich Ihnen wohl als guter Stiefsohn Glück wünschen.

Frau Sörby. Ich danke Ihnen, falls Sie es aufrichtig meinen. Und ich hoffe, es wird sowohl für Herrn Werle als auch für mich zum Glück gereichen.

Relling. Das können Sie getrost hoffen. Großhändler Werle betrinkt sich niemals, — so viel ich weiß; und pflegt seine Frauen auch nicht zu mißhandeln, wie es der selige Pferdedoktor machte.

Frau Sörby. Ach lassen Sie doch Sörby ruhen, wo er ruht. Er hatte doch auch seine guten Seiten.

Relling. Großhändler Werle besitzt wohl die besseren Seiten, nicht wahr?

Frau Sörby. Er hat jedenfalls nicht das Beste in sich vergeudet. Der Mann, der das thut, hat die Folgen davon zu tragen.

Relling. Heute abend gehe ich mit Molvig aus.

Frau Sörby. Das sollen Sie nicht, Herr Relling. Thun Sie es nicht — um meinetwillen.

Relling. Das geht nun einmal nicht anders. (Zu Hjalmar.) Willst du mit dabei sein, so komm.

Gina. Nein, danke. Ekdal geht nicht mit auf solche Schwieten.

Hjalmar (ärgerlich halblaut). Ach, schweige doch!

Relling. Adieu, Frau — Werle (geht zur Korridorthür hinaus).

Gregor (zu Frau Sörby). Es scheint, Sie und Doktor Relling kennen einander ziemlich genau.

Frau Sörby. Wir haben einander schon viele Jahre gekannt. Es hätte einmal zwischen uns etwas werden können.

Gregor. Gut für Sie, daß nichts daraus wurde.

Frau Sörby. Ja, das können Sie schon sagen. Aber ich habe mich stets davor gehütet, nach bloßen Eindrücken zu handeln. Ein Weib darf sich doch auch nicht ganz wegwerfen.

Gregor. Haben Sie denn gar keine Furcht, daß ich meinem Vater einen Wink geben könnte von dieser alten Bekanntschaft?

Frau Sörby. Sie können sich doch wohl denken, daß ich ihm das bereits selbst gesagt habe.

Gregor. So?

Frau Sörby. Ihr Vater kennt jeden einzelnen Punkt, über den die Leute mit einigem Recht von mir reden könnten. Ich habe ihm alles gesagt; es war das erste, was ich that, da er seine Absichten merken ließ.

Gregor. Sie scheinen mehr als gewöhnlich offenherzig zu sein.

Frau Sörby. Offenherzig bin ich stets gewesen. Damit kommen wir Frauen am weitesten.

Hjalmar. Was sagst du dazu, Gina?

Gina. Ach wir Frauen sind ja so verschieden. Einige halten es auf diese Art und andere auf jene.

Frau Sörby. Ja, Gina, ich glaube aber doch, es sei am klügsten, sich auf meine Weise einzurichten. Und Werle hat aus dem, was ihn betrifft, auch kein Hehl gemacht. Das ist es gerade, was uns am meisten verbunden hat. Nun kann er sitzen und mit mir so offen reden, wie ein Kind. Dazu hat er früher niemals Gelegenheit gehabt. Er, der gesunde, lebenskräftige Mann, bekam in seiner ganzen Jugend und seine besten Jahre hindurch nichts als Strafpredigten zu hören. Und manches Mal drehten sich diese Predigten um bloß eingebildete Vergehen; — nach dem, was ich mir habe sagen lassen.

Gina. Ja, das ist in der That wahr.

Gregor. Wenn die Damen auf das Thema kommen, ist es wohl am besten, ich gehe.

Frau Sörby. Deswegen können Sie ruhig bleiben. Ich werde kein Wort mehr sagen. Aber ich wollte Sie nur darüber ins Klare setzen, daß ich nicht mit Heimlichkeiten oder einer Art Hinterlist zu Werke gegangen bin. Es könnte vielleicht den Anschein haben, daß ich ein ungemein großes Glück mache; und das ist es ja auch in gewissem Sinne. Aber ich meine doch, ich empfange nicht mehr, als ich gebe. Ich werde ihn sicher niemals im Stiche lassen, sondern ihm dienen und helfen wie kein zweiter; zumal jetzt, da er bald hilflos sein wird.

Hjalmar. Wieso hilflos?

Gregor (zu Frau Sörby). Sprechen Sie hier nicht davon.

Frau Sörby. Es nützt nichts, es länger zu verheimlichen, so gern er es auch will. Er wird blind.

Hjalmar (stutzt). Er wird blind? Das ist doch sonderbar. — Er wird auch blind.

Gina. Das werden ja so viele.

Frau Sörby. Und man kann sich nicht vorstellen, was das für einen Geschäftsmann sagen will. Nun, ich werde versuchen, meine Augen für ihn zu brauchen, so gut ich kann. Aber jetzt darf ich nicht länger bleiben; ich bin in dieser Zeit so in Anspruch genommen. — Ja, noch eins; Ihnen, Herr Ekdal, sollte ich noch sagen, wenn Ihnen Werle mit irgend etwas dienen könnte, so sollten Sie sich nur an Groberg wenden.

Gregor. Für dieses Anerbieten wird Hjalmar Ekdal sich gewiß schön bedanken.

Frau Sörby. So? Früher schien er doch nicht —

Gina. Ja, Bertha, jetzt braucht Ekdal nichts mehr vom Großhändler Werle.

Hjalmar (langsam und mit Nachdruck). Wollen Sie Ihren künftigen Herrn Gemahl von mir grüßen und ihm sagen, ich beabsichtigte in der allernächsten Zeit zum Buchhalter Groberg zu gehn —

Gregor. Das wolltest du?

Hjalmar — zum Buchhalter Groberg zu gehn, sage ich, und einen Konto-Auszug über den Betrag zu verlangen, den

ich seinem Prinzipal schulde! Ich will diese Ehrenschuld bezahlen —. Ha ha ha, wahrhaftig eine Ehrenschuld! Doch genug davon. Ich will alles bezahlen mit fünf Prozent Zinsen.

Gina. Aber lieber Ekdal, dazu haben wir doch, weiß Gott, nicht das Geld.

Hjalmar. Wollen Sie Ihrem Verlobten sagen, daß ich unverdrossen an meiner Erfindung arbeite. Wollen Sie ihm ferner sagen, was meine Geisteskräfte unter dieser anstrengendsten Beschäftigung aufrecht erhalte, sei der Wunsch, eine peinliche Schuldverpflichtung los zu werden. Deshalb die Erfindung. Der ganze Ertrag soll aufgewendet werden, um mich von den pekuniären Verpflichtungen Ihrem zukünftigen Gatten gegenüber zu befreien.

Frau Sörby. Hier im Hause ist schon irgend etwas vorgefallen.

Hjalmar. So ist es.

Frau Sörby. Nun denn, adieu. Ich hätte noch manches mit dir zu besprechen, Gina; aber wir können es auf ein ander Mal lassen. Adieu!

(Hjalmar u. Gregor grüßen stumm; Gina begleitet Frau Sörby zur Thür.)

Hjalmar. Nicht über die Schwelle, Gina!

(Frau Sörby geht, Gina schließt hinter ihr.)

Hjalmar. Sieh, Gregor, so wäre ich nun diese drückende Last los.

Gregor. Jedenfalls schnell.

Hjalmar. Ich denke, mein Benehmen muß korrekt genannt werden.

Gregor. Du bist der Mann, für den ich dich stets gehalten habe.

Hjalmar. In gewissen Fällen ist es unmöglich, sich über die idealen Forderungen hinwegzusetzen. Als Familienversorger muß ich mich ja voll Schmerz darunter beugen und krümmen. Denn es ist wahrlich keine Kleinigkeit für einen unbemittelten Mann, eine vieljährige Schuldforderung einzulösen, über die sich, sozusagen, der Staub der Vergessenheit gelagert hat. Das ist mir aber gleich. Der Mensch in mir fordert auch sein Recht.

Gregor (legt die Hände auf seine Schultern). Lieber Hjalmar — war es also nicht doch gut, daß ich kam?

Hjalmar. Ja.

Gregor. War es nicht gut, daß dir über alle Verhältnisse volle Wahrheit wurde?

Hjalmar (etwas ungeduldig). Ja, gewiß. Aber da bleibt ein Umstand, der mein Gerechtigkeitsgefühl empört.

Gregor. Und das wäre?

Hjalmar. Daß —; aber ich weiß nicht, ob ich mich so rückhaltlos über deinen Vater auslassen darf.

Gregor. Nimm auf mich durchaus keine Rücksicht.

Hjalmar. Nun gut. Ja siehst du, es hat etwas so Peinliches, sich zu denken, daß jetzt nicht ich, sondern er die wahre Ehe verwirklicht.

Gregor. Aber wie kannst du so was sagen!

Hjalmar. Und doch ist es so. Dein Vater und Frau Sörby gehn ja nun eine Ehe ein, welche auf volles Vertrauen gegründet ist; gegründet auf volle und ganze Offenherzigkeit von beiden Seiten; sie verbergen vor einander nichts; es giebt kein Geheimnis in ihrem Verhältnis; es findet zwischen ihnen, wenn ich mich so ausdrücken darf, eine gegenseitige Verzeihung seitens der Sünder statt.

Gregor. Und was folgt daraus?

Hjalmar. Nun, es trifft doch dort alles zusammen. Solche Schwierigkeiten gehören ja, wie du selbst sagst, dazu, um eine wahre Ehe zu gründen.

Gregor. Das ist ja etwas ganz anderes, Hjalmar. Du wirst doch weder dich noch Gina mit diesen beiden vergleichen wollen. Du verstehst mich doch.

Hjalmar. Aber ich kann doch nicht davon los, daß in alledem etwas liegt, was mein Rechtsgefühl verletzt. Es sieht ja gerade so aus, als wenn es überhaupt keine gerechte Weltordnung gäbe.

Gina. Pfui, Ekdal, so etwas darfst du doch, weiß Gott, nicht sagen.

Gregor. Hm, lassen wir die Frage unerörtet.

Hjalmar. Andererseits ist es aber wiederum, als erblicke man die waltende Hand des Schicksals. Er wird blind.

Gina. O, das steht wohl noch nicht so fest.

Hjalmar. Es ist unzweifelhaft. W i r dürfen keineswegs daran zweifeln; denn gerade in diesem Faktum liegt die

gerechte Vergeltung. Er hat seiner Zeit ein argloses Mitgeschöpf verblendet.

Gregor. Leider hat er viele verblendet.

Hjalmar. Und jetzt kommt die unerbittliche, die rätselvolle Vergeltung und fordert des Großhändlers eigene Augen.

Gina. Wie kannst du etwas so Entsetzliches sagen? Mir wird ganz angst.

Hjalmar. Es ist ganz gut, sich gelegentlich auch in die Nachtseiten des Daseins zu vertiefen.

(Hedwig kommt mit Hut und Mantel fröhlich und atemlos durch die Korridorthüre herein.)

Gina. Bist du schon wieder da?

Hedwig. Ja, ich wollte nicht weiter gehn und das war gut; denn ich traf nun jemand vor der Thür.

Hjalmar. Wohl diese Frau Sörby.

Hedwig. Ja.

Hjalmar (geht auf und ab). Ich will hoffen, daß du sie zum letztenmale gesehen hast.

(Pause. Hedwig sieht schüchtern bald den einen, bald den andern an, als ob sie deren Stimmung erforschen wollte.)

Hedwig (nähert sich einschmeichelnd). Vater!

Hjalmar. Nun — was giebt's, Hedwig?

Hedwig. Frau Sörby hatte etwas für mich mitgebracht.

Hjalmar (bleibt stehen). Für dich?

Hedwig. Ja; etwas für morgen.

Gina. Bertha hat an dem Tage für dich immer eine Kleinigkeit gehabt.

Hjalmar. Was ist es denn?

Hedwig. Das darfst du jetzt noch nicht wissen; Mutter soll es mir morgen früh im Bette geben.

Hjalmar. Ach immer diese Gemeinschaft, von der ich ausgeschlossen bin.

Hedwig (schnell). Nein, du sollst es doch sehn. Es ist ein großer Brief. (Nimmt den Brief aus der Manteltasche.)

Hjalmar. Auch ein Brief?

Hedwig. Ja, nur der Brief. Das andere kommt wohl später. Aber denke dir nur — ein Brief! Ich habe noch niemals einen Brief bekommen. Und da steht oben drauf:

„Fräulein" (liest) „Fräulein Hedwig Ekdal". Denke dir — das bin ich!

Hjalmar. Laß mich den Brief sehn.

Hedwig (giebt ihm denselben). Da, sieh'.

Hjalmar. Die Hand des Großhändler Werle.

Gina. Bist du dessen gewiß, Ekdal?

Hjalmar. Sieh' selbst.

Gina. Ach glaubst du, ich verstehe mich auf so etwas?

Hjalmar. Hedwig, darf ich den Brief öffnen — und ihn lesen?

Hedwig. Ja freilich, wenn du willst!

Gina. Nein, nicht heute abend, Ekdal; es soll ja für morgen sein.

Hedwig (leise). Ach, lasse ihn den Brief doch lesen! Es ist gewiß etwas Gutes; und dann wird Vater froh; und es wird hier wieder heiter sein.

Hjalmar. Ich darf ihn also öffnen?

Hedwig. Ja, sei so gut, Vater. Es wird nett sein, zu erfahren, was es ist.

Hjalmar. Gut. (Öffnet den Brief, nimmt ein Papier heraus, liest es durch und scheint verwirrt.) Was ist das?

Gina. Was steht denn darin?

Hedwig. Ach ja, Vater — sag' es!

Hjalmar. Seid still! (Liest es noch einmal durch; ist blaß geworden, aber sagt, sich beherrschend.) Es ist eine Schenkungsurkunde, Hedwig.

Hedwig. Ei der Tausend! Was bekomme ich denn?

Hjalmar. Lies selbst.

(Hedwig geht zur Lampe hin und liest einen Augenblick.)

Hjalmar (halblaut, ballt die Faust). Die Augen! Die Augen! und dazu der Brief!

Hedwig (das Lesen unterbrechend). Ja, aber ich glaube, Großvater soll es haben.

Hjalmar (nimmt ihr den Brief fort). Gina — kannst du das begreifen?

Gina. Ich weiß ja nicht das Geringste; sag' es doch nur.

Hjalmar. Großhändler Werle schreibt an Hedwig, daß ihr alter Großvater sich nicht mehr mit dem Abschreiben abzuquälen braucht, sondern daß er künftig monatlich hundert Kronen auf dem Contor erheben könne.

Gregor. Aha.

Hedwig. Hundert Kronen, Mutter! Das las ich.

Gina. Das ist ja für Großvater gut.

Hjalmar — hundert Kronen, so lange er sie nötig hat — das will natürlich sagen, so lange, bis er seine Augen geschlossen hat.

Gina. So ist ja der Arme versorgt.

Hjalmar. Aber jetzt kommt es. Das lasest du noch nicht, Hedwig. Nachher soll dieses Geschenk auf dich übergehn.

Hedwig. Auf mich! Das Ganze?

Hjalmar. Dir ist derselbe Betrag für dein ganzes Leben zugesichert, schreibt er. Hörst du's, Gina?

Gina. Ja, höre schon.

Hedwig. Denk' nur all' das Geld, das ich bekommen soll. (Rüttelt ihn.) Ach Vater, Vater, bist du darüber nicht froh?

Hjalmar (ihr ausweichend). Froh! (Geht auf und ab.) — O, welche Aussichten — welche Perspektiven öffnen sich vor mir! Hedwig ist es; sie ist es, die er so reichlich bedenkt!

Gina. Hedwig hat doch Geburtstag —

Hedwig. Und du bekommst es ja doch, Vater! Du kannst dir doch denken, daß ich all' das Geld dir und Mutter geben werde.

Hjalmar. Der Mutter! Da haben wir's.

Gregor. Hjalmar, es ist eine Falle, die dir gestellt wird.

Hjalmar. Glaubst du, es sollte wieder eine Falle sein?

Gregor. Als er heute morgen hier war, sagte er: Hjalmar Ekdal ist nicht der Mann, für den du ihn hältst.

Hjalmar. Nicht der Mann —!

Gregor. Du wirst es schon sehn, sagte er.

Hjalmar. Du würdest es sehn, daß ich mich mit Geld abspeisen lassen würde! —

Hedwig. Aber Mutter, was ist das?

Gina. Geh' hinaus und lege deine Kleider ab.

(Hedwig geht, dem Weinen nahe, zur Küchenthür hinaus.)

Gregor. Ja, Hjalmar — nun soll es sich zeigen, wer recht hat, er oder ich.

Hjalmar (reißt das Papier langsam quer durch; legt die beiden Stücke auf den Tisch und sagt:) Das meine Antwort.

Gregor. Ich erwartete es.

Hjalmar (geht zu Gina, die am Ofen steht, und sagt mit gedämpfter Stimme). Und nun keine Heimlichkeit mehr. Als das Verhältnis zwischen dir und ihm zu Ende war, als du — dazu kamst, soviel von mir zu halten, wie du es nennst, — weshalb setzte er uns damals in den Stand, uns verheiraten zu können?

Gina. Er dachte wohl, er werde hier im Hause aus- und eingehen können.

Hjalmar. Nur das? War ihm nicht vor einer gewissen Möglichkeit bange?

Gina. Ich verstehe nicht, was du damit meinst.

Hjalmar. Ich will wissen, ob — dein Kind das Recht hat, unter meinem Dache zu leben.

Gina (richtet sich auf, ihre Augen blitzen). Und darnach fragst du!

Hjalmar. Du sollst mir nur das eine beantworten: gehört Hedwig mir — oder —? Nun?

Gina (sieht ihn mit kaltem Trotz an). Ich weiß nicht.

Hjalmar (zittert leicht). Du weißt nicht!

Gina. Wie kann ich das wissen; so eine, wie ich —

Hjalmar (sich ruhig von ihr wendend). Dann habe ich hier nichts mehr zu thun.

Gregor. Bedenke doch, Hjalmar!

Hjalmar (zieht seinen Überzieher an). Hier ist nichts mehr für einen Mann, wie mich, zu bedenken.

Gregor. O, hier ist außerordentlich viel zu bedenken. Ihr drei müßt zusammenhalten, wenn du der großen, verzeihenden Opferstimmung teilhaftig werden willst.

Hjalmar. Das will ich gar nicht. Niemals, niemals! Meinen Hut! (Nimmt den Hut.) Mein Heim ist um mich her in Trümmer gestürzt. (Bricht in Thränen aus.) Gregor, ich habe kein Kind mehr!

Hedwig (die die Küchenthür geöffnet hat). Was sagst du! (Geht zu ihm.) Vater, Vater!

Gina. Sieh' da!

Hjalmar. Komm' mir nicht nahe, Hedwig! Weit fort. Ich ertrage deinen Anblick nicht. Ach, die Augen —. Lebe wohl. (Will zur Thür.)

Hedwig (hängt sich an ihn fest und schreit laut). Nicht doch! Nicht doch! Geh' nicht von mir fort!

Gina (ruft). Sieh' doch das Kind, Ekdal! Sieh' doch das Kind!

Hjalmar. Ich will nicht! Ich kann nicht! Ich muß hinaus; — fort von alle dem! (Er reißt sich vo Hedwig los und geht zur Korridorthür hinaus.)

Hedwig (mit verzweifelndem Blick). Er geht von uns, Mutter! Er geht von uns! Er kommt niemals wieder!

Gina. Weine nicht, Hedwig. Vater kommt schon wieder.

Hedwig (wirft sich schluchzend ins Sofa). Nein, nein, er kommt nie mehr zu uns nach Hause.

Gregor. Glauben Sie mir, Frau Ekdal, daß ich nur das Beste wollte?

Gina. Ja, ich glaube es fast; aber möge Gott Ihnen verzeihen.

Hedwig (liegt auf dem Sofa). Ach mir ist, ich werde davon sterben! Was habe ich ihm gethan? Mutter, du mußt ihn wieder heimbringen!

Gina. Ja, ja; sei nur ruhig; ich werde ausgehn und nach ihm sehn (zieht die Überkleider an). Vielleicht ist er zu Relling gegangen. Du mußt aber nicht so daliegen und heulen. Versprichst du mir das?

Hedwig (weint krampfhaft). Ja, ich werde es sein lassen; wenn Vater nur wiederkommt.

Gregor (zu Gina, welche gehen will). Wäre es nicht doch besser, ihn erst seinen Schmerz auskämpfen zu lassen?

Gina. Ach, das kann er nachher. Vor allem müssen wir das Kind beruhigen. (Geht zur Korridorthür hinaus.)

Hedwig (setzt sich aufrecht und trocknet die Thränen). Nun müssen Sie mir sagen, was es ist. Weshalb will Vater nichts mehr von mir wissen?

Gregor. Sie müssen darnach nicht fragen, bevor Sie groß und erwachsen sind.

Hedwig (schluchzt). Aber ich kann doch nicht so namenlos betrübt bleiben, bis ich groß und erwachsen bin. — Ich weiß schon, was es ist. — Vielleicht bin ich nicht Vaters rechtes Kind.

Gregor (unruhig). Wie sollte das zugehen?

Hedwig. Mutter kann mich ja gefunden haben. Und jetzt hat es Papa vielleicht zu wissen bekommen; denn von so etwas habe ich schon gelesen.

Gregor. Nun und wenn dem so wäre —

Hedwig. Ja, er könnte mich deshalb doch eben so lieb haben. Ja, beinahe noch mehr. Die Wildente haben wir doch auch zum Geschenk erhalten, und dennoch habe ich sie so sehr lieb.

Gregor (ablenkend). Ja, die Wildente, das ist wahr! Lassen Sie uns ein wenig von der Wildente plaudern, Hedwig.

Hedwig. Die arme Wildente! Die will er auch nicht mehr vor Augen sehen. Denken Sie sich nur, er hat Lust, ihr den Hals umzudrehen!

Gregor. O, das thut er doch wohl nicht.

Hedwig. Nein, aber er hat es gesagt. Und das finde ich so garstig von Vater; denn ich bete jeden Abend für die Wildente und bitte, sie möge vor dem Tode und allem Bösen bewahrt bleiben.

Gregor (sieht sie an). Pflegen Sie abends zu beten?

Hedwig. Jawohl.

Gregor. Wer hat Sie daran gewöhnt?

Hedwig. Ich selbst; denn einmal war Vater so krank und hatte Blutegel am Halse; und da sagte er, er kämpfe mit dem Tode.

Gregor. Nun und —?

Hedwig. Da betete ich für ihn, als ich mich niedergelegt hatte. Und später bin ich dabei geblieben.

Gregor. Und jetzt beten Sie auch für die Wildente?

Hedwig. Ich meinte, es sei am besten die Wildente in das Gebet mit einzuschließen; denn sie war in der ersten Zeit so krank.

Gregor. Beten Sie vielleicht auch des Morgens?

Hedwig. Nein, das nicht.

Gregor. Warum denn nicht ebensogut ein Morgengebet?

Hedwig. Des Morgens ist es ja hell; und da giebt es nichts, wovor man Angst haben könnte.

Gregor. Und der Wildente, die Sie so sehr lieb haben, wollte Ihr Vater den Hals umdrehn?

Hedwig. Nein, er sagte, es wäre am besten für ihn, wenn er es thäte; aber er wollte sie um meinetwillen schonen; und das war doch freundlich von Vater.

Gregor (etwas näher). Aber wenn Sie nun freiwillig die Wildente seinetwegen opferten?

Hedwig (steht auf). Die Wildente!

Gregor. Wenn Sie nun das Beste, was Sie auf der Welt kennen und besitzen, für ihn opferwillig hingäben?

Hedwig. Glauben Sie, das würde helfen?

Gregor. Versuchen Sie es, Hedwig.

Hedwig (leise, mit leuchtenden Augen). Ja, ich will es versuchen.

Gregor. Und glauben Sie auch die nötige Geisteskraft zu besitzen?

Hedwig. Ich werde Großvater bitten, die Wildente für mich zu schießen.

Gregor. Thun Sie das. Doch nicht ein Wort zu Ihrer Mutter davon.

Hedwig. Warum nicht?

Gregor. Sie versteht uns nicht.

Hedwig. Die Wildente? Ich will es morgen früh versuchen?

Gina kommt zur Korridorthür herein.

Hedwig (ihr entgegen). Trafst du ihn, Mutter?

Gina. Nein; aber ich hörte, er wäre bei Relling gewesen und habe ihn mit sich genommen.

Gregor. Sind Sie dessen gewiß?

Gina. Ja, die Portiersfrau sagte es. Molvig wäre auch mitgegangen, sagte sie.

Gregor. Und das jetzt, da es für sein Gemüt so notwendig war in der Einsamkeit auszukämpfen —

Gina (legt ab). Ja, die Männer sind so verschieden. Gott weiß, wohin Relling ihn mitgeschleppt hat! Ich lief zur Frau Eriksen hinüber; aber dort waren sie nicht.

Hedwig (kämpft mit den Thränen). Ach, wenn er nun garnicht wieder heimkäme!

Gregor. Er kommt wieder heim. Ich werde ihn morgen holen; und dann sollen Sie sehen, wie er kommt. Schlafen Sie deswegen getrost, Hedwig. Gute Nacht. (Er geht zur Korridorthür hinaus.)

Hedwig (wirft sich schluchzend an Gina's Hals). Ach Mutter, Mutter!

Gina (klopft ihr auf den Rücken und seufzt). Ach ja, Relling hatte recht. So geht es, wenn verrückte Leute kommen und die intrikate Forderung präsentieren. —

Fünfter Aufzug.

Hjalmar Ekdals Atelier.

Ein kaltes graues Morgenlicht fällt herein; auf den großen Scheiben des Dachfensters liegt nasser Schnee.

Gina mit einer Küchenschürze kommt mit Besen und Staublappen aus der Küche und geht zur Wohnstubenthür. Gleichzeitig kommt Hedwig schnell vom Korridor herein.

Gina (bleibt stehen). Nun?

Hedwig. Ja, Mutter, ich glaube fast, er ist unten bei Relling —

Gina. Siehst du wohl.

Hedwig — denn die Portiersfrau sagte, sie hätte gehört, daß Relling zwei mit sich hatte, als er heute Nacht nach Hause kam.

Gina. Dachte ich's doch.

Hedwig. Doch das nützt ja nichts, wenn er nicht zu uns heraufkommen will.

Gina. So will ich doch wenigstens hinunter und mit ihm reden.

Der alte Ekdal, in Schlafrock und Pantoffeln mit angezündeter Pfeife kommt aus der Thüre seines Zimmers heraus.

Ekdal. Du Hjalmar. — Ist Hjalmar nicht zu Hause?

Gina. Nein, er ist schon ausgegangen.

Ekdal. So früh? Und in einem solch tollen Schneegestöber? Ja, ja; sei so gut; kann meine Morgentour auch allein machen. (Er schiebt die Bodenthür beiseite; Hedwig hilft ihm; er geht hinein; sie schließt hinter ihm.)

Hedwig. Denke nur, Mutter, wenn der arme Großvater hören wird, daß Vater uns verlassen will.

Gina. Ach rede nicht. Großvater braucht nichts davon zu erfahren. Ein Glück, daß er gestern nicht zu Hause war während all' des Spektakels.

Hedwig. Ja, aber — (Gregor kommt zur Korridorthüre herein.)

Gregor. Nun? Haben Sie seine Spur gefunden?

Gina. Er soll, wie man sagt, noch unten bei Relling sein.

Gregor. Bei Relling! Ist er wirklich mit den Menschen ausgewesen?

Gina. Ja, wahrscheinlich.

Gregor. Ja, aber er, der so notwendig der Einsamkeit bedurfte und sich im Ernste sammeln wollte —!

Gina. Ja, Sie mögen es so nennen.

Relling kommt vom Korridor herein.

Hedwig (ihm entgegen). Ist Vater bei Ihnen?

Gina (gleichzeitig). Ist er dort?

Relling. Jawohl, er ist dort.

Hedwig. Und Sie sagen uns nichts davon?

Relling. Ja, ich bin eine Bestie. Doch zuerst hatte ich die andere Bestie zu bändigen; den Dämonischen, natürlich; und nachher schlief ich so fest, daß —

Gina. Was sagt Ekdal heute?

Relling. Er sagt kein Sterbenswort.

Hedwig. Redet er garnicht?

Relling. Nicht eine Silbe.

Gregor. Ja, ja, das kann ich sehr gut verstehn.

Gina. Aber was macht er denn?

Relling. Er liegt auf dem Sofa und schnarcht.

Gina. Ja, Ekdal schnarcht sehr.

Hedwig. Schläft er? Kann er schlafen?

Relling. Es scheint wenigstens so.

Gregor. Begreiflich; nach dem Seelenkampfe, der ihn aufgerieben hat —

Gina. Und er, der nicht gewohnt ist, nachts draußen herumzuschwärmen.

Hedwig. Es ist vielleicht gut, daß er schlafen kann, Mutter.

Gina. Das meine ich auch. Aber dann hat es auch keinen Zweck, ihn zu zeitig zu wecken. Ich danke Ihnen, Herr Relling. Jetzt aber erst das Haus ein wenig gereinigt und gesäubert, und dann —. Komm' und hilf mir, Hedwig.

(Gina und Hedwig gehn in die Wohnstube.)

Gregor (wendet sich zu Relling). Können Sie mir den geistigen Prozeß, welcher jetzt in Hjalmar Ekdal vorgeht, erklären?

Relling. Ich habe, meiner Seel, nicht bemerkt, daß überhaupt ein geistiger Prozeß in ihm vorgeht.

Gregor. Was! An einem solchen Wendepunkte, wo sein ganzes Leben eine neue Grundlage erhalten hat —? Wie können Sie sich denken, daß eine Persönlichkeit, wie Hjalmar —?

Relling. Ach, Persönlichkeit — er! Falls er jemals einen Ansatz zu der Art Abnormität, welche Sie Persönlichkeit zu nennen belieben, gehabt hat, so sind ihm sowohl die Wurzeln als auch die Triebe dazu schon in den Jugendjahren gründlich extirpiert worden; dessen kann ich Sie versichern.

Gregor. Das wäre doch merkwürdig — bei der liebevollen Erziehung, welche er genossen hat.

Relling. Von den verschrobenen, hysterischen alten Jungfern, den Tanten, meinen Sie?

Gregor. Ich will Ihnen nur sagen, es waren Frauen, welche niemals die ideale Forderung in Vergessenheit geraten ließen; ja — nun werden Sie mich wohl wieder zum Besten haben.

Relling. Nein, ich bin dazu nicht aufgelegt. Übrigens bin ich ganz gut informiert; er hat nämlich schon verschiedene Rhetorik von diesen seinen „zwei Seelenmüttern" von sich gegeben. Aber ich glaube nicht, daß er so besondere Ursache hat ihnen dafür dankbar zu sein. Ekdals Unglück ist, daß er in seinem Kreise stets für ein großes Lumen gehalten worden ist —

Gregor. Und ist er das etwa nicht? An Tiefe des Gemütes, meine ich?

Relling. Ich habe davon niemals etwas bemerkt. Daß sein Vater es glaubte, — mag hingehn; denn der alte Leutnant ist ja all' sein Lebtag ein Dummkopf gewesen.

Gregor. Er ist all' sein Lebtag ein Mann mit kindlichem Gemüt gewesen; aber das verstehen Sie nicht.

Relling. Ja, doch! Als der liebe, süße Hjalmar so mit Müh' und Not Student geworden war, galt er auch unter seinen Kameraden gleich als das große Zukunftslicht. Hübsch war er ja, das zog, — rot und weiß, — so wie die Backfische die jungen Herren am liebsten haben; und da er nun dieses leicht gerührte Gemüt und den herzgewinnenden Ton

in der Stimme hatte und es so brillant verstand, anderer Verse und Gedanken vorzudeklamieren, —

Gregor (erbittert). Sprechen Sie wirklich von Hjalmar Ekdal?

Relling. Ja, mit Ihrer Erlaubnis; denn so sieht das Götterbild, vor dem Sie im Staube liegen, inwendig aus.

Gregor. Ich glaubte doch nicht, so ganz blind zu sein.

Relling. O doch, nicht weit davon; denn Sie sind ein kranker Mann; Sie auch, sehen Sie.

Gregor. Darin haben Sie Recht.

Relling. Jawohl. Sie leiden an einem komplizierten Fall. Zuerst dieses gichtische Rechtschaffenheitsfieber; und dann, was schlimmer ist, — phantasieren sie sich immer in ein Anbetungs-Delirium hinein; immer wollen Sie etwas außer Ihren eigenen Angelegenheiten zu bewundern haben.

Gregor. Außerhalb meiner eigenen muß ich es allerdings suchen.

Relling. Aber Sie täuschen sich so schmählich in den großen Wundertieren, welche Sie um sich zu sehen und zu hören glauben. Sie sind mit ihrer idealen Forderung wieder einmal nur in eine Hütte gekommen; in diesem Hause wohnen keine zahlungsfähigen Leute.

Gregor. Wenn Sie von Hjalmar Ekdal keine bessere Meinung haben, als diese, wie können Sie daran Freude finden, stets und beständig mit ihm zusammen zu sein?

Relling. Lieber Gott, ich soll ja, mit Respekt zu sagen, eine Art Doktor sein; so muß ich mich doch der armen Kranken, mit denen ich im Hause zusammenwohne, annehmen.

Gregor. Was Sie sagen! Ist Hjalmar Ekdal krank?

Relling. Die Menschen sind leider so ziemlich sämtlich krank.

Gregor. Und welche Kur wenden Sie für Hjalmar an?

Relling. Meine gewöhnliche. Ich sorge dafür, die Lebenslüge in ihm aufrecht zu erhalten.

Gregor. Lebens—Lüge? Ich hörte wohl nicht recht —?

Relling. Ja, ich sagte die Lebenslüge; denn die Lebenslüge ist das stimulierende Prinzip, sehen Sie.

Gregor. Darf ich fragen, mit was für einer Lebenslüge Hjalmar behaftet ist?

Relling. Nein, danke; ich verrate solche Geheimnisse nicht

an Quacksalber. Sie wären imstande, ihn noch mehr für mich zu verpfuschen. Aber die Methode ist probat. Ich habe sie auch bei Molvig angewendet. Ihn habe ich „dämonisch" gemacht. Das ist die Fontanelle, die ich ihm in den Nacken setzen mußte.

Gregor. Ist er denn nicht dämonisch?

Relling. Was, zum Teufel, soll das heißen, dämonisch? Natürlich nur dummes Zeug, das ich erfunden habe, um ihn am Leben zu erhalten. Hätte ich es nicht gethan, so wäre der arme, gutherzige Mensch schon vor vielen Jahren in Selbstverachtung und Verzweiflung untergegangen. Ferner der alte Leutnat! Aber der hat freilich seine Kur selbst erfunden.

Gregor. Leutnant Ekdal? Was ist mit ihm?

Relling. Ja, was meinen Sie wohl, daß er, der Bärenjäger, dort drinnen auf dem dunkeln Bodenraum auf die Kaninchenjagd geht? Es giebt in der Welt keinen glücklicheren Schützen, als ihn, den alten Mann, wenn er sich zwischen all' dem Gerümpel tummeln kann. Die vier bis fünf vertrockneten Weihnachtsbäume, welche er sich aufbewahrt hat, sind für ihn dasselbe, wie der ganze große, frische Hochthalswald; der Hahn und die Hühner sind für ihn Auerhähne in den Kieferwipfeln; und die Kaninchen, welche auf dem Boden herumspringen, das sind die Bären, mit denen er es aufnimmt, er, der mutige Mann der freien Luft.

Gregor. Der unglückliche alte Leutnant Ekdal hat freilich auf seine Jugendideale Verzicht leisten müssen.

Relling. A propos, Herr Werle junior — gebrauchen Sie doch nicht das Fremdwort „Ideale". Wir haben ja das schöne deutsche Wort: „Lügen".

Gregor. Meinen Sie, die beiden seien miteinander verwandt?

Relling. Ungefähr wie Typhus und Faulfieber.

Gregor. Herr Doktor, ich beruhige mich nicht eher, als bis ich Hjalmar aus Ihren Händen errettet habe!

Relling. Das dürfte am Schlimmsten für ihn werden. Nehmen sie einem Durchschnittsmenschen die Lebenslüge, so nehmen Sie ihm gleichzeitig das Glück. (Zu Hedwig, die aus der

Wohnstube kommt.) Nun, kleine Wildenten-Mutter, jetzt gehe ich hinunter und sehe, ob Vater noch liegt und über der merkwürdigen Erfindung brütet. (Geht zur Korridorthür hinaus.)

Gregor (nähert sich Hedwig). Ich kann es Ihnen ansehn, es ist noch nicht geschehen.

Hedwig. Was? Ach das mit der Wildente. Nein.

Gregor. Die Geistesstärke ließ Sie im Stiche, als es zur That werden sollte, nicht wahr?

Hedwig. Nein, das nicht. Aber als ich heute früh erwachte und an das dachte, wovon wir gesprochen hatten, kam es mir so wunderlich vor.

Gregor. Wunderlich?

Hedwig. Ja, ich weiß nicht. — Gestern abend, gleich darnach, fand ich etwas so Schönes darin; aber als ich geschlafen hatte und darüber wieder nachdachte, fand ich weiter nichts darin.

Gregor. Allerdings sind Sie hier nicht aufgewachsen, ohne daß etwas in Ihnen verloren gegangen ist.

Hedwig. Darum kümmere ich mich nicht; wenn nur Vater heraufkommen wollte, —

Gregor. Ach hätten Sie nur so recht die Augen aufgethan für das, was dem Leben Wert verleiht, — besäßen Sie den wahren, freudigen, mutigen Opfersinn, dann sollten Sie sehen, wie er zu Ihnen heraufkäme. Doch ich hoffe noch auf Sie, Hedwig. (Geht zur Korridorthür hinaus.)

(Hedwig geht auf der Bühne hin und her; darauf will sie in die Küche gehen; gleichzeitig wird von drinnen an die Bodenthür geklopft. Hedwig geht hin und öffnet ein wenig. Der alte **Ekdal** kommt heraus; er schiebt die Thüre wieder zu.)

Ekdal. Hm, ein mäßiges Vergnügen, die Morgenpartie allein zu machen.

Hedwig. Hattest du keine Lust auf die Jagd zu gehen, Großvater?

Ekdal. Ist heute kein Jagdwetter. So dunkel da; man kann kaum die Hand vor Augen sehen.

Hedwig. Hast du niemals Lust, etwas anderes als die Kaninchen zu schießen?

Ekdal. Sind die Kaninchen etwa nicht gut genug?

Hedwig. Ja, aber die Wildente, zum Beispiel?

Ekdal. Ha ha; fürchtest du, ich werde dir deine Wildente totschießen? Niemals im Leben, du, niemals.

Hedwig. Nein, du könntest es wohl nicht; es soll schwer sein, Wildenten zu schießen.

Ekdal. Könnte nicht? Sollte wohl meinen.

Hedwig. Wie würdest du es wohl anfangen, Großvater; — ich meine nicht mit meiner Wildente, sondern mit andern?

Ekdal. Würde sehn, ihnen einen Schuß unter der Brust beizubringen, siehst du; das ist das Sicherste. Und dann muß man gegen die Federn schießen, nicht mit den Federn.

Hedwig. Sterben sie dann, Großvater?

Ekdal. Ja, gewiß sterben sie — wenn man nur richtig schießt. Nun; muß wohl hinein und mich putzen. Hm, — verstehe schon — hm. (Geht in sein Zimmer hinein.)

(Hedwig wartet ein wenig, verstohlene Blicke auf die Stubenthür werfend, geht dann zum Regal hin, stellt sich auf die Zehen, nimmt die doppelläufige Pistole vom Brett herab und sieht sie an. Gina mit Besen und Staublappen kommt aus der Stubenthür. Hedwig legt schnell und unbemerkt die Pistole fort.)

Gina. Steh' da nicht und wühle in Vaters Sachen herum, Hedwig.

Hedwig (geht vom Regal fort). Ich wollte nur ein wenig aufräumen.

Gina. Geh' lieber in die Küche und sieh', ob der Kaffee auch warm bleibt; ich will ihn mitnehmen, wenn ich zu ihm hinuntergehe.

(Hedwig geht hinaus; Gina fängt an im Atelier auszufegen und reinzumachen. — Einen Augenblick später wird die Korridorthüre zögernd geöffnet und **Hjalmar Ekdal** sieht herein; er hat den Überzieher an, ist aber ohne Hut, ungewaschen und mit zerzaustem, ungekämmtem Haar; die Augen blöde und matt.)

Gina (bleibt mit dem Besen in der Hand stehen und sieht ihn an). Ach wirklich, Ekdal — kommst du doch?

Hjalmar (tritt ein und antwortet mit dumpfer Stimme). Ich komme — um in demselben Moment zu verschwinden.

Gina. Ja, ja; kann mir schon denken. Aber Jesus, — wie siehst du denn aus!

Hjalmar. Wie ich aussehe?

Gina. Und dein schöner Winterrock! Na, der hat den Rest bekommen.

Hedwig (in der Küchenthür). Mutter, soll ich nicht —? (Sieht Hjalmar, schreit vor Freude laut auf und läuft ihm entgegen.) O Vater, Vater!

Hjalmar (wendet sich ab und streckt die Hände abwehrend aus). Fort, fort, fort! (Zu Gina.) Nimm sie von mir weg, sage ich!

Gina (halblaut). Geh' in die Wohnstube, Hedwig.

(Hedwig geht still hinaus.)

Hjalmar (geschäftig, zieht die Tischschublade heraus). Ich muß meine Bücher mit mir haben. Wo sind meine Bücher?

Gina. Welche Bücher?

Hjalmar. Meine wissenschaftlichen Werke, natürlich — die technischen Zeitschriften, welche ich zu der Erfindung brauche.

Gina (sucht im Regal). Sind es diese hier ohne Deckel?

Hjalmar. Ja, gewiß.

Gina (legt einen Haufen Hefte auf den Tisch). Soll Hedwig sie dir nicht aufschneiden?

Hjalmar. Brauchen für mich nicht aufgeschnitten zu werden.

(Kurze Pause.)

Gina. Es bleibt also dabei, du ziehst von uns, Ekdal?

Hjalmar (wühlt unter den Büchern). Das versteht sich doch von selbst, scheint mir.

Gina. Jawohl!

Hjalmar (heftig). Ich kann doch nicht hier sein und mein Herz jede Stunde durchbohren lassen.

Gina. Gott verzeihe dir, daß du etwas so Schlechtes von mir glaubst.

Hjalmar. Beweise —

Gina. Mir scheint, d u solltest beweisen.

Hjalmar. Nach einer Vergangenheit wie die deine? Es giebt gewisse Forderungen — ich könnte versucht sein, sie ideale Forderungen zu nennen.

Gina. Und Großvater dort? Was denn soll aus dem Armen werden?

Hjalmar. Ich kenne meine Pflicht; der Hilflose zieht mit mir. Ich will hinaus in die Stadt und Anstalten treffen — hm — (Zögernd.) Hat jemand vielleicht meinen Hut auf der Treppe gefunden?

Gina. Nein. Hast du den Hut verloren?

Hjalmar. Ich hatte ihn natürlich auf, als ich heute nacht

nach Hause kam; das unterliegt keinem Zweifel, aber heute morgen konnte ich ihn nicht finden.

Gina. Jesus, wo bist du denn nur mit den beiden Nachtschwärmern gewesen?

Hjalmar. Ach, frage mich nicht nach unwesentlichen Dingen. Glaubst du, ich sei in der Stimmung, mich der Einzelheiten zu erinnern?

Gina. Wenn du dich nur nicht erkältet hast, Ekdal! (Geht in die Küche.)

Hjalmar (spricht halblaut und verbittert mit sich, während er die Tischschublade auskramt). Du bist ein Schurke, Relling! — Ein Spitzbube bist du! — O schändlicher Verführer! — Könnte ich wahrlich nur jemand finden, der dich meuchlings umbrächte! — (Er legt einige alte Briefe beiseite, findet das zerrissene Papier von gestern, nimmt es und sieht die Stücke näher an; da er Gina kommen hört, legt er sie schnell beiseite.)

Gina (stellt ein besetztes Kaffeebrett auf den Tisch). Hier ist ein Tropfen Warmes, wenn du Lust haben solltest. Und hier sind Butterbröte und etwas Pökelfleisch.

Hjalmar (das Brett verstohlen anblickend). Pökelfleisch? Keinen Bissen mehr unter diesem Dach! Freilich habe ich in bald vierundzwanzig Stunden keine kompakten Nahrungsmittel genossen; — doch das kann gleich sein. — Meine Aufzeichnungen! Meine angefangenen Lebenserinnerungen! Wo finde ich mein Tagebuch und meine wichtigen Papiere? (Öffnet die Stubenthür und weicht zurück.) Dort ist sie auch!

Gina. Lieber Gott, irgendwo muß das Kind doch sein.

Hjalmar. Geh' hinaus. (Er macht Platz.)

(Hedwig kommt erschreckt ins Atelier.)

Hjalmar (die Hand auf den Thürdrücker und sagt zu Gina). Die letzten Augenblicke, welche ich in meinem ehemaligen Hause zubringe, wünsche ich von Fremden verschont zu bleiben. — (Geht in die Stube hinein.)

Hedwig (mit einem Sprunge zur Mutter, fragt leise und bebend). Bin ich das?

Gina. Halte dich in der Küche auf, Hedwig; oder nein, — gehe lieber in deine Kammer. (Sagt zu Hjalmar, indem sie zu ihm hineingeht.) Wart' ein wenig, Ekdal; wühle nicht so in der Kommode; ich weiß, wo all' die Sachen liegen.

Hedwig (steht einen Augenblick unbeweglich, in Angst und Unschlüssigkeit und beißt die Lippen zusammen, um das Weinen zu unterdrücken; dann ballt sie krampfhaft die Hände und sagt leise). Die Wildente! (Sie schleicht zum Regal hin und nimmt die Pistole vom Brett, öffnet die Bodenthür ein wenig, schmiegt sich hindurch und zieht die Thür hinter sich zu).

(Hjalmar und Gina fangen drinnen in der Wohnstube an zu disputieren.)

Hjalmar (kommt mit einigen beschriebenen Blättern und alten losen Papieren, welche er auf den Tisch legt). Ach, was kann der Reisesack nützen! Ich muß ja tausenderlei Dinge mitschleppen.

Gina (ihm mit dem Reisesack folgend). Aber laß doch all' das andere so lange liegen; und nimm nur ein Hemd und ein Paar Unterhosen mit.

Hjalmar. Puh — diese anstrengenden Vorbereitungen —! (Zieht den Überzieher aus und wirft ihn aufs Sofa.)

Gina. Und da steht der Kaffee und wird auch kalt.

Hjalmar. Hm. (Trinkt unwillkürlich einen Schluck und darauf wieder einen.)

Gina (wischt die Stuhllehnen ab). Am schlimmsten wird es nun für dich sein, solch einen großen Bodenraum für die Kaninchen zu finden.

Hjalmar. Was! Soll ich etwa all' die Kaninchen auch mit mir schleppen?

Gina. Ja, ich denke doch, Großvater kann nicht ohne die Kaninchen sein.

Hjalmar. Daran wird er sich doch gewöhnen müssen. Ich muß auf höhere Lebensgüter Verzicht leisten, als auf Kaninchen.

Gina (stäubt im Regal ab). Soll ich dir auch die Flöte in den Reisesack legen?

Hjalmar. Nein. Keine Flöte mehr. Aber gieb mir die Pistole.

Gina. Willst du die Pigstole mitnehmen?

Hjalmar. Ja, meine geladene Pistole.

Gina (sucht sie). Sie ist fort. Er muß sie mit sich hineingenommen haben.

Hjalmar. Ist er auf dem Bodenraum?

Gina. Gewiß ist er dort.

Hjalmar. Hm — der einsame Greis (er nimmt ein Stück Butterbrot, ißt es und trinkt die Kaffeetasse aus).

Gina. Hätten wir nur nicht das Zimmer vermietet, so hättest du da einziehen können.

Hjalmar. Ich sollte unter demselben Dache wohnen, welches —. Niemals — niemals!

Gina. Aber könntest du dich nicht einen Tag oder zwei in der Wohnstube aufhalten? Da hättest du alles für dich allein.

Hjalmar. Niemals innerhalb dieser Mauern!

Gina. Aber unten bei Relling und Molvig?

Hjalmar. Nenne nicht die Namen dieser Menschen! Mir vergeht der Appetit, wenn ich nur an sie denke. — O nein, ich muß hinaus in den Sturm und das Schneegestöber, — von Haus zu Haus gehen und Obdach suchen für Vater und mich.

Gina. Aber du hast ja keinen Hut, Ekdal! Du hast ja deinen Hut verloren.

Hjalmar. O die beiden Verworfenen, so reich an allen Lastern! Ein Hut muß herbeigeschafft werden. (Nimmt ein zweites Stück Butterbrot.) Es müssen Anstalten getroffen werden. Denn ich habe nicht Lust, mein Leben aufs Spiel zu setzen. (Sucht etwas auf dem Theebrett.)

Gina. Was suchst du?

Hjalmar. Butter.

Gina. Werde sie gleich holen. (Ab in die Küche.)

Hjalmar (ruft ihr nach). Es ist nicht nötig; ich kann ebensogut trockenes Brot essen.

Gina (bringt eine Butterdose). Hier, sie ist ganz frisch. (Sie schenkt ihm eine neue Tasse Kaffee ein; er setzt sich ins Sofa, streicht mehr Butter auf das Brot, ißt und trinkt einen Augenblick schweigend.)

Hjalmar. Würde ich, ohne von jemand, wer es auch sei, belästigt zu werden — da drinnen in der Stube einen oder zwei Tage wohnen können?

Gina. Ja, sehr gut, wenn du nur wolltest.

Hjalmar. Denn ich sehe keine Möglichkeit, Vaters sämtliche Sachen so auf einmal fortzuschaffen.

Gina. Auch kommt noch hinzu, daß du ihm doch erst sagen mußt, du wolltest nicht länger mit uns andern zusammenbleiben.

Hjalmar (schiebt die Tasse von sich). Das auch, ja; alle diese verwickelten Verhältnisse wieder aufzurühren. — Ich muß

mich sammeln; etwas Ruhe haben; ich kann mir alle diese Lasten nicht an einem einzigen Tage aufladen.

Gina. Und noch dazu in solch' einem scheußlichen Wetter, wie es heute ist.

Hjalmar (den Brief des Großhändlers wegschiebend). Das Papier treibt sich hier auch noch umher.

Gina. Ich habe es nicht angerührt.

Hjalmar. Mich geht doch der Fetzen nichts an —

Gina. Nun ich denke wahrhaftig auch nicht daran Nutzen daraus zu ziehen.

Hjalmar — aber er braucht auch nicht in den Kehricht zu kommen; wenn ich umziehe, könnte er in all' dem Wirrwarr ja so leicht —

Gina. Ich werde schon auf ihn acht geben, Ekdal.

Hjalmar. Der Schenkungsbrief gehört vor allen Dingen dem Vater; und es ist lediglich seine Sache, ob er davon Gebrauch machen will.

Gina (seufzt). Ach der arme, alte Vater!

Hjalmar. Der Sicherheit wegen, — wo finde ich etwas Kleister?

Gina (geht zum Regal). Hier steht der Kleistertopf.

Hjalmar. Und einen Pinsel?

Gina. Hier ist auch der Pinsel. (Bringt ihm die Sachen.)

Hjalmar (nimmt eine Schere). Nur einen Papierstreifen auf die Rückseite — (Schneidet und kleistert.) Es sei fern von mir, mich an fremdem Eigentum zu vergreifen; — am wenigsten an dem eines unvermögenden Greises. Und auch nicht an dem — eines andern. So. Laß es dort eine Weile liegen. Und wenn es trocken geworden ist, nimm es fort. Ich will das Aktenstück nicht mehr vor Augen sehen. Niemals!

(Gregor Werle kommt vom Korridor herein.)

Gregor (etwas verwundert). Was, — du sitzest hier, Hjalmar?

Hjalmar (steht schnell auf). Ich war vor Mattigkeit niedergesunken.

Gregor. Du hast auch gefrühstückt, wie ich sehe.

Hjalmar. Auch der Körper macht zuweilen seine Rechte geltend.

Gregor. Wozu hast du dich denn entschlossen?

Hjalmar. Für einen Mann, wie mich, giebt es nur einen

Weg. Ich bin im Begriff meine wichtigsten Sachen zusammenzusuchen. Aber das erfordert Zeit, kannst dir denken.

Gina (etwas ungeduldig). Soll ich denn die Stube für dich in Ordnung bringen, oder soll ich den Reisesack packen?

Hjalmar (nach einem ärgerlichen Seitenblick auf Gregor). Packe — und bringe in Ordnung!

Gina (nimmt den Reisesack). Ja, ja, so werde ich denn das Hemd und die andern Sachen hier hineinthun. (Geht in die Stube und zieht die Thüre hinter sich zu.)

Gregor (nach einer kurzen Pause). Niemals hätte ich mir gedacht, daß es ein solches Ende nehmen würde. Ist es dir wirklich eine Notwendigkeit, Haus und Heim zu verlassen?

Hjalmar (wandert unruhig auf und ab). Was meinst du denn, daß ich thun sollte? Ich bin nicht dazu geschaffen, unglücklich zu sein, Gregor. Ich muß es gut, ruhig und friedlich um mich haben.

Gregor. Aber kannst du es denn nicht? Versuche es nur. Jetzt scheint mir hier doch fester Grund zu sein, um darauf zu bauen, — fange denn von vorn an. Und denke daran, daß du auch für deine Erfindung zu leben hast.

Hjalmar. Ach rede mir nicht von der Erfindung. Sie steht wohl noch in weitem Felde.

Gregor. So?

Hjalmar. Ja, lieber Gott, was soll ich denn auch eigentlich erfinden? Die andern haben mir ja das meiste schon vorweg genommen. Es wird von Tag zu Tag schwieriger —

Gregor. Und du, der eine so große Arbeit darauf verwendet hat.

Hjalmar. Ach! Es war dieser wüste Relling, der mich darauf brachte.

Gregor. Relling?

Hjalmar. Ja, er war es, welcher mich zuerst auf meine Anlagen für irgend eine Erfindung in der Photographie aufmerksam machte.

Gregor. Aha — also Relling.

Hjalmar. Ach, ich bin darüber so von Herzen glücklich gewesen. Nicht so sehr über die Erfindung an und für sich; sondern weil Hedwig daran glaubte — glaubte mit der ganzen Macht und Stärke ihres Kindesgemütes. —

Das heißt, — ich Thor habe mir immer eingebildet, daß sie daran glaubte.

Gregor. Kannst du dir wirklich vorstellen, Hedwig wäre falsch gegen dich gewesen.

Hjalmar. Nun weiß ich, was es ist. Hedwig ist mir im Wege. Sie nimmt mir die Sonne von meinem ganzen Leben.

Gregor. Hedwig! Wirklich Hedwig? Wie sollte sie dir die Sonne nehmen?

Hjalmar (ohne zu antworten). Wie unsäglich habe ich nicht das Kind geliebt, wie unsäglich glücklich fühlte ich mich jedesmal, wenn ich in meine arme Wohnung heimkam, und sie mir entgegenflog mit ihren lieben, blinzelnden Augen. O, ich vertrauensseliger Thor! Ich liebte sie unendlich. Und so dichtete und träumte ich mich in die Einbildung hinein, sie liebe mich auch ebenso unendlich.

Gregor. Wäre das wirklich nichts als eine Einbildung!

Hjalmar. Wie kann ich das wissen? Von Gina bekomme ich nichts heraus. Und ihr fehlt außerdem ganz der Sinn für die ideale Seite der Konflikte. Aber dir gegenüber habe ich das Bedürfnis mein Herz zu öffnen, Gregor. Immer dieser fürchterliche Zweifel —; vielleicht hat Hedwig mich niemals aufrichtig geliebt.

Gregor. Davon könntest du doch vielleicht Beweise erhalten. (Lauscht.) Aber was ist das? Schreit die Wildente nicht?

Hjalmar. Sie schnattert. Vater ist auf dem Boden.

Gregor. Ist er's! (Freude leuchtet aus seinen Augen.) Ich sage, du könntest doch wohl den Beweis erhalten, daß die arme, verkannte Hedwig dich wirklich liebt.

Hjalmar. Ach, welchen Beweis kann sie mir geben! Ich glaube keiner Versicherung von der Seite mehr.

Gregor. Hedwig weiß von keiner Täuschung.

Hjalmar. O Gregor, gerade dessen bin ich nicht sicher. Wie oft mögen nicht Gina und diese Frau Sörby hier gesessen und was alles mit einander gezitschelt und geflüstert haben? Und Hedwig pflegt die Ohren offen zu halten. Vielleicht kam der Schenkungsbrief gar nicht so unerwartet. Es schien mir fast so, als ob ich etwas derartiges bemerkte.

Gregor. Was für ein Geist ist nur in dich gefahren?

Hjalmar. Mir sind die Augen geöffnet worden. Paſſ' nur auf; — du ſollſt ſehen, der Schenkungsbrief iſt nur der Anfang. Frau Sörby hat immer für Hedwig ſo viel übrig gehabt; und nun hat ſie ja die Macht, für das Kind zu thun, was ſie eben will. Sie kann es von mir nehmen, wann und wie es ihr beliebt.

Gregor. Niemals geht Hedwig von dir.

Hjalmar. Verlaß dich nicht ſo ſicher darauf. Wenn die nun daſtehn und ihr mit vollen Händen winken —? Ach ich, der ich ſie ſo unſäglich geliebt habe! Ich, der ich mein höchſtes Glück darin gefunden hätte, ſie behutſam bei der Hand zu faſſen und wie ein Kind, das ſich im Dunkeln fürchtet, durch einen weiten, öden Raum zu führen! Nun fühle ich nichts als die quälende Gewißheit, — der arme Photograph oben in der Dachwohnung iſt niemals etwas Ganzes und Volles für ſie geweſen. Sie hat nur ſchlau dafür geſorgt, ſich ſo lange mit ihm gut zu ſtehen, bis die Zeit kommen würde.

Gregor. Das glaubſt du doch wohl ſelber nicht, Hjalmar.

Hjalmar. Das iſt ja gerade das Entſetzliche, daß ich nicht weiß, was ich glauben ſoll; — daß ich es niemals wiſſen werde. Zweifelſt du denn wirklich, daß es ſo ſei, wie ich ſage? Haha, du verläßt dich zu ſehr auf die ideale Forderung, mein guter Gregor. Wenn die andern kämen, ich meine die mit den vollen Händen, und dem Kinde zuriefen: gehe von ihm; bei uns wirſt du das Leben genießen —

Gregor (ſchnell). Was glaubſt du, daß dann geſchehe?

Hjalmar. Wenn ich ſie dann fragte: Hedwig, biſt du bereit, für mich das Leben zu laſſen? (Lacht ſpöttiſch.) Ja, danke ſchön — du ſollteſt ſchon hören, welche Antwort ich bekäme!

(Man hört draußen auf dem Bodenraum einen Piſtolenſchuß.)

Gregor (laut, freudig). Hjalmar!

Hjalmar. Sieh' da; er geht wieder auf die Jagd.

Gina (kommt herein) Ach Ekdal, ich glaube, Großvater rumort da allein auf dem Boden.

Hjalmar. Ich will hineinſehn —

Gregor (lebhaft, ergriffen). Warte ein wenig, weißt du, was das war?

Hjalmar. Ja, gewiß weiß ich es.

Gregor. Nein, du weißt es nicht. Aber ich weiß es. Das war der Beweis.

Hjalmar. Welcher Beweis?

Gregor. Eine kindliche Opferthat. Sie hat deinen Vater veranlaßt, die Wildente zu erschießen.

Hjalmar. Die Wildente zu erschießen!

Gina. Denke —

Hjalmar. Aber zu welchem Zweck?

Gregor. Sie wollte dir das Beste, was sie auf der Welt besaß, opfern; denn dann, meinte sie, würdest du sie wieder lieb gewinnen.

Hjalmar (sanft, bewegt). O das liebe Kind!

Gina. Worauf die alles kommt!

Gregor. Sie wollte nur deine Liebe wieder haben, Hjalmar; sie glaubte ohne dieselbe nicht leben zu können.

Gina (kämpft mit den Thränen). Da kannst du es selbst sehen, Ekdal.

Hjalmar. Gina, wo ist sie?

Gina (schluchzt). Die Arme, sie sitzt wohl draußen in der Küche.

Hjalmar (geht hin, reißt die Küchenthür auf und sagt). Hedwig, — komm! Komm zu mir her! (Sieht sich um.) Hier ist sie nicht.

Gina. Dann ist sie in ihrer Kammer.

Hjalmar (von draußen). Nein, hier ist sie auch nicht. (Kommt herein.) Sie muß ausgegangen sein.

Gina. Du wolltest sie ja nirgends im Hause dulden.

Hjalmar. Ach, wenn sie doch nur bald wieder nach Hause käme, — daß ich es ihr sagen könnte. — Nun wird alles wieder gut, Gregor, nun glaube ich auch wir können ein neues Leben beginnen.

Gregor (ruhig). Ich wußte es; durch das Kind würde die Wiederaufrichtung erfolgen.

(Der alte Ekdal erscheint in der Thür seines Zimmers; er ist in voller Uniform und damit beschäftigt sich den Säbel umzuschnallen.)

Hjalmar (erstaunt). Vater! Du bist dort!

Gina. Schossest du in der Kammer?

Ekdal (zornig, nähert sich). So, du gehst also allein auf die Jagd, Hjalmar?

Hjalmar (gespannt, verwirrt). Du warst es also nicht, der auf dem Boden schoß?

Ekdal. Schoß ich? Hm!

Gregor (ruft Hjalmar zu). Sie hat selbst die Wildente erschossen!

Hjalmar. Was ist das! (Eilt zur Bodenthür, schiebt sie zur Seite, sieht hinein und schreit laut auf.) Hedwig!

Gina (läuft zur Thür). Jesus, was ist das!

Hjalmar (geht hinein). Sie liegt am Boden!

Gregor. Liegt! (Eilt zu Hjalmar hinein.)

Gina (gleichzeitig). Hedwig! (Hinein auf den Boden.) Nein, nein, nein!

Ekdal. Haha; legt sie sich auch aufs Schießen?

(Hjalmar, Gina und Gregor schleppen Hedwig ins Atelier; in der niederhängenden rechten Hand hält sie die Pistole fest mit den Fingern umklammert.)

Hjalmar (verstört). Die Pistole ist losgegangen. Sie hat sich selbst getroffen. Rufe um Hilfe! Hilfe!

Gina (läuft auf den Korridor hinaus und ruft hinunter). Relling! Relling! Doktor Relling! Kommen Sie herauf, so schnell Sie können!

(Hjalmar und Gregor legen Hedwig aufs Sofa.)

Ekdal (leise). Der Wald rächt sich!

Hjalmar (auf den Knieen bei ihr). Nun kommt sie bald zu sich. Nun kommt sie bald zu sich —; ja, ja, ja.

Gina (welche wieder hereingekommen ist). Wo hat sie sich getroffen? Ich sehe nichts.

(Relling kommt schnell und gleich nach ihm Molvig. Der letzere ist ohne Weste und Halstuch, mit offenem Leibrock.)

Relling. Was ist hier los?

Gina. Sie sagen, Hedwig hat sich erschossen.

Hjalmar. Komm her und hilf!

Relling. Sich erschossen! (Er schiebt den Tisch zur Seite und untersucht sie.)

Hjalmar (liegt und sieht ihn angstvoll an). Es kann doch nicht gefährlich sein? Was, Relling? Sie blutet ja fast gar nicht. Das kann doch nicht gefährlich sein?

Relling. Wie ging das zu?

Hjalmar. Ach, was weiß ich —!

Gina. Sie wollte die Wildente erschießen.

Relling. Die Wildente?

Hjalmar. Die Pistole muß losgegangen sein.

Relling. Hm, so.

Ekdal. Der Wald rächt sich. Aber ich habe doch keine Furcht. (Geht auf den Boden und schließt hinter sich.)

Hjalmar. Nun Relling —; weshalb sagst du kein Wort?

Relling. Die Kugel ist in die Brust gegangen.

Hjalmar. Ja, aber sie wird doch zu sich kommen.

Relling. Du siehst wohl, daß Hedwig nicht mehr lebt.

Gina (bricht in Thränen aus). O das Kind, das Kind!

Gregor (heiser). In der Tiefe des Meeres —

Hjalmar (aufspringend). Nein, nein, sie muß leben! O Gott segne dich, Relling, — nur einen Augenblick; — nur so lange, daß ich ihr sagen kann, wie unsäglich ich sie die ganze Zeit über geliebt habe!

Relling. Das Herz ist getroffen. Innere Verblutung. Sie starb auf der Stelle.

Hjalmar. Und ich, der ich sie von mir jagte, wie ein Tier. Und sie flüchtete sich erschreckt hinein auf den Boden und starb in Liebe für mich. (Schluchzend.) Das niemals wieder gut machen können! Niemals ihr sagen können —! (Ballt die Fäuste und schreit empor.) O, du dort droben —! — Wenn du dort bist! Warum thatest du mir das!

Gina. Still, still, maße dir nicht so Gräßliches an. Wir hatten wohl kein Recht, sie zu behalten, meine ich.

Molvig. Das Kind ist nicht tot, es schläft.

Relling. Unsinn!

Hjalmar (wird ruhig, geht zum Sofa und sieht mit gekreuzten Armen auf Hedwig). Dort liegt sie, stumm und starr.

Relling (sucht die Pistole zu lösen). Sie sitzt so fest, so fest.

Gina. Nein, nein, Relling, zerbrechen Sie ihr nicht die Finger; lassen Sie die Pistole darin.

Hjalmar. Sie soll sie mit sich nehmen.

Gina. Ja, lassen Sie sie ihr. Aber das Kind soll nicht hier liegen und paradieren. Sie soll hinein, zu sich, in ihre Kammer. Dahinein soll sie. Fass' mit an, Ekdal.

(Hjalmar und Gina nehmen Hedwig zwischen sich.)

Hjalmar (während sie tragen). O Gina, Gina, hältst du das aus?

Gina. Einer muß dem andern helfen; jetzt haben wir sie jeder zur Hälfte, das weiß ich.

Molvig (streckt die Arme aus und murmelt). Der Herr sei gelobt; zu Erde sollst du werden; zu Erde sollst du werden —

Relling (flüstert). Halt das Maul, Mensch; du bist ja betrunken.

(Hjalmar und Gina tragen die Leiche zur Küchenthür hinaus. Relling schließt hinter ihnen. Molvig schleicht auf den Korridor hinaus.)

Relling (geht zu Gregor und sagt). Niemals wird man mir aufbinden, daß das ein zufälliger Schuß war.

Gregor (welcher starr vor Schreck in krampfhaftem Schauder dagestanden hatte). Niemand kann sagen, wie das Entsetzliche zugegangen ist.

Relling. Die Ladung hat die Taille versengt. Sie muß die Pistole gerade gegen die Brust gehalten und abgefeuert haben.

Gregor. Hedwig ist nicht vergeblich gestorben. Sahen Sie, wie der Schmerz alles Erhabene in ihm freimachte?

Relling. Erhaben werden die meisten Menschen, wenn sie voll Schmerz an einer Leiche stehn. Aber wie lange, glauben Sie, wird bei ihm die Herrlichkeit währen?

Gregor. Sollte sie nicht dauern und wachsen für das Leben!

Relling. In dreiviertel Jahren ist die kleine Hedwig für ihn nichts, als ein schönes Deklamationsthema.

Gregor. Und das dürfen Sie von Hjalmar Ekdal sagen!

Relling. Wir werden uns sprechen, wenn das erste Gras auf ihrem Grabe verwelkt ist. Da können Sie ihn aufschluchzen hören um „das dem Vaterherzen zu früh entrissene Kind." Da werden Sie ihn sehn, wie er sich in Rührung und Selbstbewunderung und Selbstbedauern einbalsamiert. Passen Sie auf!

Gregor. Wenn Sie Recht haben und ich Unrecht, dann ist das Leben nicht mehr des Lebens wert.

Relling. O das Leben könnte schon ganz gut sein, wenn wir nur vor diesen lieben Gläubigern verschont blieben, die uns Armen das Haus einlaufen mit ihrer idealen Forderung.

Gregor (vor sich hin). Dann bin ich froh, daß meine Bestimmung ist, was sie ist.

Relling. Mit Verlaub — was ist denn ihre Bestimmung?

Gregor (im Begriff zu gehen). Der Dreizehnte bei Tische zu sein.

Relling. Ei, der Teufel glaub's.

Ende.

Ibsen, Henrik,

Die Wildente Schauspiel in fünf Aufzügen

Leipzig [ca. 1887]